

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

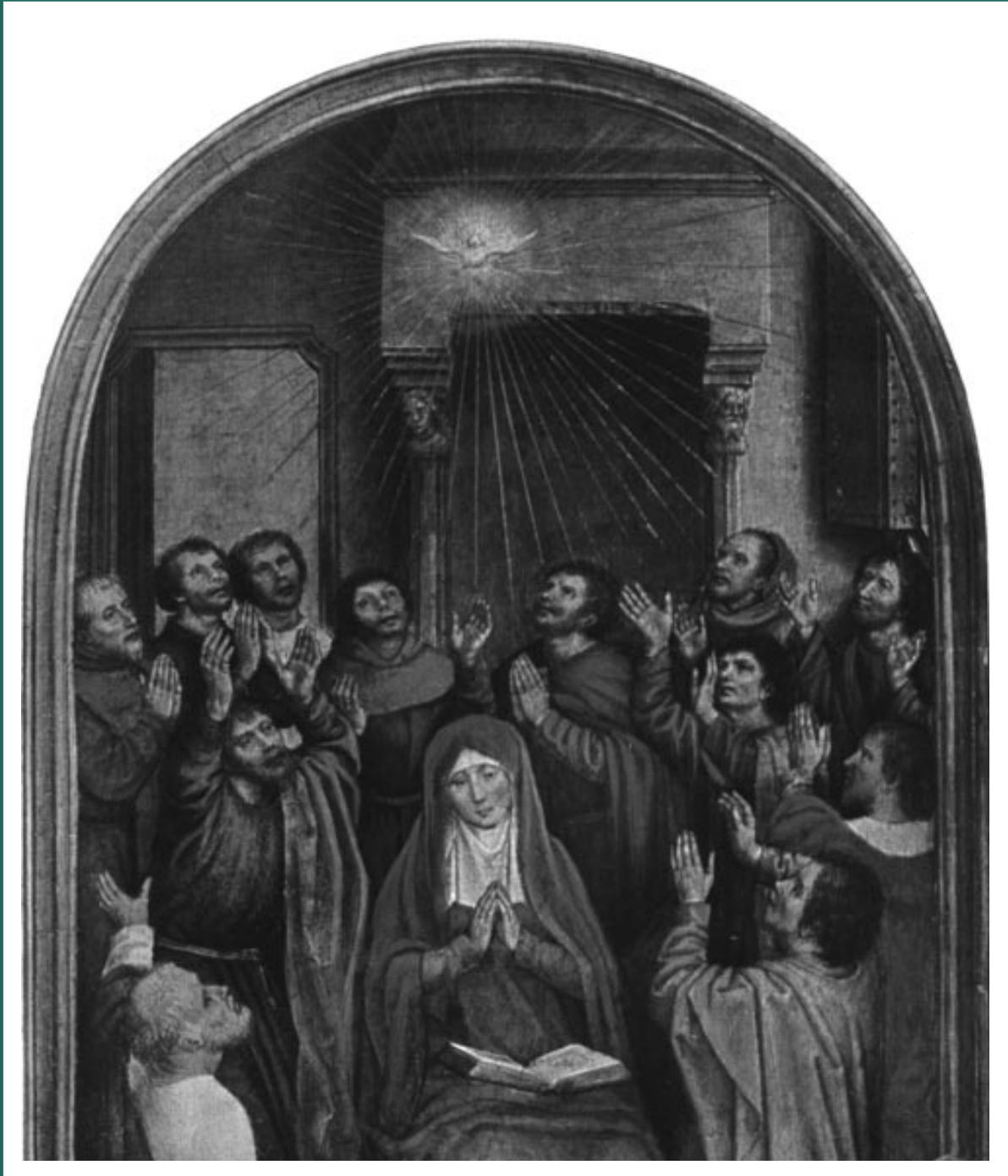
IN DIESEM HEFT:

Rudolf Michael Schmitz
Es ist noch nicht zu spät S. 3

P. Giovanni B. Sala SJ
Wir stehen zum Heiligen Vater -
nicht zum ZdK Präsidenten S. 5

Jürgen Liminski
Die Rückkehr des verlorenen
Vaters S. 16

29. Jahr Nr. 1
Januar 1998



DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH
- Als gemeinnützig anerkannt -

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Oberdischingen
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und
Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **öS 320,-**; **sF**
38,-; Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis
zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren
an: Landes Hypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag,
Konto Nr.: 2 493 378

Italien: Bezugsgebühren - nur durch Auslands-
postanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung
„Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

Schweiz: Bestellung, Auslieferung, Bezugsgebühren:
Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein, Tel.: 052/
741431. Postscheckkonto Zürich Nr.: 80-26630-6

INHALT:

Rudolf Michael Schmitz: Es ist noch nicht zu spät	3
P. Giovanni B. Sala SJ: Wir stehen zum Heiligen Vater - nicht zum ZdK Präsidenten	5
Walter Lang: Der Heilige Geist als Lehrer der Welt	7
Reinhold Ortner: Seele - was ist das?	10
Anton Ziegenaus: Die eucharistische Vollgestalt als Maßstab zur Beurteilung priesterloser Gottedienste	12
Jürgen Liminski: Die Rückkehr des verlorenen Vaters	16
Franz Salzmacher: Skandal in Innsbruck	20
Gespräch mit Mutter Angelica: Gott will auch über das Fernsehen zu den Menschen	21
Auf dem Prüfstand	22
Zeit im Spektrum	24
Bücher	26
Nachrichten	26
Forum der Leser	30

Titelbild: Hans Memling, Pfingsten aus den sieben
Freuden Mariae, München, Alte Pinakothek, Verlag E.
Fink, Stuttgart.

Fotos: 5 Ausgießung des Hl. Geistes, Dommuseum
Brixen, um 1530, Presse-bild-Verlag Holder, Bad Urach
(KBA-Nr. 3354); 7 Papst-Archiv, Meyer-Kirche aktuell,
17.5.1997; 13 KNA-Bild Ortner; 16, 17, 20 Liminski; 32
L'Osserv. Romano, Nr. 45, 7.11.97, S. 9.

Liebe Leser,

Die „Römische Instruktion zu ei-
nigen Fragen über die Mitarbeit
der Laien am Dienst der Priester“
ruft geltende Normen in Erinne-
rung, fordert die Laien zur Mit-
arbeit in der Kirche auf und dankt
ihnen dafür; sie macht aber
auch den Wesensunterschied zwi-
schen dem Weihe- und dem all-
gemeinen Priestertum wieder
deutlich.

Die Reaktion auf diese Instrukti-
on gibt Aufschluß über die Situa-
tion der katholischen Kirche in
Deutschland. Der Präsident des
Zentralkomitees der deutschen
Katholiken (ZdK) hat den Tag der
Veröffentlichung der Instruktion
als „einen dunklen Tag für die
deutschen Katholiken“ genannt.
In maßloser Überheblichkeit hat
er dazu aufgerufen „den rück-
wärts gewandten Bestimmungen
der Instruktion zu widerstehen“.
Zu diesem beispiellosen Vorgang
stellt Erzbischof Dyba fest:
„Selbst in der von Dauerkritik
aufgeheizten Atmosphäre des
deutschen Katholizismus hat es
eine solch schamlose Beleidig-
ung des Heiligen Vaters und eine
solch perfide Irreführung der
Gläubigen noch nicht gegeben.“
Die Erklärung des Herrn Meyer
ist keine einmalige Entgleisung.
Die kurze Zeit seiner Amtsfüh-
rung ist eine Aneinanderreihung
von Fehlleistungen. Das Maß ist
voll. Er soll seinen Hut nehmen!
Der Generalsekretär des ZdK hat
noch einmal nachgelegt, mit den
Worten: „Daher geht es weniger
darum, der Instruktion Punkt für
Punkt entgegenzutreten, Vielmehr
muß man sich dem Geist des ge-
samten Dokuments entgegenstel-
len“. Der Hauptausschuß des
ZdK, bestehend aus 32 Mitglie-
dern, hat die Stellungnahme des
Präsidenten, insbesondere „sei-
nen Aufruf, den rückwärts ge-
wandten Bestimmungen der In-
struktion zu widerstehen, bekräf-
tigt.“ Nun empfinden sich seit ge-
raumer Zeit immer weniger Ka-
tholiken von diesem ZdK und
seiner Führung, die die deut-

schen Katholiken in die politische
Bedeutungslosigkeit geführt hat,
repräsentiert. Dieses ZdK erin-
nert sie an jene Zentralkomitees,
die, unfähig die richtigen Ant-
worten auf die Probleme zu ge-
ben, inzwischen auf dem Müll-
haufen der Geschichte gelandet
sind. Eine Arbeitsgruppe von je
fünf Bischöfen und Präsidiums-
mitgliedern des ZdK soll eine Er-
klärung über die Zusammenar-
beit von Priestern und Laien aus-
arbeiten. Die Zusammensetzung
der Laiengruppe mit Meyer,
Kronenberg, Bayerlein, Remmers
und Frau Laurien läßt wenig Gu-
tes erhoffen; abgesehen davon,
daß es für Bischöfe eine Frage
der Selbstachtung sein muß, ob
sie sich mit Leuten zusammen
setzen, die offen zu Boykott und
Widerstand gegen den Papst auf-
rufen und dies noch nicht zurück-
genommen haben. Für die Dis-
kussion und die Reaktion hat der
Präsident die Stichworte ge-
liefert. Sie sind nicht ohne Wir-
kung geblieben. Gegen die römi-
sche Instruktion haben sich in-
zwischen u.a. Pastoraltheologen,
Gemeindereferentinnen und -re-
ferenten, die katholische Frauen-
gemeinschaft (kfd), die Kath.
Arbeitnehmerbewegung (KAB),
die Kath. Landesvolksbewegung
Bayerns (KLB) gewandt. Und
weil der Inhalt der Instruktion bei
genauerem Hinsehen nichts für
Kritik hergibt, wird bei vielen
Stellungnahmen über Stil, Ton
und Geist des Schreibens lamen-
tiert. Wie reagieren die Bischöfe
auf die Römische Instruktion und
die Diskussion darüber? Sie rei-
chen von so eindeutig-deutlichen
Worten von Kardinal Meisner
und Erzbischof Dyba bis zu je-
nen gewundenen „Ja-aber-Er-
klärungen“ mit viel Verständnis
für die „Empörung“. Auch das
zeigt die deutsche Situation. Die
Römische Instruktion liegt auf
dem Tisch. Jetzt muß sie umge-
setzt werden. Die Arbeit beginnt
erst. Die Erneuerung der katho-
lischen Kirche in Deutschland
erfordert von allen Katholiken
Gebet, Opfer, Mut und Engage-
ment. Ihre Treue gibt uns auch in
diesem Jahr wieder Zuversicht.

Ich wünsche Ihnen sehr herz-
lich ein gesegnetes Jahr 1998!
Ihr Hubert Gindert

Es ist nicht zu spät

Betrachtungen zum Jahr des Herrn 1998

Von Rudolf Michael Schmitz

Was bringt das kommende Jahr? Die Zeichen der Zeit in Welt und Kirche stehen auf Sturm! Neue Epidemien, politische Unruheherde, eine zunehmende Bedrohung der Freiheit des einzelnen durch globale Informations- und Kontrollsysteme, steigende Armut bei gleichzeitig sinkender moralischer Motivation sind, neben vielem anderen nicht weniger Besorgniserregendem, auf der ganzen Welt zu verzeichnen. In der Kirche scheint es auch nicht viel besser auszusehen. Zwar fehlt es nicht an Hoffnungsträgern in glaubenstreuen Gemeinschaften und papsttreuen Laieninitiativen, im ganzen aber wirkt die Situation realistisch betrachtet doch eher kritisch. Gott-sei-Dank besitzen wir in Papst Johannes Paul II eine Identifikationsfigur, die alle Altersstufen anzieht und selbst im schwierigen Mitteleuropa zahlreiche Anhänger hat. Aber die Reaktion auf Ordnungsrufe aus Rom reicht offenbar trotzdem bei vielen Amtsträgern und Gläubigen nur von offener Rebellion bis zu freundlicher Resignation. Der Entschlossenen sind wenige. Das ist - menschlich gesehen - auch nur zu verständlich. Denn wer etwa in Deutschland ernsthaft überall alle römischen „nachkonziliaren“ Anordnungen in Liturgie und Verwaltung,

Die Zeichen stehen auf Sturm

in Priesterausbildung und Pastoral durchsetzen wollte, und sei es auch mit noch soviel notwendiger Geduld und Liebe, auf den wartete nichts anderes als ein Martyrium, das wohl sogar im allerbesten aller möglichen Fälle diesmal nicht mit der Erhebung zum Erzbischof enden dürfte. Wird Gehorsam bestraft, Ungehorsam zu Gewohnheitsrecht stilisiert, Rebellion beschwichtigt? Über der ganzen kirchlichen Situation - beileibe nicht

nur in unseren Breiten - scheint wie ein Damoklesschwert ein fatales „zu spät“ zu schweben, das jedes Mal, wenn der Papst das Ergebnis beeindruckender Veranstaltungen und moralischer Ermahnungen durch Ernennungen oder Anordnungen in die kirchliche Alltäglichkeit umsetzen will, angesichts der kaum zu leugnenden Wirkungslosigkeit vieler solcher Versuche ein Stück tiefer rutscht. Wer deswegen an der Rechtgläubigkeit oder der Integrität unseres Heiligen Vaters zweifeln wollte, hätte ihn und seine Art der Verkündigung kaum verstanden und würde auch nicht sehen wollen, wie sich der Stellvertreter Christi ohne Rücksicht auf die eigene Person aufopfert. Aber auch die, die sein Apostolat bewundern, können manchmal nicht umhin, festzustellen, daß die konkrete kirchliche Situation davon nicht immer wirklich berührt wird. Ein Feldherr ohne Heer? Das sicher nicht, aber wie immer finden sich von denen, die „Hosianna“ rufen, nur wenige unter dem Kreuz wieder. Der Papst hat die Lage der Kirche erkannt. Gerade deswegen versucht er, Hoffnung zu wecken, indem er die neuen Bewegungen, die betenden Laien, die Jugend um sich scharft. Wird das aber reichen? Scheint es nicht trotzdem „zu spät“?

Das neue Jahr, trotz oder vielleicht gerade wegen seiner Rolle auf dem Weg zum Großen Jubiläum, trägt in Welt und Kirche kaum zu leugnende apokalyptische Züge. „Und weil die Mißachtung von Gottes Gesetz überhandnimmt, wird die Liebe bei vielen erkalten!“ (Mt 24,12). Menschlich gesprochen, könnte der realistische Beobachter zu dem Urteil gelangen, daß es wirklich „zu spät“ ist, um noch etwas zu ändern, daß milde Resignation und ein Warten auf das Ende die einzig mögliche Haltung ist, die man einnehmen kann. Frei nach Rilke könnte man versucht sein zu sagen:

„Jetzt ist nicht die Zeit zu siegen, jetzt ist die Zeit zu überleben.“ Doch diese Art des resignierten, ängstlichen „zu spät“ ist gerade das, was der Böse den Gläubigen zgedacht hat. Lähmendes Warten auf die Apokalypse, furchtsames Starren auf den Zusammenbruch, graue Hoffnungslosigkeit, enttäuschte Traurigkeit, kleingläubige Untergangsvisionen sind die Instrumente, mit denen er an jeder Zei-

Gott schenkt immer einen Anfang

ten- und Epochenwende die Menschen in Schach hält und daran hindert, das Kommen Christi mit den brennenden Lampen eines festen Glaubens in der Hand mutig vorzubereiten. Natürlich müssen wir mit der Apokalypse rechnen, sicher ist es unsere Berufung, das allesüberbietende endgültige Kommen der Herrn jederzeit zu erwarten. Deswegen dürfen wir unsere Augen auch nicht mit einem zwanghaften Fröhlichkeitsoptimismus vor den beunruhigenden Zeichen der Zeit verschließen. Aber dieser Realismus, dieser gläubige Blick auf die Wirklichkeit darf nicht bei den natürlichen Tatsachen enden. Er muß vielmehr die übernatürlichen Tatsachen, die „wirklichere Wirklichkeit“ des allmächtigen Gnadenhandelns Gottes wenigstens ebenso ernst, ja eigentlich viel ernster nehmen als die Sturmwolken des Welt-himmels. Deswegen hat Noa die Arche gebaut, deswegen ist Moses in die Wüste gezogen, deswegen hat sich Jona nach Ninive begeben. Weil es bei Gott, solange diese Welt besteht, nie „zu spät“ ist, weil er immer einen neuen Anfang schenken kann, weil er in einer erkaltenden Weltzeit immer noch seine Gnaden schenkt, um dem Glauben zum Sieg zu verhelfen. Deswegen hat schließlich Gott selbst in Menschwerdung und Kreuzestod

Christi jene übernatürliche Tatsache geschaffen, die jedes menschliche „zu spät“ gegenstandslos macht. Längstens seit dem Ostermorgen ist klar, daß Gottes Wirken an den Menschen weder eine ausweglose Tragik noch ein endgültiges „zu spät“ zuläßt, solange sich der Mensch selbst nicht der rebellischen oder resignierten Verzweiflung in die tödlichen Arme wirft. Dazu aber will uns Satan aufhetzen.

Es kommt also darauf an, auch das Jahr 1998 als ein Jahr des Herrn zu leben, d.h. mit einem klaren, ungeschönten Blick auf das Kreuz der Zeit, aber ebenso mit der steten Bereitschaft, es aus der Hoffnung auf den Sieg des Ostermorgens zu tragen. Auch 1998, dem „Jahr des Geistes“, ist es nicht „zu spät“, um in der Kraft ebendieses Heiligen Geistes, der die Seele der Kirche ist, den Kampf mit den Mächten der Unterwelt von neuem aufzunehmen. Vergessen wir dabei niemals, daß jede Form von Traurigkeit oder Mutlosigkeit eine Waffe des Teufels ist, um uns in diesem

Kampf zu schwächen. Der Kampf ist bereits gewonnen! Christus ist der Sieger! Sowohl unrealistisches Schönfärben wie resigniertes Schwarzsehen sind daher nur ein Mangel an übernatürlichem Gottvertrauen. Mitten in den napoleonischen Wirren hat ein unbekannter Kamaldulensermonch namens Mauro Cappellari ein damals belächeltes Buch mit dem Titel „Der Triumph der Kirche“ geschrieben.

Der Kampf ist bereits gewonnen

Wenige Jahrzehnte später war derselbe Mann Papst Gregor XVI. und konnte diesen Triumph im 19. Jahrhundert vorbereiten. Der Triumph der Kirche aber wird immer ein Triumph Christi sein, mit dem wir rechnen müssen und rechnen dürfen, denn wir leben seit dem ersten Kommen des Herrn in der Endzeit, die von seiner endgültigen Wiederkunft gekrönt werden wird. „Exsurge, Domine, et iudica causam tuam“, „Erhebe Dich,

Herr, und richte Deine eigene Sache“, so können wir mit den Psalmen beten. „Maranatha, komm, Herr Jesus“ können wir ihm aus der Zeit in die Ewigkeit entgegenrufen, denn wir brauchen dringend seine Hilfe. Wenn unser Glaube an seine Allmacht und seine Gegenwart in der Kirche aber größer ist als unsere Angst vor den Konsequenzen mutigen Handelns in seinem Dienst, dann gilt auch das Wort der Schrift: „Alles, worum ihr betet und bittet - glaubt nur, daß ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil“ (Mk 11,24). Es ist nicht „zu spät“, solange wir mit Christus rechnen. Er ist der Herr der Zeit in Welt und Kirche. Darum ist alle Furcht vor der Zukunft unangebracht. Sie wird uns vielleicht ab und zu beschleichen, aber Christus ermutigt in solchen Momenten durch seine heilige Kirche auch im Neuen Jahr: „Sei ohne Furcht, glaube mir!“ (Mk 5,36) Hier liegt wohl das Geheimnis der Furchtlosigkeit aller großen Päpste. Tun wir es ihnen nach! □

Gebet zum zweiten Jahr der Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000

Papst Johannes Paul II.

Heiliger Geist, du Gast, der dir Herzen erfreut, laß uns den Sinn des Großen Jubiläum erkennen; mach uns bereit, es im Glauben zu feiern, in der Hoffnung, die nicht trügt, in der Liebe, die keinen Lohn erwartet.

Geist der Wahrheit, Gedächtnis und Prophetie der Kirche, du ergründest die Tiefen Gottes, laß die Menschheit in Jesus von Nazareth den Herrn der Herrlichkeit, den Retter der Welt, die Vollendung der Geschichte erkennen

Komm, Geist der Liebe und des Friedens!

Schöpfergeist, verborgener Urheber von Gottes Reich, lehre die Kirche kraft deiner heiligen Gaben, mutig die Schwelle des neuen Jahrhunderts zu überschreiten, um den kommenden Generationen das Licht des rettenden Wortes zu bringen.

Geist der Heiligkeit, göttlicher

Atem, der das Weltall bewegt, komm und erneuere das Antlitz der Erde. Wecke in den Christen den Wunsch nach der vollen Einheit, damit sie in der Welt wirksames Zeichen der Verbundenheit mit Gott und der Einheit des Menschengeschlechtes sind.

Komm, Geist der Liebe und des Friedens!

Geist der Gemeinschaft, Antrieb und Kraft der Kirche, mache, daß die Reichtümer der Charismen und Dienste der Einheit des Leibes Christi dienen; mache, daß Laien, Ordensleute und Priester gemeinsam an dem einen Reich Gottes bauen.

Geist des Trostes, Quelle der Freude und des Friedens, wecke Solidarität mit den Notleidenden, schenke den Kranken Gesundheit und Beistand, erfülle die Bedrückten mit Zuversicht und Hoffnung, stärke alle in ihrem Streben nach einer besseren Zukunft.

Komm, Geist der Liebe und des Friedens!

Geist der Weisheit, du bewegst Herz und Verstand, führe Wissenschaft und Technik zum Dienst am Leben, an der Gerechtigkeit und am Frieden. Befruchte den Dialog mit den Menschen anderer Religionen, mache, daß die vielfältigen Kulturen sich den Werten des Evangeliums öffnen.

Geist des Lebens, durch den das Wort im Schoß der Jungfrau Fleisch geworden ist, mache und fügsam für die Eingebung deiner Liebe und bereit, die Zeichen der Zeit zu erkennen, die du auf dem Weg der Geschichte setzt.

Komm, Geist der Liebe und des Friedens!

Dir, Geist der Liebe, dem allmächtigen Vater und dem eingeborenen Sohn sei Lob, Ehre und Herrlichkeit jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Wir stehen zum Heiligen Vater - nicht zum ZdK Präsidenten

Predigt am 17. November 1997 in St. Ludwig

Von P. Giovanni B. Sala SJ

Es sei mir erlaubt, ein Wort an Sie zu richten. Ich tue dies ungern und verlegen; aber als Priester der Kirche sehe ich mich verpflichtet, dies zu tun. Hinzu kommt, daß ich als Jesuit ein eigenes Gelübde des Gehorsams gegen den Heiligen Vater abgelegt habe. Was ich sagen werde, trifft Sie wohl nicht direkt; es ist aber nützlich, daß Sie genau erfahren, wie die Dinge stehen.

Sie haben sehr wahrscheinlich in den vorigen Tagen gelesen oder gehört, daß die vatikanische Kongregation für den Klerus in Zusammenarbeit mit sieben anderen Dikasterien eine „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ veröffentlicht hat, die vom Papst approbiert wurde. Die Massenmedien haben davon berichtet, wie gewöhnlich, in einer unzureichenden, ja entstellenden Weise; einzelne Personen in der Kirche haben Stellungnahmen abgegeben, die nicht der Wahrheit entsprechen, sondern vielmehr geeignet sind, die Gläubigen hinter das Licht zu führen. Und es ist zu erwarten, daß auch kirchliche Blätter die Desinformationskampagne weiter treiben werden.

Worum geht es? Ziel des Dokuments ist es, viele Mißstände und Mißbräuche zu unterbinden, die die Mitarbeit von Laien am Dienst der Priester betreffen und sich seit Jahren in der Kirche etabliert haben. Im Zentrum dieser Maßnahmen steht die Liturgie, näherhin die Hl. Messe.

Gegen den erhobenen Vorwurf, Rom (d.h. der Papst) habe Vorschriften erlassen, die gegen das II. Vatikanische Konzil verstoßen, ist klar zu sagen, daß dieser Vorwurf eine reine Verdrehung der Fakten und eine unannehmbare Verleumdung ist. Natürlich rechnen die Massenmedien und die Kritiker mit der Unkenntnis der Gläubigen. Wenn Sie aber den Text des Dokumentes lesen, werden Sie feststellen, daß keine neue Vorschrift erlassen worden



Johannes Paul II. der Brückenbauer, der zur Einheit aufruft.

Der ZdK-Präsident Meyer, der mit seinem Aufruf zum Widerstand die Kirche in Deutschland spaltet.



ist, sondern daß alles, was hier die höchste Leitung der Kirche anmahnt, bereits vom Konzil und von anderen früheren Dokumenten des kirchlichen Lehramts gesagt worden ist.

Das Dokument bedankt sich ausdrücklich für die Mitarbeit, die die Laien in einem lebensnotwendigen Bereich der Kirche leisten, der leider durch eine Abnahme der Priesterzahl in Deutschland und anderen westlichen Staaten gekennzeichnet ist. Aber die Notsituation und Bereitschaft von Laien mitzuhelfen, da, wo dies vom Wesen der jeweiligen Sakramente her möglich ist, darf nicht dazu führen, den wesentlichen Unterschied zu verwischen und allmählich abzuschaffen, der zwischen dem gemeinsamen Priestertum, das in der Taufe gegründet ist, und dem sakramentalen Priestertum (oder Amtspriestertum) besteht, das durch die Priesterweihe empfangen wird. Es geht es also im Dokument um die Treue der Kirche zu Jesus Christus, der seine Kirche als eine hierarchisch verfaßte Heilsgemeinschaft gestiftet hat. Nun ist der Nachfolger Petri an diesen Willen Christi gebunden; er ist kein absoluter Herrscher, der den Verein montieren und abmontieren kann nach seinem Gutdünken.

In der Kirche haben alle dieselbe Würde durch die in der Taufe verliehene Gotteskindschaft; alle haben dieselbe Berufung zur Heiligkeit; aber nicht alle haben dieselben Aufgaben. Die Aufgaben sind verschieden, und alle tragen zum selben Ziel bei: dem Heil der Menschen. Den Dienst des Lehrens, des Heiligens und des Leitens hat der Herr seinen Aposteln und deren Nachfolgern, den Bischöfen zusammen mit den Priestern, die am sakramentalen Priestertum teilhaben, anvertraut.

Ich kann hier nicht auf die einzelnen gravierenden Mißbräuche eingehen, die sich breit gemacht haben. Ich möchte nur das offizielle Gebet der

Kirche erwähnen, die hl. Messe, die nicht den Einfällen des einzelnen Priesters und auch nicht des einzelnen Laien, der die Messe „gestaltet“, wie es im Jargon heißt, ausgeliefert werden kann. Wer die hl. Messe gültig feiern kann, welche Worte er auszusprechen hat, welche Handlungen er zu verrichten und welche Gewänder er anzuziehen hat, dies all ist entsprechend dem Konzil und anderen Dokumenten der rechtmäßigen Autorität festgelegt. Niemand darf etwas ändern, hinzufügen, weglassen - so steht es in der Konzilskonstitution über die Liturgie, 22.

Vor zwei Wochen (So 9. November 1997) hat das Fernsehen eine hl. Messe aus Mönchen-Gladbach gesendet. Der Zuschauer konnte am Altar außer zwei Priestern drei Laien, darunter eine Dame sehen, die das ganze Hochgebet (freilich ein eigenwillig modifiziertes Hochgebet einschließlich der Präfation, die von den um den Altar Stehenden abwechselnd gesprochen wurde) mitgesprochen haben und alle Gesten des Priesters mitgemacht haben einschließlich des Gestus der Ausstreckung der Hand zu den zu konsekrierenden Gaben bei der Wandlung. Nur die Worte der Wandlung haben die Laien nicht zu sprechen gewagt.

Vor ein paar Jahren ging ich am Sonntag zur Aushilfe in eine Pfarrei von München. Die frühere Messe war noch nicht zu Ende. Ich sah am Altar drei Zelebranten mit Meßgewändern - wie in einem levitierten Hochamt. Ich bin kurzsichtig und konnte nicht genau die Personen unterscheiden. Ich ging in die Sakristei; als die drei Zelebranten ebenfalls kamen, sah ich, daß einer der drei mit Meßgewändern gekleideten Zelebranten oder Assistierenden eine Frau war.

Ich versehe in meinem Kolleg seit 20 Jahren die Aufgabe, die Aushilfen meiner Mitbrüder zu koordinieren. Unzählige Male habe ich Anrufe erhalten: Bitte, senden Sie einen Priester zur Aushilfe; aber er soll keine Predigt halten, denn sie wird von Pastoralreferenten oder von der Pastoralreferentin gehalten. Nun ist die Homilie ein wesentlicher Bestandteil der hl. Messe; als solcher darf sie nur von einem geistlichen Amtsträger, Priester oder Diakon, gehalten werden. Dies ist bekannt; dies wurde insbesondere im neuen Buch des kanonischen Rechtes ausdrücklich vorgeschrieben; dazu haben die Deutschen Bischöfe im Jah-

re 1988 eine eigene Verordnung erlassen. Die Praxis ist bis auf den heutigen Tag das genaue Gegenteil. Auch dies ist bekannt. Dagegen haben die zuständigen Verantwortlichen in den Diözesen nichts getan; sie haben vielmehr beide Augen zugedrückt. Ich kann in der Aufzählung der Mißbräuche nicht weiter gehen, die bis hin zur Simulation von Krankensalbung durch Pastoralassistenten oder Referenten reichen - wobei natürlich kein Sakrament gespendet wird, sondern die betroffenen Kranken und Verwandten getäuscht werden.

Das Dokument der Kongregation für den Klerus will dieser fortschreitenden Aushöhlung des Priestertums Einhalt gebieten. Diese Aushöhlung ist sicher eine der Ursachen des dramatischen Rückgangs der Priesterberufe.

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Hans Joachim Meyer, hat ausdrücklich zum „Widerstand“ gegen die Vorschriften über pastorale Ämter, die jetzt erlassen, oder besser gesagt in Erinnerung gerufen worden sind, aufgefordert, weil Rom, man höre und staune, unsicher in seiner „Treue zum Konzil“ geworden ist. Als ich dies las, konnte ich meinen Augen nicht trauen.

Nachdem der Herr in der Synagoge zu Kapharnaum sein künftiges Ver-

Die UNA VOCE Deutschland e. V. begrüßt die „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 13. November 1997 und erklärt dazu:

Die UNA VOCE Deutschland e. V. distanziert sich hiermit entschieden von der ablehnenden und zum „Widerspruch“ aufrufenden Stellungnahme des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Hans Joachim Meyer; sie fühlt sich durch dieses Zentralkomitee keineswegs vertreten. Das Meinungsspektrum im deutschen Katholizismus ist breiter, als es die Verlautbarungen dieses Verbandes vermuten lassen.

Zu Drohgebärden gegenüber Rom besteht kein Anlaß - der Heilige Stuhl hat lediglich die stetige und unveränderte Lehre der Kirche neu bekräftigt. Dafür sind wir dankbar.

mächtnis der Eucharistie (und damit des Priestertums) ausgesprochen hatte, „zogen sich viele Jünger zurück“, berichtet Johannes in seinem Evangelium. „Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen?“ In dieser entscheidenden Stunde antwortete Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6, 66-68). Dieselbe Frage stellen auch wir heute, zweitausend Jahre danach: „Zu wem sollen wir gehen?“ Sollen wir dem Herrn Meyer folgen? Wer ist der Herr Meyer? Wer hat ihn zum Leiter der Kirche bestellt? Den Hl. Vater aber, der sich jetzt mit diesem Dokument an uns wendet, von ihm wissen wir, wer ihn bestellt hat. Er ist der Nachfolger Petri, des Felsenmannes, auf den Christus seine Kirche gebaut hat. Oder ziehen wir vor, unser Leben und unseren Tod einem Menschen, der dem Zeitgeist nachläuft, einem Sandmann anzuvertrauen?

Es geht um das Herz der Kirche: das Priestertum und die Eucharistie. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hat sich Luther gegen das sakramentale Priestertum erhoben. Er hat seine Irrlehre im Wort zusammengefaßt: „Wir alleamt werden durch die Taufe zu Priestern geweiht (...) Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei“ (An den christlichen Adel deutscher Nation, WA 6, 407 f). Und seitdem hat die protestantische Kirche keine Eucharistie mehr. Wir dürfen uns keiner Illusion hingeben, als ob es sich im Dokument des Hl. Stuhls bloß um die Verteidigung einiger klerikaler Privilegien handeln würde, sonst nichts. Der angesehene Forscher der Reformationgeschichte Hubert Jedin hat 1968 in einem Memorandum an die deutschen Bischöfe geschrieben, daß nichts so sehr die Trennung großer Teile der Kirche in Deutschland von der Einheit der Kirche begünstigt hat als die Illusion der damaligen Verantwortlichen, daß der ganze Streit nichts anderes als ein Theologengezank wäre. Als sie von dieser Illusion aufwachten, war die Trennung schon endgültig vollzogen.

Gewiß steht am Beginn der Mißstände, denen der Hl. Stuhl entgegenzutreten will, ein großer Priester-mangel. Aber die fortschreitende Erosion des Priestertums ist keine Antwort auf diese Not. Vielmehr geht von dieser Situation in Deutschland eine doppelte Herausforderung hervor.

Erstens an die Priester selbst. Mit welcher Überzeugung leben wir unseren priesterlichen Dienst? Wenn wir selber unsere Identität als Priester möglichst verheimlichen, wenn wir ins Horn derjenigen blasen, die den Priesterzölibat um des Himmelsreiches willen abschaffen wollen, wenn unsere Treue zur Kirche sich in lautstarker Kritik an Papst und den mit ihm verbundenen Bischöfen konkretisiert, dann können wir nicht erwarten, daß auch andere junge Männer sich für diesen Dienst begeistern.

Zweitens, eine Herausforderung an die Familien. Die Priesterberufe kommen nicht von den Priestern selbst, weil sie, um dem Herrn mit ungeteiltem Herzen zu dienen, keine eigene Familie haben. Die Priesterberufe kommen von den christlichen Familien. Was wird nun in den Familien getan, damit die neuen Generationen empfänglich und hellhörig werden für die Stimme des Herrn, der heute noch zum priesterlichen Dienst ruft? Im Evangelium heißt es: „Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter in seine Ernte auszusenden.“ Dies gilt freilich auch für die Ordensberufe der Schwestern, die einen unschätzbaren Dienst für die christliche Gemeinschaft leisten. Wenn unsere Familien sich kaum von den Familien der Ungläubigen unterscheiden, wenn kein lebendiges Verständnis für die Jungfräulichkeit um des Himmelsreiches willen vorhanden ist, so können wir kaum erwarten, daß die Jungen zur Kenntnis und zur Einschätzung dieser Werte gelangen, ohne die keine Nachfolge Christi im sakramentalen Priestertum möglich ist.

Die Ereignisse dieser Tage mögen uns aus dem Schlafe aufwecken. Jeder von uns, jeder an seinem Platz ist verantwortlich für die Kirche. Wir alle sind Glieder der katholischen Kirche, des mystischen Leibes Christi. Das Dokument des hl. Stuhls geht uns alle an. Dafür wollen wir in dieser hl. Messe beten und den Herrn bitten, er möge allen in der Kirche und ganz besonders unseren Bischöfen beistehen, damit sie sich ihrer unabtreibaren Verantwortung bewußt werden und danach handeln. Es gibt keinen Sonderweg der deutschen Kirche; es gibt nur die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, die auf das Fundament des Petrus gebaut ist. In dieser Kirche ist, wie es im Dokument heißt, der Priester durch nichts zu ersetzen. □

Der Heilige Geist als Lehrer der Welt

Von Walter Lang

Im Hinblick auf das zweitausendjährige Geburtsfest Christi, unseres Erlösers, hat unser Heiliger Vater das Jahr 1997 Gott dem Sohn, 1998 Gott dem Heiligen Geist und 1999 Gott dem Vater, gewidmet. Diesem Anliegen entsprechend soll im Jahr 1998 der Heilige Geist im Gebet und in der Lehre der Kirche besonders beachtet werden.

Der Begriff Welt in der Heiligen Schrift

Die Heilige Schrift verwendet das Wort Welt recht differenziert. Welt ist zunächst einmal die von Gott geschaffene Welt, von der die Bibel bei jedem Schöpfungstag bekennt: „Und Gott sah, daß es gut war.“ Die Welt wird durch Christus gerettet; „denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde“ (Joh. 3,10). Dann ist Welt in der Bibel aber auch die durch die Erbsünde belastete gottferne Welt, die in Widerspruch zu Gottes Heilsbotschaft steht, die Welt, von der Jesus sagt: „Wenn die Welt euch haßt, dann wißt, daß sie mich schon vor euch gehaßt hat. Wenn ihr von der Welt stammen würdet, würde die Welt euch als ihr Eigentum lieben, aber weil ihr nicht von der Welt stammt, weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum haßt euch die Welt“ (Joh. 15,18f). Es ist eine Welt, der gegenüber die Heilsbotschaft wie Salz wirkt, das der Welt erst den richtigen Geschmack gibt (vgl. Mt. 5,13), der man sich aber nicht anpassen kann, weil dabei die eigene Würzkraft verlorengeht und man dann zu nichts mehr taugt. Es ist eine Welt, die vom Satan, dem Fürsten dieser Welt, beherrscht wird (vgl. Joh. 16,7). Vor allem Paulus und Johannes sprechen auch von der gottfernen Welt der Sünde.

Die Aufgabe des Heiligen Geistes in der Welt

Kreuzestod und Auferstehung beenden nicht nur die Tätigkeit Jesu in der Welt, sondern stellen gleichzeitig auch den Zeitpunkt dar, an welchem der Heilige Geist als anderer Beistand in die Welt hereintritt, und Jesus sagt deswegen, daß es gut ist, daß er Abschied nimmt, weil nur dann der Heilige Geist als Tröster in eigener Person, als Gabe Gottes, kommen und seine Aufgabe in der Welt übernehmen kann. Er hat der Welt drei Dinge zu beweisen, „daß es eine Sünde gibt, eine Gerechtigkeit und ein Gericht“ (Joh. 16,7f).

Die Sünde der Welt

Jesus sagt uns selbst, was er unter der Sünde der Welt versteht, „daß sie nicht an mich glauben“. Zunächst muß man bei dieser Sünde an die Zurückweisung Christi und den Haß seiner Gegner denken, die zur ungerechten Verurteilung und zum Kreuzestod des Herrn führten. Im Lauf der Jahrhunderte wächst diese Sünde; denn zu dieser Zurückweisung gesellen sich alle Menschen, welche die Erlösung durch Christus ablehnen und sich nicht von ihm retten lassen wollen. Letztlich gehört aber zu dieser Sünde des Unglaubens auch jede andere Form von Sünde; denn die Sünde ist ihrem Wesen nach ein Akt der Lieblosigkeit, des Mißtrauens und der Auflehnung gegen Gott, also ein Akt des Unglaubens, während im Gegensatz dazu der Glaube immer einen Akt des Vertrauens und des Gehorsams gegen Gott darstellt. Schon die Urgeschichte umschreibt die Sünde in der Versuchungsgeschichte. Die Versuchung der Stammeltern zur Sünde geht von der Schlange aus und besteht



Ausgießung des hl. Geistes, Dommuseum Brixen, um 1530

letztlich darin, daß der Mensch nicht mehr Geschöpf Gottes sein will, daß er seine Unterordnung unter Gott aufgeben und wie Gott werden will. Eigenmacht und Selbstanbetung bilden das Wesen der Sünde. Diese Eigenmacht wird dabei, wie immer, von der Hoffnung begleitet, sich selbst auch seine Gebote geben zu können und über Gut und Böse zu entscheiden, Gut und Böse zu erkennen, wie die Bibel es mit dem Baum der Erkenntnis darstellt.

Wenn der Heilige Geist der Welt beweisen soll, daß es eine Sünde gibt, darf man bei diesem Auftrag aber nicht vor allem oder ausschließlich an eine Verdammung der Welt denken. So wie durch Jesus die Welt nicht gerichtet, sondern gerettet werden soll (vgl. Joh. 3,17), soll auch der Heilige Geist die Welt retten und so die Aufgabe Jesu fortsetzen. Er tut das, indem er der Welt die Sünde des Unglaubens nachweist, um sie dadurch zu erschüttern und zu bekehren. Die Apostelgeschichte schildert im zweiten Kapitel, wie der Heilige Geist am Pfingstfest vorgeht, als er den Petrus ergriffen hat und zu seiner ersten Predigt anleitet. Mit seinem Bericht über den ungerechten Kreuzestod des

Messias und seine Erhöhung bewegt er die Herzen der Menschen, und als sie fragen, was sie tun sollen, fordert er sie zur Bekehrung und Taufe auf. Neben dem Nachweis der Sünde zur Bekehrung hat der Heilige Geist auch die Aufgabe, die „verurteilte Sünde“ nachzuweisen, die nicht vergeben werden kann. Vom Herrscher dieser Welt, von Satan, sagt Jesus, daß er schon gerichtet ist. Aber auch für uns Menschen gibt es eine Sünde, von der Jesus sagt, daß sie nicht vergeben werden kann, weder in dieser, noch in der künftigen Welt. Es ist die Sünde gegen den Heiligen Geist (vgl. Mt. 12,31f). Die Sünde der Lästerung des Heiligen Geistes besteht darin, daß man die Liebe Gottes, die sich in der Menschwerdung und im Kreuzestod Jesu Christi kundtut und vom Heiligen Geist vermittelt werden soll, zurückweist, weil man in Selbstgerechtigkeit verharrt und glaubt, keine Erlösung zu brauchen, oder weil man kein Vertrauen und keinen Glauben hat und sich deshalb nicht erlösen lassen will. Der heilige Thomas sagt, „daß es sich hier um eine Sünde handelt, die ihrer Natur nach unvergebbar ist, weil sie jene Elemente ausschließt, deretwegen die Vergebung

der Sünden geschieht. Danach besteht diese Sünde in der Weigerung, das Heil anzunehmen, welches Gott den Menschen durch den Heiligen Geist anbietet, der in der Kraft des Kreuzesopfers wirkt. Wenn der Mensch jenes Offenlegen der Sünde, das vom Heiligen Geist ausgeht und heilswirksamen Charakter hat, zurückweist, weist er damit zugleich das Kommen des Trösters zurück, jenes Kommen, das sich im Ostergeheimnis vollzieht, in der Einheit mit dem Blute Christi, das unser Gewissen von toten Werken reinigt. Wir wissen, daß die Frucht einer solchen Reinigung die Vergebung der Sünden ist. Wer den Geist und das Blut zurückweist, verbleibt deshalb in toten Werken, in der Sünde. Die Lästerung gegen den Heiligen Geist besteht gerade in der radikalen Verweigerung der Annahme jener Vergebung, deren innerster Vermittler er ist und die eine echte Bekehrung voraussetzt, die von ihm im Gewissen bewirkt wird. (...) Die Nicht-Vergebung hängt ursächlich mit der Unbußfertigkeit zusammen“ (Dominum et vivificantem, Nr. 46). Auch das Geheimnis der Bosheit ist undurchschaubar. Ein Verharren in der Sünde, das ins Unglück führt, ist ebenso unbegreiflich wie das Geheimnis der Liebe Gottes, der sich selbst erniedrigt, um uns zu retten.

Leider muß man feststellen, daß die Sünde gegen den Heiligen Geist heute beliebt ist und gar nicht so selten vorkommt. Die größte Gefährdung der Moderne scheint mir im Verlust des Sündenbewußtseins zu liegen. Die Aufklärung hat den Menschen in den Mittelpunkt gestellt und ihn zum Maß aller Dinge gemacht, und sie hatte Erfolg. Der Mensch unserer Zeit lebt so selbstbewußt und selbstgerecht, daß er nicht nur meint, alles, was er tut, sei richtig, er glaubt sogar, es gäbe keine Sünde, oder zum mindesten, daß er selbst sündelos sei. Wer aber so denkt, braucht keinen Erlöser und keinen Heiligen Geist. Er glaubt nicht an den, der für uns gestorben ist, um uns zu befreien, er ist schon frei, allerdings nur frei von Gott und dadurch dem Nihilismus verfallen.

Die Gerechtigkeit beim Vater

Die Folgen der Erbsünde, der Hang des Menschen zur Sünde, Leid, Not und Tod bleiben der Welt eingeprägt

bis zum Weltgericht. Ebensovienig wie es in unserer Welt vollendetes Glück, letzte Erfüllung und bleibende Liebe geben kann, kann es in unserer Welt eine vollendete und letzte Gerechtigkeit geben. Wenn Jesus davon spricht, daß der Heilige Geist der Welt beweisen wird, daß es eine Gerechtigkeit gibt, dann denkt er zunächst an das Unrecht, das ihm im Kreuzestod widerfahren ist und das bis heute ungesühnt als Anklage gegen unsere Welt dasteht. Weil er aber zum Vater geht und die Welt verläßt, wird ihm Gerechtigkeit widerfahren; denn der Vater wird den Sohn mit jener Herrlichkeit umkleiden, die dem Sohn zusteht. An dieser Herrlichkeit nimmt auch die menschliche Natur des Sohnes teil, die so nach Leiden und Tod gerechtfertigt und erhöht wird.

Der Heilige Geist, das Gericht und der Herrscher dieser Welt

Wenn Jesus als Zusatz zu der Aussage, daß der Heilige Geist beweisen wird, daß es ein Gericht gibt, sagt, daß der Herrscher dieser Welt schon gerichtet ist, so gilt das ebenso nur für die übernatürliche Welt, wie die Rechtfertigung Christi nach dem Kreuzestod, die auch erst bei Gott vollzogen ist. Denn hier, in unserer Welt, ist der Herrscher dieser Welt durchaus noch mächtig und handlungsfähig, und der Heilige Geist und der Herrscher dieser Welt sind und bleiben Gegner, die um den Menschen und die Macht ringen.

Der **Herrscher dieser Welt** wirbt für die Anbetung der Materie, für ihre Absolutsetzung und Vergöttlichung, er freut sich, wenn Menschen ihr Herz vergänglichen Dingen zuwenden und Mitmenschen nur als lästige Konkurrenz verstehen und hassen. Ihr Leben wird dabei sinnlos und leer. Der **Heilige Geist** hingegen läßt uns die Welt als Schöpfung Gottes erkennen und leitet uns an, sie im Blick auf Gott zu gestalten, weil Gott die Welt menschlicher Verantwortlichkeit übergeben hat. Die Mitmenschen aber sollen wir nach dem Wunsch des Heiligen Geistes lieben, weil sie als Abbilder Gottes geschaffen sind und weil sich seit der Menschwerdung in jedem Menschen Christus widerspiegelt, der gesagt hat: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). So läßt uns der

Heilige Geist im Leben Sinn und Erfüllung erfahren durch verantwortliche Weltgestaltung und personale Liebe.

Satan als Herrscher dieser Welt fordert für den Menschen schrankenlose Freiheit und grenzenlose Autonomie. Jeder Mensch soll tun und lassen können, was er will; denn wenn der Mensch das Maß aller Dinge ist und sich selbst bestimmt, wird Gott verdrängt und gerät in Vergessenheit, und der Mensch verfällt schließlich dem Nihilismus, weil diese unbegrenzte Freiheit ihn nicht nur gefährdet, sondern in den Abgrund führt und dem Nichts gegenüberstellt.

Der **Heilige Geist** dagegen führt zu einer Freiheit, die sich weder vom Gehorsam gegen Gott noch von der Ordnung lösen will, die Gott in die Schöpfung gelegt hat und die sich in den Naturgesetzen zeigt. Er führt zur Freiheit der Kinder Gottes, in der Anerkennung der Schöpfung als Werk der Allerheiligsten Dreifaltigkeit; denn der Vater hat die Welt in seiner Allmacht geschaffen, der Sohn, als Erstgeborener aller Schöpfung, hat sie in seiner Weisheit geordnet und mit Gesetzen ausgestattet, und der Heilige Geist, der Geist der Liebe, führt sie zur Liebe und zur Vollendung.

Der **Herr dieser Welt** liebt es, wenn die Menschen das Leben genießen und im Konsum alles Höhere vergessen, denn so behält er seine Herrschaft in der Welt.

Der **Heilige Geist** dagegen weist den Menschen auf Christus und die Kreuzesnachfolge, um ihn durch Selbstaufgabe und Verzicht zum Wachstum der Liebe und zur Auferstehung zu geleiten.

Wenn wir unsere pluralistische Gesellschaft und unsere moderne Welt anschauen und fragen, von welchem Geist sie geprägt wird, erkennen wir unschwer, wer der Herrscher dieser Welt ist.

Und wenn der Geist dieser Welt in die Kirche hineingetragen werden soll, so wird der Heilige Geist diesem Unterfangen widerstehen; denn Christus und seine Heilsbotschaft sind nicht von dieser Welt.

Die sieben Gaben des Heiligen Geistes

Jesaja verkündet (11,2ff) die Gaben, welche der Messias empfangen wird, wenn er auf die Welt kommt. Es sind

die sieben Gaben des Heiligen Geistes, mit welchen der Heilige Geist auch jeden Gläubigen in der Firmung ausstattet, damit er kraftvoll den Glauben bekennen und in die Welt hineinbringen kann:

Weisheit zur rechten Beurteilung der Dinge aus der Sicht des Glaubens und um im Handeln das Ziel zu erkennen und die rechten Mittel zu wählen, Verstand, der uns die Natur und die Übernatur richtig erkennen läßt, Rat des Heiligen Geistes, damit wir nicht allein entscheiden müssen, Stärke zum Durchhalten, wenn Schwierigkeiten auftreten, Wissenschaft, um die Zusammenhänge zu durchschauen und zu verstehen, Frömmigkeit, welche uns schon in dieser Welt auf das Jenseitige ausrichtet, Gottesfurcht, welche Ehrfurcht und Liebe Gott gegenüber vereinigt.

Die Sünde der Geistlosigkeit

Den Gaben des Heiligen Geistes stehen sieben „Gaben“ gegenüber, welche die Geistlosigkeit in der Welt fördern, welche vom Herrscher dieser Welt begünstigt werden.

Geistlosigkeit beherrscht den Menschen, welcher dem Konsum verfallen ist und nur lebt, um zu genießen.

Geistlosigkeit beherrscht den Menschen, welcher der Materie verfallen ist und nur an das glaubt, was er sieht.

Geistlosigkeit beherrscht den Menschen, welcher sich selbst genügt und nicht lieben und dienen kann.

Geistlosigkeit beherrscht den Menschen, der sich willenlos dahintreiben läßt und kein Ziel hat.

Geistlosigkeit beherrscht den Menschen, der nur für das Diesseits lebt und keine Hoffnung hat.

Geistlosigkeit beherrscht den Menschen, welcher nicht schweigen, staunen und beten kann.

Geistlosigkeit beherrscht den Menschen, der Christus, den Weg, die Wahrheit und das Leben nicht findet. □

In Memoriam

Am 3. Dezember 1997 ist Herr Johann Herkommer im 68. Lebensjahr verstorben. Er war ein treuer Freund und eifriger Mitarbeiter im Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg. R.i.P.

Mit diesem Beitrag wird die Artikelserie von Prof. Dr. Reinhold Ortner über die „Seele“ fortgesetzt. Der Autor fordert, konsequent zwischen „Seele“ und „Psyche“ zu unterscheiden.

Wie oft wird heutzutage von „Seele“ gesprochen. Da nennen wir einen hartherzigen Menschen „seelenlos“ oder sagen von jemandem: „Er ist eine ‚Seele von Mensch‘.“ Jemand ist „in seiner Seele verletzt.“ Ein kleiner Pudel besitzt eine „treue Hundeseele“. Eine Landschaft hat „ihre typische Seele“. Jemand packt mit „Seelenruhe“ ein schwieriges Problem an, oder er ist eine „arme Seele“, wenn er zu bedauern ist. Manch einer „fühlt zwei Seelen in seiner Brust“, leidet unter „Seelenschmerzen“ oder ist „seelenkrank“. Der Psychiater ist ein „Seelendoktor“. Aufgabe des Priesters ist die „Seelsorge“. Und auf dem Totenbett „haucht der Sterbende seine Seele aus“. Diese Aufzählung ließe sich noch lange fortsetzen. Die Verwirrung über das, was „Seele“ wirklich ist, würde dabei kaum geringer werden.

Seit Aristoteles und Platon haben sich alle abendländischen Philosophen mit Fragen nach der Seele (lateinisch: „anima“; griechisch: „psyche“) auseinandergesetzt, in gleicher Weise auch die Päpste, Kirchenlehrer und Theologen. Über Jahrtausende hinweg hegten nahezu alle alten Kulturvölker die Auffassung, daß der Mensch aus Körper und Seele besteht, daß letztere unsterblich ist und als „geistiges Ich“ den Körper verlassen und in einer jenseitigen (transzendenten) Welt weiterexistieren wird. Philosophie, Theologie und Anthropologie stützten sich in ihren Überlegungen und Forschungen weitgehend auf diese Grundüberzeugung. Erst ab dem 19. Jahrhundert erfolgte eine zunehmende Spaltung in der Auffassung von „Seele“. Es war die Zeit, als Wissenschaftler wie Wilhelm Wundt (1832-1920) und B. William James (1842-1910) das naturwissenschaftliche Experiment zur Erforschung der „Seele“ einführten. Von da an entwickelte sich der Trend zu einer rein physiologischen und materialistischen Auffassung der menschlichen „Seele“. Sie wurde der tierischen gleichgesetzt. Heute versteht sich die Psychologie an den Universitäten weitgehend als naturwissenschaftliche Disziplin, kümmert sich in der Hauptsache um die Erforschung menschlichen Verhaltens und fühlt sich für Fragen nach einer geistig-

Seele - was ist das?

- Die Forderung, konsequent zwischen „Seele“ und „Psyche“ zu unterscheiden-

Von Reinhold Ortner

transzendenten Dimension der „Seele“ im religiösen Sinn nicht zuständig. Jedenfalls kenne ich kein modernes Lehrbuch der Psychologie, in dem eine solche Auffassung von „Seele“ eine wesentliche Bedeutung hätte. Am prägnantesten charakterisiert die entstandene Neuorientierung in der „Seelenforschung“ jener bekannte Ausspruch des Berliner Medizinprofessors Virchow, der gesagt haben soll, daß er bei seinen anatomischen Sektionen noch nie eine „Seele“ gefunden habe.

Gibt es die unsterbliche Seele gar nicht?

Da stellt sich die Frage: Beruht das, was jahrtausendlang als „Seele“ des Menschen galt, in Wirklichkeit nur auf physiologisch-materiell bedingten Funktionen des Gehirns, auf programmierten Instinkthandlungen, Reflexen und durch hormonelle Beeinflussung erwirktem Verhalten? Gibt es die unsterbliche „Seele“ des christlichen Glaubens gar nicht? Ist die Bitte jenes alten Totengebets der Katholischen Kirche nur eine Floskel, in dem es heißt: „Ihr Engel des Herrn, nehmet auf seine Seele“? Hat die moderne Wissenschaft wirklich nachgewiesen, daß es diese „Seele“ nicht gibt?

Nein, das hat sie nicht. Selbstverständlich gibt es diese Seele. Jeder Mensch besitzt sie und lebt aus ihr heraus. Sie ist sein geistiges Ich, von Gott erschaffen und ein für allemal unzerstörbar. Was die Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie heute erforschen, erfaßt höchstens Teilbereiche dieser Seele in Bezug auf ihre Auswirkungen auf den lebenden Körper. Es geht insgesamt um zwei ganz verschiedene Dinge, wobei die „Seele“ religiöser Auffassung auf Grund ihrer personal zentralen, geistigen und unzerstörbaren Substanz

überhaupt nicht mit der „Seele“ verglichen werden kann, mit der sich die Psychologie heute befaßt.

Im öffentlichen Bewußtsein hat sich jedoch eine klare Unterscheidung zwischen diesen beiden Auffassungen und Begriffen noch nicht vollzogen. Von daher kommen zahlreiche Mißverständnisse innerhalb der Wissenschaften, mancher religiöse Zweifel bei unseren Mitmenschen und das theologische Hinweginterpretieren der Tatsache, daß es eine unsterbliche menschliche Seele gibt.

„Seele“ und „Psyche“ - ein wesentlicher Unterschied

Es wird Zeit, daß durch das Anwenden klarer Bezeichnungen begriffliche Klarheit geschaffen wird: Die Seele ist das, wovon religiöser Glaube spricht. Das, was die Psychologie meint, ist die Psyche. Theologie auf der einen und Psychologie auf der anderen Seite sollten jeweils „bei ihrem Leisten bleiben“. Damit wir alle eine verständnisoffene Diskussion zu diesem Bereich menschlicher Existenz führen können, müssen wir von diesen beiden Begriffen „Seele“ und „Psyche“ ausgehen, deren Inhalte bis heute leider immer noch vermischt werden.

Eine solche Trennung der Begriffe setzt aber Entscheidendes voraus, nämlich die Annahme und Überzeugung, daß der Mensch ein Geschöpf Gottes ist, daß er mit einem einmaligen personalen Ich beschenkt wurde und nach seinem Tod zur Ewigkeit des Seins in Gott berufen ist. Wer mit diesem Glauben nichts anzufangen weiß oder wer die individuelle Schöpfung eines solchen „Ichs“ leugnet, dem kann es wohl gleichgültig sein, ob er zu dem, was er meint oder erforscht, „Seele“ oder „Psyche“ sagt. Ja, er kann sogar die menschliche mit der tierischen „Psyche“ in einen Topf werfen und da-

bei weiter von „Seele“ sprechen. Ist die Behauptung, daß jeder Mensch eine unsterbliche Seele hat, nur ein überkommener religiöser Mythos? Kann die Psychologie nachweisen, daß es diese Seele gar nicht gibt? Wie trifft man aber eine genaue und umfassende Unterscheidung? Was ist einerseits die „Seele“ und was andererseits die „Psyche“?

Psychologie: Wissenschaft von der Psyche.

Der Mensch ist ein Wesen der Selbstreflexion. Daher versucht er immer wieder, über sich nachzudenken. Beispielsweise fragt er sich: Wie funktioniert mein Körper. Wie sieht er von innen aus? Woher kommt eine Krankheit? Wie kann das Leben aus dem Körper entweichen? Aber er stellt auch Vorgänge an sich fest, die nicht mit rein körperlichen Ursachen erklärbar sind: Freude, Angst, Liebe, Haß, Trauer, Ekstase, Denken, Wollen, Wachen oder Träumen. Man möchte wissen: Wie funktioniert das? Was steckt dahinter? Warum unterscheide ich mich bei manchem Erleben von meinen Mitmenschen? Mit solchem Nachdenken ist man direkt bei der Psychologie gelandet.

Körper und Seele

Seit der frühesten Menschheitsgeschichte versuchen Gelehrte solche Fragen zu beantworten. Schon bald erforschten sie das Innere des Körpers, Krankheiten und Todesursachen. Doch was ist mit jenen Vorgängen, die nicht körperlich-materiell faßbar sind? Diese wurden dem Wirken der Seele zugeschrieben. Schon bei den Urvölkern ging man davon aus, daß jeder Mensch neben dem Körper auch eine „Seele“ hat, die nach dem Tod im Jenseits weiterexistiert. Viele Jahrhunderte lang beschäftigten sich Philosophen vorwiegend mit dieser Auffassung. Doch erst im 19. Jahrhundert begannen Wissenschaftler „seelische Erscheinungsweisen“ mit experimentellen Methoden zu erforschen. Sie wollten die bislang vorwiegend spekulativ und theoretisch getroffenen Aussagen über die Seele endlich durch empirische Forschungsergebnisse überprüfen.

Es begannen geradezu revolutionäre Entwicklungen in der Erklärung

der „Seele“. Die Psychophysik setzte naturwissenschaftliche Experimente an. Sinneswahrnehmungen wurden unter verschiedenen Bedingungen getestet. Verhaltensweisen untersuchte man im Zusammenhang mit Reaktionen, Reflexen, Trieb- und Instinkthandlungen. Der russische Physiologe Iwan Pawlow (1848-1936) führte eine Reiz-Reaktions-Analyse an Hunden durch und beschrieb den „bedingten Reflex“ als Erklärung menschlichen Verhaltens. Seine Ergebnisse beeinflussten nachhaltig Erziehungsmethoden des materialistisch-atheistischen Kommunismus. Fast gleichzeitig begründete John B. Watson (1878-1950) den „Behaviorismus“. Dieser übertrug Erfahrungen aus Ratten- und Schimpansen-Versuchen auf menschliches Verhalten. Sigmund Freud (1856-1939) fand in der Psychoanalyse im Unter- und Unbewußten verdrängte Komplexe als Bestandteile der „Seele“. Immer mehr spezielle Richtungen mit eigenen Denk- und Forschungsansätzen etablierten sich. Heute müssen sich Forscher spezialisieren, weil der Kenntnisstand innerhalb der Psychologie für den Einzelnen unübersehbar geworden ist.

Psyche anstatt Seele

Ist aber das, was Psychologen heute erforschen, wirklich die Seele des Menschen, die nach dem Tod im Jenseits weiterexistiert? Um es gleich vorwegzunehmen: Nein. Mancher Psychologe mag innerhalb seiner persönlichen Privatsphäre über eine von Gott geschaffene unsterbliche Seele nachdenken. Seine Wissenschaft jedoch zieht in

der Regel eine unsterbliche Seele nicht in Betracht und geht von einer physiologisch-körperlichen Auffassung von „Seele“ aus. Damit definiert sich die heute an den Universitäten etablierte wissenschaftliche Psychologie als eine „Psychologie ohne Seele“. Was sie erforscht und worüber sie Aussagen macht, ist überhaupt nicht die Seele im religiösen Sinn. Vielmehr handelt es sich um die „Psyche“ von Menschen und Tieren, deren unterschiedliche Ausprägung man von der Evolution her zu begründen versucht.

Was aber ist die Psyche? Diese Frage läßt sich am besten in einem Überblick beantworten, womit sich die Psychologie heute beschäftigt. Da ist zunächst das Nervensystem. Es gilt als Grundlage von Bewußtseinsprozessen und Verhaltensweisen. Einbezogen werden Hormone als Faktoren bei der Entstehung von Gefühlen und Stimmungen und der Beeinflussung von Triebregungen. Seit den Forschungen von Wilhelm Wundt spielt das Zustandekommen von Empfindungen und Sinneswahrnehmungen eine wichtige Rolle. Erbanlagen werden im Hinblick auf das Vorhandensein verschiedener Eigenschaften untersucht. Fragen des Bewußtseins werden ebenso miteinbezogen wie die Erforschung des Unter- und Unbewußten. Die Entwicklungspsychologie legt seit Beginn dieses Jahrhunderts zahlreiche Ergebnisse zur Entfaltung psychischen Erlebens und Verhaltens vor. Die Schulpsychologie beschäftigt sich mit Fragen des Lernens, des Gedächtnisses, der Sprache, der Konzentration, der Intelligenz, der Begriffsbildung und der Motivation. Wie kommen Träume und

Moderne Medizintechnik kann die „Seele“ nicht orten.



Phantasien zustande? Wie wirkt Hypnose? Die Psychotherapie erforscht mit entsprechenden Erkenntnissen das Entstehen und die Heilung psychischer Schwierigkeiten und Krankheiten. Die Persönlichkeitspsychologie weist auf die geschlossene Einheit und Sinnausgerichtetheit des ganzen Menschen hin. Seit kurzem gibt es die Evolutionspsychologie.

Dieser Überblick macht deutlich, daß das, was die Psychologie untersuchen, erfassen, erklären, interpretieren und verdeutlichen möchte, sich klar von dem unterscheidet, was die Theologie, die alte Psychologie der Philosophen oder die transzendenzorientierte Anthropologie mit „Seele“ meint. Es geht nicht um diese „Seele“, sondern um die Psyche, einem System von Wirkfaktoren und Verhaltensabläufen. Psyche ist dabei Ausdrucksform physiologisch-materiell bedingter und daher empirisch faßbarer Bewußtseinerlebnisse, Verhaltensweisen und Reiz-Reaktions-Mechanismen. Der Wille läßt sich mit der Dominanz einer gerade vorherrschenden Triebregung über eine Gegentriebrichtung erklären. Der persönlichen Verantwortung unterliegende freie Entscheidungen werden fraglich. Damit finden sich die vorherrschenden psychologischen Richtungen auch innerhalb einer ganz bestimmten weltanschaulichen Position.

Konsequenzen einer „Psychologie ohne Seele“

Es ist wichtig, daß wir klar unterscheiden: Psyche ist nicht dasselbe wie Seele. Eine „Psychologie ohne Seele“ birgt in sich Konsequenzen: Wo dem Menschen beispielsweise keine freie Willensentscheidung, kein personales Ich, keine unsterbliche Seele und damit kein Weiterexistieren nach dem Tode zugestanden wird, ist alles Fühlen, Denken, Tun und Verhalten Ergebnis und Ausdruck von Hormonen, Erbanlagen, Konditionierungsprozessen, Instinkten und erlerntem Verhalten. Gewissen und ethische Verantwortung sind Resultate einer erziehlichen Konditionierung. Erziehung wird ein von soziologisch ermittelten Bedürfnissen her zu rechtfertigender Ansatz der erwünschten Verhaltensänderung, deren Erfolg durch entsprechende „auslöschende“ oder „verstärkende“ Wirkbedingungen herbeigeführt werden soll. Wo aber bleibt dann die wirkliche Seele? □

Der Beitrag ist entnommen aus: „Die heilige Liturgie“, *Referate der Internationalen Theologischen Sommerakademie 1997 des Linzer Priesterkreises*, Hrg. Dr. Franz Breit, mit Beiträgen von Kardinal Ratzinger, Bischof Kapellari, Prof. R. Spaemann, Erzbischof Sepe, Prof. Leo Scheffczyk, u.a., *Ennstaler Verlag, A-4402 Steyr*.

Das mir gestellte Thema ist zunächst völlig unproblematisch: Wegen des zunehmenden Priester mangels und wegen der physischen und vor allem auch seelischen Überforderung der Priester, wenn sie am Sonntag zu oft zelebrieren müßten, können priesterlose Gottesdienste nötig werden. So war es in der Mission auch früher schon der Fall, daß der Priester vielleicht nur einmal im Monat die Außenstation besuchen konnte und deshalb an den übrigen Sonntagen der Katechet einen Gottesdienst gehalten hat. In diese Lage von Missionsländern scheint inzwischen auch Europa gekommen zu sein. Das allerdings dann schwierigere Problem liegt in der Gewichtung bei der Anwendung an sich unbestrittener oder wenigstens nicht offen bestrittener theologischer Grundsätze, nämlich der Eucharistie als gottesdienstlicher Höchstform und der Notwendigkeit der gottesdienstlichen Versammlung, auf die konkrete Situation, wobei sich bei dieser Anwendung nicht selten der Verdacht aufdrängt, daß die Eucharistie nicht ohne weiteres als Höchstform anerkannt wird.

Das eucharistische Opfer als Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens

Das Wort vom „eucharistischen Opfer“ als der „Quelle und dem Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ findet sich in der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* des Zweiten Vatikanums. Dort (Nr. 10 u. 11) wird zunächst vom Priestertum Christi gesprochen, der „das neue Volk ‘zum Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht hat’ (Offb 1,6; 5,9f)“. Dieses gemeinsame Priestertum der Gläubigen wird aber dann vom Priestertum des Dienstes unterschieden. Beide sind zwar einander zugeordnet, doch unterscheiden sie sich „dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach“. Beide nehmen „je auf beson-

dere Weise am Priestertum Christi teil. Der Amtspriester bildet kraft seiner heiligen Gewalt, die er innehat, das priesterliche Volk heran und leitet es; er vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar.“ In dem „organisch verfaßten Wesen dieser priesterlichen Gemeinschaft“ nehmen die Gläubigen „am eucharistischen Opfer teil, der Quelle und dem Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“. Sie übernehmen sowohl in der Darbringung als auch in der Kommunion bei der liturgischen Handlung je ihren eigenen Teil. Doch ist zu beachten: „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ ist das „eucharistische Opfer“. Diese Qualität kann einem priesterlosen Gottesdienst nicht zuerkannt werden.

Die Kirche hat in ihrer ganzen Geschichte die Eucharistie als Mitte und Quelle ihres Lebens verstanden. Sie fühlte sich dazu ermutigt und verpflichtet durch den Auftrag Christi im Abendmahlsaal „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (1 Kor 11,24.25; Lk 22,19). Die konkrete Verwirklichung dieser Gedächtnisfeier wird im Neuen Testament mit den Momenten des Zusammenkommens (das griechische Syn-), der Vollversammlung und des Ortes umschrieben. Ferner ist noch ein zeitliches Moment zu berücksichtigen. So heißt es in 1 Kor 14,23: „Wenn nun die Kirche als ganze an demselben Ort zusammenkommt (ean synelthē hē ekklesia holē epi to auto).“ In 1 Kor 11,20 ff tadelt Paulus Mißstände bei der Eucharistiefeier; er schreibt: „Wenn ihr am selben Ort (epi to auto) zusammenkommt, so ist das nicht mehr ein Essen des Herrenmahls.“ Auch 1 Clem 37,7 spricht von der Zusammenkunft (synagein epi to auto), ebenso der Barnabasbrief (4,10: synerchesthai epi to auto). Epi to auto erchesthai meint auch bei Ignatius von Antiochien die gottesdienstliche Versammlung: „Wer nicht epi to auto geht (= nicht zur Versammlung erscheint), der ist bereits von Hochmut besessen und hat sich selbst gerichtet“ (Eph 5,2). Deshalb soll die Gemeinde bestrebt sein, „möglichst häufig zur Eucharistie zusammenzukommen.“ Die Zusammenkunft epi to auto bewahrt vor den Mächten Satans (vgl. Eph 13,1; ferner Magn 7,1¹; Phil 6,2²). Justin schildert in der Mitte des zweiten Jahrhunderts diesen Charakter der

Die eucharistische Vollgestalt als Maßstab zur Beurteilung priesterloser Gottesdienste

Von Anton Ziegenaus

Eucharistie als Vollversammlung mit den Worten: „Am Tag, den man Sonntag nennt, findet eine Zusammenkunft aller statt, die in Städten oder auf dem Lande wohnen (panton epi to auto syneleusis).“ Justin schildert dann eine Eucharistiefeyer, die im Wesentlichen der heutigen Gestalt gleicht (Wortgottesdienst mit Predigt vom Vorsteher, Fürbitte, Hochgebet, Kommunion).

Von einer Vollversammlung läßt sich erst sprechen, wenn alle an demselben Ort zusammenkommen. Deshalb wird gemahnt, der Eucharistiefeyer nicht fernzubleiben (vgl. Hebr 10,25: „Laßt uns nicht unseren Zusammenkünften fernbleiben(...)“; Ign Eph 5,2: vgl. oben). Justin erinnert daran, daß alle, ob sie in der Stadt oder auf dem Land wohnen, zur Versammlung kommen. Die Didaskalie hält den Christen vor Augen, daß zu den Festen der Heiden sich alle „nicht allein die Bewohner des Ortes, sondern auch solche, die aus der Ferne kommen“, versammeln. Begründet wird die Verpflichtung mit dem Leib-Christi-Gedanken: „Da ihr Glieder Christi seid, dürft ihr euch nicht zerstreuen aus der Kirche, indem ihr nicht zusammenkommt, weil ihr Christus zum Haupt habt, wie er versprochen hat (...), so daß ihr Teilhaber seid mit uns. Verachtet also nicht euch selbst und beraubt nicht unsern Heiland seiner Glieder, zerstückelt und zerstreut nicht seinen Leib.“ Es gibt „keine Entschuldigung vor Gott für die, die nicht zusammenkommen am Tag des Herrn“⁴³.

Das Herrenmahl wird am Herrentag, am Sonntag, gefeiert. Das berichten, um in der Zeit zurückzuschreiten, nicht nur die Didaskalie und Justin; auch die Didaché, eine Schrift um 100, ermahnt, an jedem Herrentag sich zu versammeln, das Brot zu brechen und eucharistieren. Auch Plinius

der Jüngere berichtet in seinem Brief an Kaiser Trajan um 112 von der Zusammenkunft der Christen an einem bestimmten Tag - sicher ein Sonntag⁴. Schon in Apg 20,7ff wird von der Versammlung am ersten Wochentag - vielleicht eine Vorabendmesse - berichtet, wobei Paulus nach einer langen Predigt das Brot gebrochen hat. Der Sonntag wurde schon bei den ersten Christen gefeiert: Offb 1,10 spricht vom Herrentag, und Paulus ordnete für den ersten Tag eine Sparmaßnahme an (vgl. 1 Kor 16,1), und zwar für alle seine Gemeinden, sowohl in Griechenland als auch in Galatien.

Was war der Grund für die Wahl des Sonntags als Tag der Eucharistie? Justin begründet diese Festlegung mit dem Beginn der Schöpfung und der Auferstehung am ersten Tag. Der Barnabasbrief hebt dagegen den achten Tag hervor, also den nach dem Abschluß der ersten Schöpfung und dem Ruhn Gottes am siebten Tag. Der achte Tag bezeichnet den die erste Schöpfung überbietenden Anfang einer neuen Welt, der mit Jesu Auferstehung begonnen hat. Auf alle Fälle: Der erste Tag, der Sonntag, ist sehr beziehungsreich und wird schon im Neuen Testament hervorgehoben, sei es als der dritte Tag⁵ nach dem Tod Jesu (vgl. 1 Kor 15,4; Mk 8,31; 9,31; 10,34; Joh 2,19; Mt 26) oder als Tag der Auferstehung in den Osterberichten (vgl. Mk 16,1f.9; Mt 28,1; Lk 24,1.13; Joh 20,1.19) oder als der achte Tag (vgl. Joh 20,26).

Hier muß noch besonders die Symbolik des dritten Tags in Hinblick auf den Sonntag bedacht werden. In 1 Kor 15,17 hebt Paulus an der Auferstehung das Moment der Annahme des Opfers Christi hervor: „Ist aber Christus nicht auferweckt worden, ist nichtig euer Glaube, und ihr seid noch in euren

Sünden.“ Der Apostel will damit sagen, daß erst in der Auferstehung der stellvertretende Tod Jesu vom Vater bestätigt wurde und ohne die Auferstehung der Glaube an Jesu Sühnetod nichtig wie ein nicht anerkannter Scheck wäre. Auch in Röm 4,25 begegnet diese Perspektive, wenn der Apostel schreibt, daß Jesus unserer Sünden wegen hingegeben und „unserer Gerechtwerdung wegen auferweckt wurde.“

Der Sonntag hat also von Anfang an eine besondere Bedeutung im Leben der Christen als Tag der bekundeten Annahme des Opfers Christi durch den Vater in der Auferweckung des Sohnes. Der Sonntag ist also nicht nur der Tag der Auferstehung Jesu und der erhofften Neuschöpfung, sondern wenigstens im selben Grad der Tag, wo Jesu Tod als universaler Heilstod kund wurde. Deshalb gehört zur Auferstehung wesentlich und als erste Folge die Sündenvergebung in Taufe und Bußsakrament (vgl. Joh 20,19.21-25; auch Mk 16,16; Mt 28,19). Daher darf nicht übersehen werden, daß Auferweckung bzw. Auferstehung nicht nur die Auferstehung Jesu aus dem Grab und die Auferstehung aller am Jüngsten Tag (vgl. 1 Kor 15,13.42; 1 Thess 4,16) bedeutet, sondern auch die Auferweckung in der Taufe. Deshalb kann Paulus im Römerbrief (6,4) schreiben: „Mitbegraben wurden wir also mit ihm durch die Taufe auf seinen Tod, damit wir, wie Christus auferweckt wurde von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch den Weg des neuen Lebens gehen.“ Der Christ ist miteinbezogen in die Gestalt des Todes Christi und in die Gestalt seiner Auferstehung. Dasselbe wird im Kolosserbrief (vgl. 2,11-15; 3,1ff) betont: Der Christ, der tot war durch die Sünde, ist in der Taufe mitauferweckt worden. Nicht der Karfreitag ist der höchste Feiertag, son-

dern der Ostersonntag, und zwar nicht nur deswegen, weil er der Tag der Auferstehung Jesu als der Überwindung des Todes ist, sondern weil er der Tag ist, an dem Jesu Tod als Heilstod in der Annahme seines Opfers kund wurde und das neue Leben in der Überwindung der Sünde in der Taufe begonnen hat. Da der Sonntag der Tag des Heilstods Jesu ist, ist er der Tag der liebenden Hingabe Jesu. Joh 3,16 spricht deshalb vom „So sehr“ der Liebe Gottes, da er „seinen eingeborenen Sohn hingab. 1 Kor 6,20 erinnert an den hohen „Preis“, um den wir erkaufte wurden, eben nicht mit „vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold (...), sondern mit dem kostbaren Blut Christi“ (1 Petr 1,18f). Da Gott den eigenen Sohn nicht geschont, sondern für uns hingegeben hat, „wie“, so fragt Paulus (Röm 8,32), „sollte er nicht auch mit ihm uns alles schenken?“ Alles: Vergebung der Sünden, Gemeinschaft mit sich und Auferweckung mit ewigem Leben⁶. Wer die Auferstehung Jesu nicht auf die allgemeine Auferstehung hin verkürzt, sondern die Annahme des Todes Jesu und seiner liebenden Hingabe für uns durch den Vater als Wesensmoment der Auferstehung erfaßt, kann verstehen, daß der Apostel Paulus unmittelbar nach der Erinnerung an Christi Auftrag: „Tut dies (...) zu meinem Ge-

dächtnis“ (1 Kor 11,25), fortfährt: „Denn sooft ihr dieses Brot eßt und den Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ Die Kirche geht also ihren von Leid, Verfolgung, Todesangst und Schuld getriebenen Pilgerweg bis zu der Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit und der damit verbundenen allgemeinen Totenerweckung⁷ und verkündet dabei den Tod Jesu als Heilstod. Das Essen und Trinken und die Verkündigung des Heilstods versteht übrigens Paulus als innere Einheit.

Dieser Heilstod muß ferner auch als Ursprung der Kirche gesehen werden. Die Väter haben das aus der durchbohrten Seitenwunde fließende Blut und Wasser einmal analog zur Entstehung Evas aus der Seite Adams als Geburtsstunde der Kirche, der Braut Christi, und dann zugleich als Ursprung der Sakramente verstanden. Vor allem aber ist zu bedenken, daß das paulinische Bild von der Kirche als Leib Christi - d. h. von der Vielfalt der Glieder und ihrer Einheit im übergreifenden Gesamtorganismus, auf den sie zugeordnet sind, und von der Abhängigkeit jedes Glieds vom anderen, so daß der ganze Organismus leidet, wenn ein Glied leidet (vgl. 1 Kor 12,26) - nicht primär einer Übertragung eines am natürlichen Organis-

mus wahrgenommenen Befunds auf die Kirche entspringt. Wir müssen uns fragen, wo die eigentliche Berechtigung liegt, eine Gegebenheit im physischen Bereich auf die übernatürliche Heilsgemeinde der Kirche zu übertragen. Der Grund für diese Übertragung liegt in der für das Denken des Paulus entscheidenden Einsicht, daß Christus für die Sünder gestorben ist. In seinem Tod hat er - der Epheserbrief wird ihn das „Haupt“ (vgl. Eph 4,15; 5,23) nennen - etwas für die anderen Glieder getan und ist an ihre Stelle getreten. Dadurch hat er auch ein Recht auf sie bekommen. In dieser Möglichkeit der Stellvertretung liegt auch die Möglichkeit des Mitseins (Mit-gekreuzigt; Mit-begraben; Mit-auferweckt-werden; Mit-Erben: Röm 6,4-8; 8,17; Kol 2,12) begründet, d. h. der gegenseitigen Stellvertretung, daß Jesus an die Stelle des Sünders tritt und dieser an die Stelle Jesu und mit ihm „Abba, Vater, ruft“. Wegen dieser Einheit von Christus und dem einzelnen gereicht nichts mehr denen „zur Verurteilung, die in Christus sind“ (Röm 8,1).

Der Sonntag ist also nicht nur der Tag der Auferstehung im Sinn der Überwindung des Todes und der Neuschöpfung, sondern der Tag, an dem durch die Auferweckung Christi sein

¹ Das Kapitel ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich (Einheit mit Bischof/Presbyter; gegen private Zirkel, Eintracht, Opferaltar): „Wie nun der Herr ohne den Vater, mit dem er eins ist, nichts getan hat, weder in eigener Person, noch durch die Apostel, so sollt auch ihr ohne den Bischof und die Presbyter nichts unternehmen, versucht auch nicht, euch etwas als vernünftig erscheinen zu lassen, (was ihr) privat (tun könntet), sondern in gemeinsamer Versammlung (= *epi to auto*) (bekunde sich) ein Gebet, ein Flehen, ein Sinn, eine Hoffnung in Liebe, in der untadeligen Freude: das ist Jesus Christus, über den nichts geht. Strömt alle zusammen als zu einem Tempel Gottes, als zu einem Opferaltar, zu einem Jesus Christus, der vom Vater ausgesandt und bei dem Einen war und (zu ihm) zurückkehrte.“

² Die Versammlung *epi to auto* ist ein Schutz gegen die verschiedenen Versuchungen zum Bösen.

³ H. Achelis - J. Flemming, Die ältesten Quellen des orientalischen Kirchenrechts II. Die syrische Didaskalia, Leipzig 1904 (TU, neue Folge X, Bd. 2), 71.

⁴ Vgl. J. Daniélou, Liturgie und Bibel, München 1963, 257.

⁵ Zur Symbolik des 1., 3., 7. und 8. Tages und zur vergeistigenden Transponierung des Sabbats auf den Sonntag vgl. J. Daniélou, 225-305.

⁶ Augustinus (En. in Psalmos 148,8) schließt von dieser Liebe auf das Geschenk des ewigen Lebens: „Schon ist es mehr, was er getan, als was er noch verhieß. Was tat er? Er starb für dich. Was versprach er? Daß du lebest mit ihm. Unglaublich ist es, daß der Ewige starb, als daß der Sterbende ewig lebe. Schon halten wir das Unwahrscheinliche. Starb für die Menschen ein Gott, wie sollte der Mensch nicht leben mit Gott?“

⁷ Die allgemeine Auferstehung ist biblisch immer an die Wiederkunft gebunden und ist eine Herrlichkeitstat des bisher in Schwäche und Erniedrigung erschienenen Herrn: vgl. 1 Thess 4,16; 1 Kor 15,52; Joh 6,39.40.54; zum Ganzen: A. Ziegenaus, Die Zukunft der Schöpfung in Gott (L. Scheffczyk - A. Ziegenaus, Katholische Dogmatik VIII), Aachen 1996, 49f.

⁸ Zu den verschiedenen Gegenwartsweisen vgl. Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 7.

⁹ Da der Priester nicht nur das unsichtbare Haupt der Kirche, sondern auch die Kirche selbst auf der sichtbaren Ebene vertritt, ist hier auch folgende Auffassung des Thomas von Aquin in Bezug auf den Spender der Krankensalbung erwähnenswert: „Jenes Gebet spricht der Priester nicht in seiner eigenen Person, da er manchmal ein Sünder und darum nicht erhörens-wert wäre; vielmehr erfolgt dieses Gebet in der Person der ganzen Kirche, in deren Stellvertretung er gleichsam als Person öffentlichen Rechts beten kann; das gilt aber nicht für den Laien, der nur Privatperson ist“ (Sth suppl. q 31 a. I; ähnlich: Ctr. gent IV, 73). Auch auf dem Konzil von Trient wurde dieses Argument vorgebracht, daß die *Priester publicae personae* sind, die *orant in persona ecclesiae* (vgl. *Concilium Tridentinum VII 2,324.310*).

¹⁰ Dies wird gerade aus der Didaskalia deutlich.

¹¹ Ad Magn. 9,1.

Tod als Heilstod für alle kund wurde. Ostern ist nicht nur der erste oder achte Tag, sondern auch der dritte. In der Eucharistie wird dies alles zusammengefaßt: In der Hoffnung auf die Wiederkunft und die allgemeine Auferstehung feiert die Kirche dankbar den Heilstod ihres Herrn als den Ursprung ihres eigenen Seins und des Heilseins (Taufe!) aller ihrer Glieder. Und dieser Herr, der sich hingegeben hat, schenkt sich dann dem einzelnen unter den Gestalten des Brotes und Weines.

Wo aber die vielen das eine Brot als die Heilsgabe des Todes Christi empfangen, d. h. wo jeder Gläubige mit Christus vereint ist, werden auch die vielen in und durch Christus eins. So wird durch die Einheit in dem einen Brot dargestellt, daß die vielen eins sind. Paulus drückt dies so aus (1 Kor 10,16f): „Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht Teilhabe am Leib Christi? Weil es ein Brot ist, sind wir ein Leib als die vielen, denn wir nehmen alle teil an dem einen Brot.“

Der eigentlich Handelnde in der Gemeinde ist der Herr. Auch das „Herrenmahl“ ist das Mahl, das der Herr, der Kyrios, bereitet. Der Herr ist gegenwärtig, wo zwei oder drei in seinem Namen im Gebet versammelt sind (vgl. Mt 18,19f). Er ist gegenwärtig, wenn die heiligen Schriften gelesen werden - „Wort des lebendigen Gottes“ (nach der Lesung!) - und es ausgestreut wird, daß es wie ein Same dreißig-, sechzig- oder hundertfache Frucht bringt (vgl. Mk 4,2-20). Da das Wort Frucht bringen, ein „Wort der Versöhnung“ (2 Kor 5,19) sein und Gemeinschaft mit Gott schaffen kann, muß der eigentliche Verkündiger immer der Herr selbst sein. Menschen können deshalb höchstens informieren, aber von sich aus kein Heilswort verkünden. Sie bedürfen dazu einer Sendung oder Bevollmächtigung: So spricht Paulus „an Christi Statt“ (2 Kor 5,20); niemand kann verkünden, wenn er nicht „ausgesandt“ wurde (vgl. Röm 10,15; Mk 6,7ff). „Gegenwärtig ist der Herr im Opfer der Messe, sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht - denn 'derselbe bringt das Opfer jetzt dar durch den Dienst der Priester, der sich einst am Kreuz selbst dargebracht hat' - wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten“⁴⁸. In der Eucharistie-

feier sind nun alle diese verschiedenen Gegenwartsweisen des Herrn und Haupts der Kirche, die z. T. auch getrennt gefeiert werden können (reiner Gebetsgottesdienst, Wortgottesdienst, Kommunionfeier), gebündelt vereint.

Aber nicht nur diese Bündelung verleiht der Eucharistie eine besondere Würde. Auch die einzelne Gegenwartsweise wird durch ihren „offiziellen“ Charakter in der Versammlung von Haupt und Gliedern in besonderer Weise intensiviert. So eignet dem offiziellen Gebet der Kirche eine besondere Wirkkraft, wie schon Ignatius (Eph 5,2) schreibt: „Wenn nämlich das Gebet eines Menschen und eines zweiten solche Macht besitzt, wieviel mehr dann das des Bischofs und der ganzen Kirche“⁴⁹. Hier fehlt die Zeit, um theologisch aufzuweisen, daß und inwiefern auch der

Nachruf

Der Herr seiner Kirche hat
seinen treuen Diener

Pfarrer Georg Woratsch

am 13. November 1997 in sein
himmlisches Reich berufen.

Unter großen Leiden aufgrund persönlicher Anfeindung auch durch priesterliche Mitbrüder hat er an der Notwendigkeit des unverkürzten und an der kirchlichen Lehre orientierten Religionsunterrichtes festgehalten. Ihm galt sein unermüdlicher Einsatz und sein „wider alle Hoffnung hoffendes“ (Röm 4,18) Engagement in Wort und Schrift. Es ist ihm die Genugtuung versagt geblieben, eine Reform des Religionsunterrichtes zu erleben, die wieder das Seelenheil der Jugend zum Ziel hat statt der Haltung: Das kann man doch heute so nicht mehr (...).

Wir werden uns bemühen, in seinem Geiste weiterzuarbeiten:

Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.

Initiativkreis katholischer Laien und Priester im Bistum Münster e. V.; G. u. R. Dörner

Predigt aufgrund der Weihe des Predigers eine besondere Qualität zukommt. Oder wäre es nur eine willkürliche Anordnung Roms, daß in der Eucharistie nur jemand predigen darf, der die Weihe empfangen hat?

Aus vielerlei Gründen ist die Eucharistie Höhepunkt und Quelle des ganzen christlichen Lebens. Die Christen der ersten Jahrhunderte ließen sich daher die Teilnahme an der Vollversammlung, die natürlich einen bestimmten Treffpunkt, ein *epi to auto* miteinschließt, viel kosten. In einigen der angeführten Texten wurde eigens unterstrichen, daß die Teilnehmer auch von auswärts („von den Städten und vom Land“, „aus der Ferne“) gekommen sind. Aber die Schwierigkeiten der damaligen Christen waren weniger durch die Entfernung bedingt, sondern durch die Tatsache, daß bei den Juden und häufig bei den Heiden der Sabbat bzw. der Samstag Feiertag und der erste Tag ein Arbeitstag waren. Der Herrentag war also nicht Ruhetag, sondern Kulttag, geprägt durch die Eucharistie. Wenn gemahnt wird, ihr nicht fernzubleiben, richtet sich diese Mahnung wohl weniger an die Bequemen und Lauen, sondern an jene, die eine Arbeitsverpflichtung¹⁰ hatten. Sklaven oder Nichtselbständigen dürfte die Teilnahme je nach Umständen schwer gefallen sein. Aber auch die übrigen mußten in einer kaum vor der Umgebung zu verbergenden Distanzierung die weltlichen Geschäfte zurückstellen, um an der Eucharistie teilzunehmen. So war das Leben der Christen nicht mehr vom Sabbat bestimmt, sondern vom Herrentag. Schon Ignatius¹¹ schreibt davon, daß die Christen, die nicht mehr in den alten Bräuchen wandeln, „zu neuer Hoffnung“ gelangt sind und „nicht mehr den Sabbat halten, sondern nach dem Tag des Herrn leben, an dem auch unser Leben aufging durch ihn und seinen Tod.“ Wegen dieses Geheimnisses harren die Christen aus, „um als Jünger Christi (...) erfunden zu werden“. So ist der Herrentag bestimmt von der Auferstehung Christi, und dieser Sieg über Sünde und Tod ist an einem Arbeitstag, und zwar unter erschwerten Umständen, ausschließlich in der Eucharistie gefeiert worden.

(Fortsetzung folgt)

Die Rückkehr des verlorenen Vaters

Vatersein heute - Von der Autorität des „Alten“ / „Oberhaupt nur mit der Mama“

Ein Essay von Jürgen Liminski

Es gibt eine neue Generation von Vätern, die von den überkommenen Rollenklischees weg und zu einer wirklich partnerschaftlichen Aufgabenverteilung in Ehe und Familie kommen will. Nicht daß Mann und Frau in ihren Funktionen austauschbar wären, gewiß nicht. Aber die strikte Trennung

von Hausarbeit und Erwerbsarbeit entspricht nicht mehr dem modernen Bild des Vaters und wichtiger noch als die materielle Hilfe im Haushalt ist die innere Rückkehr des Vaters in das Haus seiner Kinder. Für Christen nichts Neues - eigentlich. Für manche Bürger heute aber schon, vor al-

lem für jene, die auch im Denken nicht aus der totalitären Geschäftswelt herauskommen. In seinem Versuch, diese neue Wirklichkeit zu beschreiben, verbindet unser Autor allgemeine Gedanken mit persönlichen Beobachtungen aus dem eigenen Haushalt mit zehn Kindern.

„Schon immer hat sich die Funktion des Vaters von der der Mutter stark unterschieden“, schreibt Christa Meves in „Erpressen lernen“. Der ursprüngliche Titel des Buches ist unter den dicken schwarzen Filzstrichen nicht mehr erkennbar, aus der Erinnerung weiß der Autor noch, daß es „Erziehen lernen“ hieß und daß einer der heranwachsenden Söhne die Erziehungsmethoden irgendwie anders beurteilte.

„Wenn du nicht, dann (...)“ oder „erst wenn du dies oder jenes machst, dann. (...)“ - ist erpressen eine Form von Autorität? Vielleicht sogar der Autorität des Familienoberhauptes? Eine kurze Feldumfrage unter den Jugendlichen im Hause des Berichterstatters zu diesem Thema mit einer Abstufung zwischen „pädagogisches Fingerspitzengefühl“ bis hinunter zu „Pascha-Allüren“ ergibt erstaunliche Antworten. Annabelle, damals mit 18 Jahren Majordomina von neun Geschwistern, stößt sich am Wort „Oberhaupt“, nicht am Begriff Autorität. Diese sei notwendig, „schließlich hat der Alte eine Verantwortung für uns und uns gegenüber“, Oberhaupt sei er aber „nur zusammen mit der Mama, denn die Verantwortung tragen beide zusammen“ (seit wir den Film „Das Boot“ gesehen haben, ist die Bezeichnung „der Alte“ wohnzimmerfähig). Thomas, damals sechzehn Jahre und der älteste von sieben Jungen, meint: „Väterliche Autorität - wir müssen schon Respekt haben, das gehört auch zur

Freundschaft. Das darf aber nicht übertrieben werden. Ich würde sagen, wir dürfen keine Angst haben.“ Wie sieht das denn konkret äußere, will der „Alte“ wissen. Thomas: „Man muß immer alles fragen dürfen.“

Der „Alte“ war damit zufrieden. Die Definitionselemente hielt er für zutreffend. Zum einen erwarten die Kinder vom Vater, daß er nach innen und nach außen seine Autorität und

die damit verbundene Macht gebraucht und zwar im Sinne Pascals: „Das Eigentliche jeder Macht ist, daß sie schützt.“ Der Vater sorgt mit seiner Präsenz allein schon für ein Ambiente der Sicherheit, eines der wichtigsten Bedürfnisse des Menschen. Wenn der „Alte“ mal unterwegs ist, dann herrscht Unruhe im Boot. Die einen wollen ganz genau wissen und auf der Landkarte gezeigt bekommen, wo der Papa gerade ist. Die anderen kriechen nachts neben Mama in das leere Bett, das gegen Morgen mit vier oder fünf schlafenden Passagieren bisweilen schon erhebliche Schlagseite bekam. Und wenn der Geräuschpegel ins Schmerzhafteste steigt, dann kann es schon genügen, daß sich der Türrahmen füllt, damit der Pegel plötzlich sinkt. Irgendwie hat die natürliche Autorität auch ihre angenehmen Seiten.

Zum anderen das unbegrenzte Vertrauen und die nahezu universale Antwortkompetenz, die dem „Alten“ nicht nur aufgrund der natürlichen Autorität zugeordnet, sondern, schwieriger noch, auch abverlangt wird. Er ist die Person, die die Welt auf das handliche Maß der Familie reduziert, die weiß, wie und warum die Menschen auf den Mond fahren, warum der Tidenhub im Norden der Bretagne der größte der Welt ist, wohin die Erde sich dreht und der sogar weiß, warum man trotzdem in die Schule muß, obwohl man auch zuhause alles lernen könnte. Das in den Vater (und mindestens ebenso in

Aus dem Katechismus

Ein Mann und eine Frau, die miteinander verheiratet sind, bilden mit ihren Kindern eine Familie. Diese Gemeinschaft geht jeder Anerkennung durch die öffentliche Autorität voraus; sie ist ihr vorgegeben. Man muß sie als die normale Beziehungsgrundlage betrachten, von der aus die verschiedenen Verwandtschaftsformen zu würdigen sind. Indem Gott Mann und Frau erschuf, hat er die menschliche Familie gegründet und ihr die Grundverfassung gegeben. Ihre Glieder sind Personen gleicher Würde. (...) In der Zeugung und Erziehung von Kindern spiegelt sich das Schöpfungswerk des Vaters wider.

Katechismus der Kath. Kirche, 2202 ff.

die Mutter) gesetzte Vertrauen ist riesig, die Verantwortung auch. Ja, er ist es, „der die Vaterschaft Gottes selbst auf Erden sichtbar macht und nachvollzieht“, wie es in der Familienenzyklika „Familiaris consortio“ heißt. Das klingt nach Hybris. Aber es ist ein Erfahrungswert, daß die Menschen ihr Bild vom Vater-Gott zunächst als Kind zuhause erleben. Tugenden wie Treue, Stärke, Gerechtigkeit, Gehorsam, Tapferkeit, Mut und Freude - um nur ein paar zu nennen, die freilich nicht exklusiv väterlich sind - können so schon eingepägt sein, noch bevor das Kind sich bewußt um sie bemüht.

Zur väterlichen Präsenz gehört gelegentlich auch das Kräfteressen mit den Jungs - solange es noch geht. Und natürlich auch das ausgelassene Balgen. Wenn es der Mutter mal zuviel wird und sie über den größten Kindskopp klagt, hat der „Alte“ eine pädagogische Begründung parat. „Ein ausschließlich von der Mutter erzogenes Kind“, schreibt die Psychologin Ursula Lehr, immerhin auch mal Familienministerin in Bonn, „kann Entwicklungsstörungen erleiden. Es wird eher scheu und zurückgezogen sein, wenn es mit anderen Kindern oder Erwachsenen zusammenkommt. Amerikanische Studien zeigen: Mütter sind in ihrem Erziehungsverhalten meist darauf bedacht, Risiken zu vermeiden, das Kind abzusichern, was oft zu Scheu und Ängstlichkeit führt. Väter hingegen sind erfindungsreicher im Spiel und nicht so sehr auf Sicherheit bedacht. Sie fordern das Kind eher zur Risikobereitschaft heraus, sie

trauen ihm mehr zu. Das Kind bekommt das Gefühl: Ich kann schon! Für die spätere Entwicklung seiner Persönlichkeit ist das sehr bedeutsam. Auch für den Vater selbst ist eine frühe Beziehung zu dem Kind gut. Das Kleinkind ist für ihn kein Fremdkörper mehr. Er nimmt Anteil an seiner Entwicklung, er versteht sein Kind besser. Auch auf die Beziehung zu seiner Frau wirkt sich seine aktivere Anteilnahme an der Entwicklung des Kindes positiv aus.“

Das Zitat ist zu lang, um nur eine Ausrede zu sein. Damit ist der „Alte“ glaubwürdig, auch wenn er sich mal wie ein „Kindskopp“ benimmt. Und wenn es nicht reicht, dann kann man aus „Erpressen lernen“ von Christa Meves weiter zitieren: „Es ist nach wie vor so, daß die dem Vater gemäßen Aufgaben vor allem bei dem größeren Kind eine Vorrangstellung in der Erziehung bekommen, dann wenn die Verstandeskräfte, die Abschätzung von Wert und Unwert, wenn Überlegung, Planung und Verzicht als geistige Formkräfte sich im Kind zu bilden beginnen.“

Was sind diese „dem Vater gemäßen Aufgaben“? Bei Schiller las sich das noch so:
 „Der Mann muß hinaus, ins feindliche Leben,
 muß wirken und streben,
 und pflanzen und schaffen,
 Erlisten, erraffen,
 muß wetten und wagen, das Glück zu erjagen.“

Für die Frau und Mutter, hatte er folgende Verse parat:

„Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau,
 die Mutter der Kinder
 und herrschet weise
 im häuslichen Kreise,
 und lehret die Mädchen
 und wehret den Knaben,“

Undsoweiter und so fort. Wir kennen die strikte Rollenverteilung. Sie hatte ihren Sinn und hat ihn je nach Umständen noch heute. Sie entspricht Schillers Zeit, die noch vorwiegend bäuerlich, feudalistisch geprägt war. Sie war ganz anders als heute. Die Arbeitsteilung hat in den letzten Jahrhunderten eine negative Wirkung auf die Familie ausgeübt. Der Prozess der gesellschaftlichen Atomisierung, der mit der Industrialisierung begann und den Arbeitsplatz und vielfach auch den Arbeitsort von der Familie entfernte, ja entfremdete, hat vor allem die Vaterrolle in ihrer Beschaffungsfunktion gestärkt, aber in ihrer Erziehungsfunktion geschwächt. Letztere aber ist im wahrsten Sinn des Wortes lebensentscheidend, sie hat mit dem Leben pur zu tun. Der amerikanische Soziologe Dodson sieht die Beschaffungsfunktion wegen der weiter fortschreitenden Arbeitsteilung heute über den Zenit gekommen und auf einem absteigenden Ast. „Vor 25 Jahren noch, schreibt er, bereiteten die Väter ihre Söhne auf ein Leben als Erwachsene vor, das dem ihren sehr ähnlich war. Unsere Kultur aber ändert sich mit solcher Geschwindigkeit, daß dies nicht mehr möglich ist. Man weiß, daß von hundert Kindern, die heute auf einem Schulhof spielen, fünfzig Berufe ausüben werden, die heute noch gar nicht existieren. Die Väter können diese ihre

Für christliche Väter ist Hausarbeit nichts Neues: Der heilige Josef wiegt das gerade geborene Kind in seinen Armen, hinter ihm ruht die junge Mutter. Das Bild, das auf der Rückseite ein Gebet zum heiligen Josef trägt, stammt von der amerikanischen Organisation „Human Life International“.



Kinder also gar nicht auf ein Leben, wie sie es führen, vorbereiten. Der Wandel der Gesellschaft geht zu schnell voran.“

Heute kehrt der verlorene Vater zurück in das Zuhause. Er verrichtet Dienste, an die er selber vorher nicht dachte. Eine Studie aus dem Jahr 1996 der Universität Bamberg belegt, daß sich junge Väter heute stärker an der Kinderbetreuung beteiligen als noch vor einigen Jahren. Sie wünschen sich auch immer öfter, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Demnach hat sich auch herumgesprochen, daß die Abwesenheit des Vaters nicht nur einen Mangel bedeutet, sondern vielfach auch aktive Störung in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Der amerikanische Psychoanalytiker Donald Winnicott machte schon Ende der achtziger Jahre in seinen Schriften darauf aufmerksam, daß der allzu häufig abwesende Vater durch seine Abwesenheit die Leistungen der Mutter behindert. Es gehöre zur ersten und wichtigsten Aufgabe eines Vaters, so Winnicott, das „emotionale Wohlbefinden seiner Partnerin zu stärken“, um damit ihre Mutterschaft zu unterstützen. Das Wohlbefinden des Kindes sei von dem der Mutter nicht zu trennen, weil sich das Kind mit dem Schicksal der Mutter identifiziere. Ferner hänge die Fähigkeit der Mutter, ihren Aufgaben nachzukommen, stark von ihrem emotionalen Befinden ab.

Diese anthropologische Wahrheit ist für die Kirche nicht neu. Johannes Paul II. formulierte sie wieder einmal in seiner Familienzyklika, als er „die Liebe des Vaters zu seiner Frau und die

Der Sohn des Zimmermanns - heute lernen die Söhne zwar nur noch eher selten den Beruf des Vaters, aber eine vitale Funktion des Vaters ist geblieben und muß bleiben, wenn die Karriere in der Familie gelingen soll: Der Vater schützt und hütet, er vermittelt die Sicherheit, in der Freiheit und Persönlichkeit sich entfalten können. In dieser Funktion ist für die Christen der heilige Josef das klassische Vorbild. Saint-Joseph Protecteur - der heilige Josef als Schützer, so heißt die Freske von Nicolai Geschny (1912 - 1985) aus der Kapelle Saint Louis de Pratlong in Tarn.

Liebe zu den Kindern“ als den „natürlichen Weg“ bezeichnete, um „die Vaterschaft zu begreifen und zu verwirklichen“ in dem Bewußtsein, daß „sein Platz und seine Aufgabe in der Familie und für sie von einzigartiger und unersetzlicher Bedeutung sind“. Und im Codex des kanonischen Rechts wird als eine der zwei Hauptaufgaben der Ehe „das Wohl der Ehegatten“ definiert. Die Gegenwart des Vaters ist sicherheitsstiftend, auch wenn er sich beim Wickeln der Windeln oder in der Küche ungeschickt anstellen sollte. Seine Präsenz spendet Geborgenheit, sie ist wie die Luft, unsichtbar, nicht zu fassen, aber unverzichtbar.

Das kann auch mal in konkretes Handeln umschlagen. Keinen Spaß versteht zum Beispiel der „Alte“,

wenn die Kinder es an Respekt vor ihrer Mutter mangeln lassen. Da ist er ganz schnell aus seinem „Bunker“ (Arbeitszimmer im Familienjargon) heraus. Nicht daß die Mutter sich nicht wehren könnte, sie ist sogar ziemlich schlagfertig, hier ist das lateinische Temperament mit der komplizierten deutschen Sprache mit den Jahren eine Symbiose eingegangen, die selbst die großen Jungs nicht selten zum Verstummen bringt. Aber sie läßt den älteren Kindern gern, verständnisvoll, etwas mehr Leine. Nicht so der „Alte“. „Das ist typisch“, meinte Vanessa einmal dazu. Der „Alte“ habe da Grundsätze, über die er zwar rede, auch noch gern rede, die er aber nicht zur Disposition stelle. Das gebe der Einheit der Eltern so etwas wie einen „harten Kern“.



Das Bild ist schön. Was ist die Frucht ohne den Kern, was der Kern ohne die Frucht? Frucht und Kern gehören zusammen, sie ergänzen sich, sind nicht austauschbar. Ohne Einheit in der Ehe verliert die Vaterschaft an Boden. Das immer zahlreicher werdende Phänomen des elterlichen Toros ist für die meisten Beteiligten tragisch, am tragischsten für die Kinder. Der Kinderpsychologe Professor Z. Matejcek drückt es so aus: „Schon früh bemerkt das Kind eine dreifache Bindung: ich-Mama, ich-Papa und Mama-Papa. Falls in der Familie ein Elternteil fehlt, verschwinden gleich automatisch zwei dieser Beziehungen, was das Kind tief zeichnen“, ja traumatisieren und bindungsunfähig machen könne. Darauf haben auch Meves, Schetelig und viele andere hingewiesen, nicht zuletzt Alexander Mitscherlich in seinem bekannten Buch „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“. Dort schreibt er zum Beispiel: „Es gibt keinen Ersatz für die Vaterbeziehung. Versteht der Vater seine Rolle und weist er dem Kind die seine an, dann kann es ihm die Ansätze zu einer eigenen planerischen Weitsicht absehen und auch, wie man Fehlschläge erträgt. Der Vater muß auch frustrieren, aber er kann es auf eine nicht ersetzbare Weise, in der For-

derungen persönlich bleiben. Es sind die wechselseitigen, glücklichen Gefühlsbindungen zwischen Mutter, Kind und Vater, für welche Vater wie Mutter die Erlebnisvoraussetzungen schaffen, die es ihnen erlauben, erziehend zu fordern und mit den Forderungen zu versöhnen“.

Für alle ist klar: Intelligenz und Begabung allein genügen nicht. Der Mensch braucht auch die sogenannte emotionale Intelligenz und sie bildet sich vorwiegend aus der positiven Wechselbeziehung beider Eltern und aus der Qualität der Beziehungen zuhause.

Sicher, manche Menschen leben, wie der Erzbischof von Fulda, Johannes Dyba, einmal bemerkte, wie sie fernsehen: sie zappen sich durch. Ihre Lebensgeschichte ist entsprechend, sie besteht aus unzusammenhängenden Momentaufnahmen, verwirrend und sinnlos. Aber, diese These sei erlaubt, die meisten Menschen suchen Sinn, in der Familie finden sie einen. Das gilt zunehmend auch für Väter. Und das umso mehr, wenn das Arbeitsleben diesen Sinn nicht mehr zu vermitteln vermag.

In Amerika geht man dem Phänomen der Familienflucht und dem

verzappten Leben schon länger nach. Publikationen vom Typ „Abwesende Väter - verlorene Söhne“ oder „Die Abfallgeneration“, „Das Syndrom des verstoßenen Elternteils“ oder gar „Vaterloses Amerika“ mehren sich. Auch in Deutschland spürt man das Defizit. selbst Zeitschriften wie der „Spiegel“, die für ihre liberalistische und familienzestörerische Arbeit bekannt sind, stimmen in die Sozialklage ein und beteiligen sich am Rückruf der Väter aus der Werkstatt ins Zuhause. Die Verdrängung der Vaterrolle wird vielfach für das größte soziale Problem gehalten. An dieser Verdrängung trägt die Politik ein gerüttelt Maß Mitschuld. Für manche Politiker zählt vor allem die Erwerbskraft des Menschen, ganz gleich welchen Geschlechts er ist. Der jüngst gestorbene Münsterner Philosoph Josef Pieper sprach in diesem Sinn vom „Totalitarismus der Arbeitswelt“, die den Menschen aufzusaugen drohe. Das ist keine plumpe Kapitalismuskritik. Es ist ein Ergebnis der oben beschriebenen Entwicklung in den letzten Jahrhunderten. Nun sieht es so aus, als schlage das Pendel zurück, als rücke die Erziehungsfunktion, jene Aufgabe, die mit dem Leben pur zu tun hat, wieder in den Vordergrund. Die Beschaffungsfunktion verliert an Boden.

Entscheidend ist die Vitalbindung

„Ich halte die Aussage des Dekretes Gaudium et Spes des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Erziehung der Kinder in ihrer Nüchternheit für vernünftig: „Dazu trägt die Anteilnehmende Gegenwart des Vaters viel bei.“ Anteilnehmen - von Eingriff ist keine Rede! Und doch wird der Ruf nach dem Vater in letzter Zeit immer lauter. Vor allem weil die Frauen unter dem Kulturdiktat sogenannter Emanzipation neue Ansprüche erheben. Sie möchten auch Spezialisten werden, sie fühlen sich eingeschlossen und ausgeschlossen, sie kapitulieren vor dem Mann und geben ihm Recht, daß das Wichtigste die Werkstätte, der Sportplatz, die Bierschenke, das Parlament ist. Die Männer haben immer gewußt, daß es nicht so ist, und erwarteten immer, daß die Frauen es ihnen sag-

ten (...). Daß der Vater notwendig ist, ergibt sich aus der Notwendigkeit beider Geschlechter, um Kinder in die Welt zu setzen, und mehr noch, wenn man erkennt, daß das Geschlecht nicht nur die Leiblichkeit des Menschen, sondern die ganze Personalität von Mann und Frau betrifft. Worin aber die personale Männlichkeit eigentlich besteht, wird im Laufe der Kulturgeschichte immer wieder auf ein Schema zurückgeführt: Rationalität und Spezialisierung wären typisch für den Mann, während Weiblichkeit Lebensinn und Lebenseinheit bedeuten soll. Gewiß braucht das Kind beides. Das Kleinkind braucht vor allem Vitalität und den gesunden Menschenverstand der Frau. Genügen sollte, daß die Eltern gemeinsam und erfinderisch wirken, sich mehr oder weniger bewußt ergänzen und daß weder der Vater

noch die Mutter sich durch den Partner ersetzen lassen (...). Man sollte hinzufügen, daß sowohl realer Streß als auch immer noch nachwirkende patriarchalische Vorstellungen die „anteilnehmende Gegenwart“ des Vaters häufig auf ein paar Spielchen mit den Kindern vor dem Schlafengehen oder auf die Erscheinung der Autoritätsgestalt am Ende des Tages - Garant der Ordnung - reduzieren. Und der Rest heißt dann: Hercules ist müde und wirft sich in den Sessel vor der Glotzkiste. So aber kann keine Vitalbindung entstehen, jene einzig unentbehrliche Bindung, auf deren Grundlage sich Erziehung zu entwickeln vermag.“

Aus: Johannes B. Trello, Wer ist wer in der Familie, Verlag Kultur in die Familie, A-4020 Linz, Volksfeststraße 15.

Skandal in Innsbruck

Von Franz Salzmacher

Viel Mut gehört heute nicht dazu, Rom und den Papst zu kritisieren. Wer mal gern auf die Bühne und ins Rampenlicht der Medien möchte, der braucht nur einen als „kritisch“ bezeichneten Brief gegen angebliche Mißstände in Rom schreiben, diesen irgendwie in die Medien lancieren und er ist des Applauses sicher. Der scheidende Bischof von Innsbruck glaubte, dies zu seinem Abgang benötigen zu müssen. Sein bitterer Brief läßt indes für den kritischen Leser Fragen offen.

Kein Zeugnis der Nächstenliebe

Wenn Rom „das Image der Barmherzigkeit verloren“ hat oder „pastorale und theologische Defizite der derzeitigen Kirchenführung“ zu beklagen seien, wie Stecher schreibt oder „Mißachtung göttlicher Weisungen beim Umgang mit Priestern, die geheiratet haben“ vorliege und sogar die „Verweigerung von Verzeihung und Versöhnung“ zu beobachten sei, dann sind diese Vorwürfe und Beobachtungen doch so schwerwiegend, daß man sich fragen kann: Warum kommt der Hüter des Glaubens von Innsbruck erst jetzt damit heraus?

Beim Altbischof mögen die Jahre und der Abschied von einem lieb gewonnenen Amt mit Hofe eine Rolle spielen. Nicht jeder arbeitet so intensiv und sich selbst gegenüber so schonungslos bis ins hohe Alter wie Papst Johannes Paul II. Ein Zeugnis der Nächstenliebe oder theologischer Weisheit ist der Brief des Altbischofs jedenfalls nicht. Er offenbart auch ein Defizit des eigenen Glaubens und gewaltige Bildungslücken, wenn er dem Papst Irren in Glaubensfragen unterstellt und dafür den Lebenswandel von Päpsten vergangener Zeiten als Beleg zitiert. Bei aller Verwerflichkeit des Lebenswandels, es hat keinen einzigen Papst in der Geschichte gegeben, der grundsätzlich erkann-

te Glaubenswahrheiten revidiert oder infrage gestellt hätte. Das depositum fidei blieb von persönlichen Verfehlungen immer unberührt.

Schlimmer jedoch, ja ein Skandalum ist das Verhalten von Stechers Nachfolger, Alois Kothgasser. Dieser teilt öffentlich die Ansichten und Sorgen seines Amtsvorgängers „voll und ganz“. Drei Wochen zuvor war Kothgasser in Rom zum Diözesanbischof geweiht worden. Hätte er da nicht seiner Sorge Ausdruck geben müssen? So entsteht der fatale Verdacht, daß er sich das Amt erschleichen wollte. Oder will er nur die Medien beschwichtigen? Vielleicht gar von anderen kompromittierenden Sachverhalten ablenken, mit denen er erpreßt werden könnte? Denn abgesehen davon, daß dieses Verhalten - Tritte gegen den Papst und Bücklinge vor den Medien - menschlich einfach niederträchtig und feige ist, fragt sich der schlichte Laie in der Welt, wie solch ein Mann in so ein Amt berufen werden kann. Zumal, wenn man weiß, daß es von kompetenter Seite eindringliche und von etlichen Argumenten gestützte Warnungen vor dieser Berufung gab.

Weiß der Papst davon?

Der Skandal von Innsbruck wirft aber auch eine andere Frage auf: Wer regiert heute in Rom? Die Frage stellt sich auch angesichts der Verwirrung von Chur. Man versetzt einen tapferen Bischof, der treu zu Rom steht, in ein Erzbistum, das es noch nicht einmal gibt, das zudem von der betroffenen Regierung abgelehnt wird, die - zufällig zeitgleich - ihrerseits von den Medien mit dunklen Machenschaften in Verbindung gebracht wird und schon deshalb jetzt Rom kaum nachgeben dürfte. Das sind merkwürdige Verrenkungen, kein Zeugnis von Regierungskunst. Weiß der Papst von all diesen Vorgängen?

Zwischen diesen beiden Polen, der Beschaffungsfunktion und der Erziehungsfunktion, muß der Vater von heute seine Identität finden. Man kann auch in der Familie Karriere machen. Das geht wohl am besten in einem partnerschaftlichen Verhältnis, das die Ehe in Europa heute ja auch auszeichnet, übrigens schon in frühen Zeiten des Christentums ausgezeichnet hat. „Du bist nicht ihr Herr“, schrieb Ambrosius im vierten Jahrhundert, „sondern ihr Mann; sie ist dir nicht zur Sklavin gegeben, sondern zur Gattin. (...) erwidere ihre Aufmerksamkeiten für dich und sei ihr dankbar für ihre Liebe.“ Die Ehe ist eben eine singuläre, „eine ganz besondere Form personaler Freundschaft“ (Humanae vitae). Kurzum: Die Position des Paschas ist passe. Es ist ein verlorener Posten, seine modernen Kennzeichen sind Pantoffel, Bierflasche und Fernsehen. Wer seine Präsenz auf diese (neuheidnischen) Statussymbole des bürgerlich familiären Daseins begrenzt, der wird bald feststellen, daß bei der Lösung familiärer Probleme eigentlich niemand mehr mit ihm rechnet. Das ist dann wie im Fernsehen: Der Vater als Alkoholiker, Gewalttäter oder im Beruf aufgehender Wochenendpapi - das ist kein Mann für alle Fälle. Mit Sicherheit keiner, der der Tochter oder dem Sohn die Brücke von der Intimität der Familie zur Welt hinaus baut.

Eine Volksweisheit besagt, die Mutter führe das Kind zum Menschen, der Vater zu den Leuten. Dafür muß man sich Zeit und das Kind an die Hand nehmen. G. K. Chesterton formulierte das - überaus treffend - so: „Die Tradition hat entschieden, daß in jedem Heim ein Mann der Geschäftswelt und ein Allerweltmensch sein soll. Aber sie hat auch entschieden, daß der Allerweltmensch eine Allerweltfrau sei. Und sie hat, richtig oder falsch, auch entschieden, daß dieser Spezialisismus und Universalismus zwischen den Geschlechtern geteilt werden soll. Klugheit soll den Männern bleiben und Weisheit der Frau. Denn Klugheit tötet die Weisheit, das ist eine der wenigen traurigen und zugleich wahren Tatsachen.“ Es muß nicht immer tragisch enden. Klug und weise wäre es zum Beispiel, man würde der Natur die Chance zum Ausgleich lassen - zuhause und in der Geschäftswelt. □

Wie haben Sie angefangen? Anfang der siebziger Jahre ließ mich der Herr sehen, daß ich Bücher zu schreiben hätte. Ich veröffentlichte ein paar und man begann, mich zu Vorträgen und Gesprächskreisen oder Diskussionen einzuladen. Einmal ging ich zu einer Talkrunde in einem Fernsehsender für Protestanten und dort, in dem kleinen Studio, stellte ich fest, daß man eigentlich nicht viel braucht, um über das Fernsehen viele Menschen anzusprechen. Ich wandte mich im Gebet an Gott und sagte ihm, daß ich mich gern dieser Sache, dem Fernsehen widmen würde, aber nicht wußte, wie man das anstellen sollte. Eine Schwester half mir, eine Aufnahme zu machen. Es war eine Katastrophe, ich wollte aufgeben und es Leuten mit mehr Talent und Können überlassen. Aber die Schwester insistierte und wir versuchten es ein zweites Mal. Wir bauten einen entsprechenden Hintergrund auf, ich setzte mich davor, schlug das Neue Testament auf und sprach über Gott. Dann schickte eine Freundin das Band zu CBN, einen Kanal, der christliche Sendungen verbreitet. Zwei Wochen später kam die Antwort: Es hätte den Sendeleitern gefallen, und er wollte 60 Sendungen davon haben.

Warum haben Sie CBN verlassen?

Die zweite Serie sollte 26 Folgen haben. Bei der Aufnahme für Nummer 17 sah ich in einem Nebenstudio die Zusammenfassung eines Films, der Jesus als falschen Propheten darstellte. Ich rief den Direktor und fragte ihn, ob er die Absicht habe, diesen Film auszustrahlen. Als er das bejahte, sagte ich, damit sei meine Zusammenarbeit mit CBN beendet. Er er-



„Gott will auch über das Fernsehen zu den Menschen kommen“

Ein Gespräch mit Mutter Angelica, Direktorin von EWTN - Fernsehen des Ewigen Wortes

klärte mir, das würde auch das Ende meiner Fernsehaktivität bedeuten, worauf ich ihm antwortete: „Ich brauche sie nicht, ich brauche nur Gott.“ Das war vielleicht nicht sehr klug von mir, denn er wurde richtig wütend, die Schwestern trösteten mich und meinten, wir könnten unseren eigenen Sender in der Garage aufbauen.

Manchmal wirft man den Medienmachern vor, sie wollten nur Macht, Ruhm und Geld...

Mag sein. Ich will nur zu den Leuten kommen, weil ich glaube, daß Gott genau das von mir will. Ich bin nicht mehr als eine Nonne. Alle vier, fünf Monate bitte ich um Geld, weil wir es brauchen. Dann sage ich dem Herrn: „Schau, das ist Dein Sender, Dein Programm.“ Und Er hilft mir. Ich brauche Geld, es kommt und genauso schnell ist es wieder weg.

Bekommen Sie ein Echo auf Ihre Sendungen, zum Beispiel von Menschen, die durch Ihr Programm wieder zu Glauben gefunden haben?

Jeden Tag bekomme ich Briefe von Leuten, die der Kirche fern standen und jetzt den Weg zu den Sakramenten wiedergefunden haben. Einmal schrieb mir ein Mann, der 60 Jahre

lang nicht mehr gebeichtet hatte. In einem anderen Fall schrieb mir eine Frau, sie sei Atheistin, würde gerne glauben, könnte es aber nicht. Ihre Nummer war im Telefonbuch nicht zu finden, also schrieb ich ihr, wenn sie glauben wolle, sei das der Anfang des Glaubenslebens. Danach bat ich sie um einen Gefallen. Sie sollte in die nächstbeste katholische Kirche gehen, auch wenn sie nicht glaube, Gott werde ihr schon nichts tun. Dort sollte sie sich einen Moment hinsetzen und einfach nur sagen: „Herr, wenn Du da bist, dann hilf mir.“ Einige Zeit später kam die Antwort: „Ich bin in die Kirche gegangen, weil Du mich darum gebeten hast, und sah dort im Altarraum zwei Personen. Als ich näher kam, konnte ich einen toten Mann erkennen und eine Frau, die mich ansah und sagte: „Schau, was ihr mit meinem Sohn gemacht habt.“ Dann war sie plötzlich verschwunden. Mir war klar: Das waren Maria und Jesus. Ich kniete nieder und danach ging ich beichten.“ Solche Briefe und Zeugnisse sagen mir: Trotz allem, es lohnt sich. Gott will eben auch über das Fernsehen zu den Menschen kommen. Das gilt, denke ich, vor allem für die Untergrundkirche in China und für vergessene Winkel der Welt, wo Menschen leben, die der Herr auf diesem Weg erreichen will.

Denken Sie manchmal, daß Sie nicht das tun, was Sie tun sollten?

Ich bin sicher, daß der Wille Gottes mich leitet. Es geht nicht um mein Leben. Meine Berufung ist das kontemplative Leben vor dem Allerheiligsten. Ich sehe auch keinen Unterschied in dem, was ich tue, und der Arbeit meiner Schwestern in der Kirche, im Haushalt oder im Garten. Viel Zeit verbringe ich nicht in den Studios. Außerdem haben wir rund 200 Angestellte und eine fabelhafte Vize-Direktorin, die sich um alles kümmert. □

Schwester Angelica, die Direktorin von EWTN (Eternal World Television Network - Fernsehen des Ewigen Wortes). EWTN ist das größte religiöse Fernsehnetz der Welt, zu empfangen in ganz Österreich über Kabel und im übrigen Europa über Satellit (Eutelsat 16/11,68 GHz). Der Sender wird mittlerweile in 56 Millionen Haushalten empfangen, davon drei Millionen in Europa, zehn in Südamerika, gut vierzig Millionen in den USA, der Rest verteilt sich auf die anderen Kontinente. EWTN hat fünf Satelliten, die alle Kontinente abdecken. Die Zentrale ist in Birmingham/Alabama. Der Verein Kephas-Fernsehen (Bedastraße 27a, CH-9200 Gossau) besorgt die Verwaltung im deutschen Sprachraum.

Mißbräuche hinsichtlich der Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester seien „nicht so zahlreich, wie es scheinen könnte“, meinte der Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Karl Lehmann, in seiner Erklärung zur Veröffentlichung der römischen Instruktion „Zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ (vgl. DT, 15.11.1997, S. 15). Da die Instruktion aber zugegebenermaßen nur die geltenden kirchlichen Bestimmungen über diese Mitarbeit in Erinnerung ruft, zeigt der Umfang der Opposition gegen die Instruktion auch die Verbreitung der Mißbräuche an. Mehr noch: Da die in Erinnerung gerufenen Bestimmungen aus Glaubenswahrheiten abgeleitet sind, die „katholische Selbstverständlichkeit“ sein sollten, zeigt die Opposition in gewisser Weise auch an, wie es in dieser Hinsicht um den Glauben steht.

Daß es damit nicht zum Besten steht, sollte indes nicht verwundern. Die zugrundeliegenden Glaubenswahrheiten sind nicht nur bei manchen in Vergessenheit geraten; sie werden auch seit geraumer Zeit schon von katholisch sich nennenden Theologen und anderen Leuten im kirchlichen Dienst geleugnet, bestritten und bekämpft - bei Duldung durch die verantwortlichen Oberhirten, jedenfalls aber ohne hinreichend deutliche und erkennbare Gegenmaßnahmen.

Die Instruktion geht mit dem Glauben der Kirche, der vom 2. Vatikanum bekräftigt wurde, davon aus, daß „ein wesensmäßiger Unterschied“ besteht zwischen dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften und dem Priestertum des Dienstes oder hierarchischen Priestertum. - daß es also, wie man früher zu sagen pflegte, nicht nur das allgemeine Priestertum, sondern auch das besondere Priesteramt gibt, und daß dieses auf der Stiftung durch Jesus Christus beruht. Doch das ist leider weithin keine „katholische Selbstverständlichkeit“ mehr.

In einem Interview über die Instruktion wies Erzbischof Paul Josef Cordes, jetzt Präsident des Päpstlichen Rates *Cor Unum* und von 1980 bis 1995 Vizepräsident des Päpstlichen Rates für die Laien, auf einen „Professor für Dogmatik einer großen

Auf dem Prüfstand

deutschen Universität“ hin, der das Festhalten an dem Wesensunterschied für einen Rückschritt hinter das 2. Vatikanum hält (DT, 11.12.1997).

Andere Fälle wurden des öfteren in dieser Zeitschrift benannt. Prof. Herbert Haag will *Den Christen die Freiheit* geben (Titel seines Buches von 1995) und erklärt: „Jesus wollte keine hierarchisch strukturierte Kirche.“ Er konnte sein Buch in Räumen der Katholischen Akademie in Bayern präsentieren, und die „Münchner Kirchenzeitung“ stellte ihn aus diesem Anlaß unkritisch heraus (Vgl. „Der Fels“ 5/1995, S. 149, und 2/1996, S. 55).

P. Walbert Bühlmann OFM Cap vertritt in Wort und Schrift seine Meinung, die Kirche sei ursprünglich eine „Bewegung“ gewesen und erst vom vierten Jahrhundert an zur Institution geworden; sie müsse wieder eine „Bewegung“ werden. Auch Bühlmann ist keine einflußlose Randexistenz; er war z.B. schon Hauptredner auf einem Kongreß des Deutschen Katechetenvereins und Autor des „Anzeiger für die Seelsorge“ (Vgl. „Der Fels“ 10/1989, S. 277, und 12/1994, S. 353).

Wenn Prof. Hans Peter Heinz, Dekan der Katholischen Theologischen Fakultät der Universität Augsburg, am 27.11.1997 im Starnberger Pfarrzentrum erklärte, die römische Instruktion sei „von Trotteln für Trottel“ gemacht, muß man wohl auch fragen, von welchem Glauben aus er zu einer solchen Aussage kommt.

Dies sind nur einige Fälle von Bestreiten und Untergraben des katholischen Glaubens über das Priesteramt. Fehlt dieser Glaube, dann sind „Mißbräuche“ einer schier zwangsläufigen Folge. Denn beruht, wie behauptet wird, das „Priestertum des Dienstes“, das hierarchische Priestertum, nicht auf dem Stifterwillen Jesu Christi, und ist es nur eine Einrich-

tung durch die Kirche (was immer dann unter Kirche verstanden wird), so kann die Kirche es auch wieder abschaffen. Und man darf und muß sich dann sogar für seine Abschaffung einsetzen, notfalls in „konstruktivem Ungehorsam“ oder „vorausseilendem Gehorsam“, um dieses Hindernis für die Vereinigung der Kirchen, für Interzelebration und Interkommunion zwischen katholischen und protestantischen Amtsträgern und Gläubigen zu beseitigen; die „kirchentrennende Frage des Amtes“ wäre dann im protestantischen Sinne erledigt. Eucharistische „Mahlgemeinschaft“ könnte man dann schon für einen baldigen „Gemeinsamen Kirchentag“ erwarten.

In einer solchen Situation ist notwendig: eine gründliche Neubesinnung auf die Glaubensgrundlagen, deren unmißverständliches Geltendmachen durch die verantwortlichen Oberhirten und das energische Abstellen entgegenstehender Lehren und Praktiken in der Kirche.

Heinz Froitzheim

Wölfe im Schafstall

Eine Veranstaltung im Starnberger Pfarrzentrum am 27.11.1997 war für romtreue Kirchensteuerzahler ein Ärgernis. Der Dekan der Katholischen Theologischen Fakultät in Augsburg Prof. H.-P. Heinz durfte dort den Papst, die Kardinäle und die deutschen Katholiken als „Trottel“ beschimpfen. Die neue Instruktion sei „von Trotteln für Trottel“ gemacht. Die Grünen-Politikerin Gisela Forster, geschiedene Frau eines Schäftlarners Benediktinerpaters, durfte die Aufhebung des Zölibats fordern. Vor dem Stadtpfarrer und dem Kaplan durfte sie behaupten, daß 25 Prozent der Priester in einer eheähnlichen Gemeinschaft lebten, weitere 25 Prozent mit mehreren Frauen und 25 in einer Ersatzszene; das letzte Viertel aber seien die Blutleeren, fürs Zölibat geeignet, aber schlechte Priester. Und Frau Dr. Irene Epple-Waigel durfte in dieser Umgebung die Priester als Kinderschänder diffamieren. Die Dunkelziffer sei extrem hoch, verkündete sie. Die Kirche dürfe dieses Problem zum Schutz der Kinder nicht länger unter den Teppich kehren. Das Ziel dieser gemeinsamen Angriffe ist offensichtlich die Abwertung des

Weihpriestertums, um eine bequeme, von Rom losgelöste Kirche zu bekommen.

Dieser Vorgang zeigt zweierlei. Die selbstherrliche Warnung des Bundesfinanzministers gegenüber dem Papst vor einem Ausstieg aus der staatlichen Schwangerschaftsberatung war kein einmaliger Ausrutscher. Und jene Bischöfe, die katholischen Gemeinschaften, wie dem Pfadfinderorden von Pater A. Hönisch, den Zutritt in alle kirchlichen Häuser verboten haben, waren erstaunlich konsequent; denn in diese Umgebung passen romtreue Beter tatsächlich nicht.

Glücklicherweise haben die neuen geistlichen Gemeinschaften, die sich an den Werten der Weltkirche orientieren, genügend Priesternachwuchs, um die Restgemeinden zu versorgen.

Eduard Werner

Ein klares Wort zur rechten Zeit?

Hans Joachim Meyer, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), nahm in einer Kolumne der Berliner Kirchenzeitung zum 14. Dezember 1997 für sich in Anspruch, ein „Klares Wort zur rechten Zeit“ gegen die römische „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien“ gesprochen zu haben. Sein letzter Satz lautete: „Wäre es nicht besser für die Kirche, auf ein klares Wort mit Argumenten zu antworten statt mit Schimpfkanonaden und Unterstellungen?“ „Verwundert fragt man sich: wer hat denn hier wen beleidigt?“

Erzbischof Dyba, der als einziger in Meyers Kolumne namentlich genannt und deshalb wohl hier mit „Kirche“ gemeint war, hatte nämlich, weil der ZdK-Präsidenten dazu aufgerufen hatte, „angesichts der römischen Unsicherheit in der Treue zum Konzil“ gegen die Weisung des Papstes Widerstand zu leisten, festgestellt: „Selbst in der von Dauerkritik aufgeheizten Atmosphäre des deutschen Katholizismus hat es eine solch schamlose Beleidigung des Heiligen Vaters und eine solch perfide Irreführung der Gläubigen noch nicht gegeben.“

„Ein klares Wort zur rechten Zeit“ - das war in der Tat dieses Wort des Erzbischofs, genauso wie die römische Verlautbarung! Diese Instruktion war notwendig geworden, weil die Laienmitarbeit mancherorts den

Dienst, oder genauer: das Dienstamt bzw. das Sakrament der Priesterweihe zu verdunkeln, ja zu verdrängen droht. Da gibt es z.B. gerade in Deutschland hl. Messen, wo Frauen beim Hochgebet neben den Priester an den Altar treten und dort, gleichsam als „Konzelebrantin“, mit dem Priester abwechselnd das Hochgebet sprechen und „das Brot brechen“; oder wo Laien die Kommunion austeilen, oder wo ein Bischof im vollen Ornat bei der Fronleichnamprozession hinter einer Frau hergeht, die die Monstranz von Altar zu Altar trägt.

Das römische Papier hatte gegenüber solchen und anderen Mißbräuchen zunächst einmal (in der deutschen Übersetzung) in ca. 11 Seiten die notwendige und nützliche Mitarbeit der Laien in der Kirche herausgestellt, ehe es in etwa 15 Seiten die nachkonziliaren rechtlichen Bestimmungen, und in einigen Fällen sich daraus ergebende neue Weisungen, in Erinnerung brachte, um dann nochmals in etwa 2 Seiten den Sinn der Instruktion herauszustellen. „Dieses Dokument beabsichtigt, genaue Richtlinien zu erteilen, um eine wirksame Mitarbeit der Laien in solchen Umständen (des Priestermangels) und unter Beachtung der Integrität des pastoralen Dienstes der Priester zu sichern. »Man muß (so sagte ausdrücklich der Papst bei einem Symposium 1994 über ‘Die Mitarbeit der Laien am pastoralen Dienst der Priester’) verständlich machen, daß diese Präzisierungen und Klärungen nicht aus dem Bemühen erwachsen, klerikale Privilegien zu verteidigen, sondern aus der Notwendigkeit, dem Willen Christi gehorsam zu sein und die von ihm seiner Kirche unauslöschlich eingeprägte Grundgestalt zu respektieren«. Deren rechte Anwendung wird im Rahmen der lebendigen hierarchischen »communio« den Laien von Nutzen sein“ (Instruktion, S. 33/34).

Demgegenüber bezieht Meyer seine „Argumente“ aus dem Sumpfboden jenes Kirchenvolksbegehrer-Fiebers, das den deutsche Katholizismus seit einiger Zeit befallen hat.

Sie machen nur einmal wieder mehr deutlich: Es wird höchste Zeit, daß sich der katholische Laienkatholizismus in Deutschland „an Haupt und Gliedern“ aus dem Geist der von Christus gestifteten „hierarchischen Communio“ erneuert.

Robert Kramer

„**Klosterbier**“ darf ein Bier nur dann benannt werden, wenn es tatsächlich aus einem Kloster stammt; binnen sechs Monaten muß eine beklagte Brauerei sämtliche Bezeichnungen ändern, die fälschlich auf ein Klosterbier schließen lassen. - Die Mönche von Andechs und Ettal wollten es wissen, und das Hanseatische Obergericht in Hamburg hat so entschieden. Gut so. - Viel weiter verbreitet und auch folgenschwerer ist heute eine andere Irreführung durch Falsch-Etikettierung: die Irreführung unter der Bezeichnung „katholisch“, z.B. durch irreführende und disziplinslose Geistliche. Wer stellt diesen Etikettenschwindel ab?

„**Glaubensstreue Katholiken**“: genau genommen ist diese Wort-Kombination ein „weißer Schimmel“, ein Pleonasmus. Denn zum Katholisch-Sein gehört wesentlich die Glaubensstreue; ohne Treue zum Glauben ist einer nicht katholisch. Doch wie soll man ohne den Zusatz „glaubensstreu“ auskommen in einer Zeit, in der es viele gibt, die sich „katholisch“ zwar nennen und unter dem Namen „katholisch“ auch fungieren, die es aber ihrem Glauben nach nicht sind? - Man muß darum beten und arbeiten, daß der Zusatz wieder überflüssig wird.

„**Cardinal Galsworthy**“ ist der Titel eines Romans von Edward R. F. Sheehan, der im Oktober letzten Jahres in den U.S.A. erschienen ist (bei Viking Press). Den Wunsch nach einem wirklich hochstehenden „neuen katholischen Roman“ sehen anspruchsvolle Kritiker mit ihm „großartig erfüllt“. - „Jede Seite eine Lesevergnügen voll Witz und Weisheit mit einer ansteckenden Liebe zur Kirche...Eine wirkungsvolle Verteidigung des Glaubens und der Kirche“ (Paul Likoudis). - Einer Ausgabe in deutscher Sprache darf man mit einiger Spannung entgegensehen. *H.Fr.*

Die Zeitschrift „**Public-Forum**“ liegt in vielen Kirchen auf, so auch in der berühmten Asamkirche beim Benediktinerkloster Rohr in Niederbayern. Ob die verantwortlichen Pfarrer wissen, was darin publiziert wird? In Nr. 22 vom 21.11.1997 z.B. wurden in den Kleinanzeigen unverhüllt homosexuelle Partner und Partnerinnen gesucht. Sakraler Tanz und die Botschaft der Göttin Tripura wurden ebenfalls angeboten. *E.W.*

Zu der lautgewordenen Kritik an der römischen „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ äußerte sich Josef Bauer in einem Kommentar für das „Schweizerische katholische Sonntagsblatt“ (Nr. 48/1997) u.a. so:

Bevor ich noch den Text der neuen römischen Instruktion zu Gesicht bekam, hörte ich schon laute Kritik. Nach der Lektüre muß ich sagen: Die Aufregung ist sachlich nicht begründet. Die Instruktion ist weder ein „Schlag ins Gesicht“ von irgend jemand noch ein „Rundumschlag“, sie zeigt kein „Mißtrauen“ und keine „Angst vor dem Laien“. Sie will den Priestern keine Privilegien retten und ist nicht einmal „mißmutig im Ton“. Alles gelesene Vorwürfe. Ihr Thema ist nicht das katholische Laienapostolat, sondern nur die Mitarbeit von Laien am Dienst der Priester. Sie würdigt im Einleitungsteil den Einsatz der Laien, und wenn selbst einen Bischof stört, daß sie klingt, als wäre ihre Mitarbeit am Dienst der Priester eine „Notlösung“, muß man Exzellenz schon erinnern, daß Laienpredigten, Laienkommunionsspender, priesterlose Wortgottesdienste am Sonntag u.a. wirklich eine Notlösung sind (...).

Wenn sich Sprecher von „Wir sind Kirche“ empören, wenn die „Kirche von unten“ die Instruktion „in den Papierkorb werfen will“, wundert uns das nicht mehr. Wenn aber der Präsident des Zentralkomitees deutscher Katholiken zum Widerstand aufruft, beschleicht einen schon Sorge um die katholische Kirche in Deutschland.

Die Aufbegehrer kommen aus zwei Gruppen. Die einen reagieren seit Jahren auf alles sauer, was aus Rom kommt. Sie zeigen den typischen Reflex von Oppositionellen, die einer „Regierung“ Schwierigkeiten machen wollen, um sie schließlich wegzubringen.

Die Medien heizen diese Reaktion gern an, weil es unter ihren Machern genug gibt, die die katholische Kirche klein kriegen wollen, aber wissen, daß das römische Papsttum ihre irdische Stärke ist. Auch atheistische Diktatoren pflegen die Kirche in ihrem Land von Rom abzuschneiden. Heutige Kirchenfeinde machen dasselbe subtiler.

In der zweiten Gruppe sammeln sich jene, die Kirchengesetze mißachtend über die geltende Ordnung hinausgegangen sind und ihre Praxis nun ändern müßten.

Zurecht stellte der Fuldaer Erzbischof Johannes Dyba fest: „Wer sich an die Vorgaben des II. Vatikanischen Konzils zu Liturgie, Verkündigung und Laienmitarbeit gehalten hat, ist nicht betroffen

Zeit im Spektrum

und steht nicht vor abrupten Änderungen.“

Von den betroffenen Laien her gesehen denke ich: Wer mit seiner Mitarbeit wirklich „dienen“ wollte, wird sich kaum empören, wenn er entlastet wird. Erregen werden sich vor allem jene, die durch den „Dienst“ Ansehen, Einfluß und eventuell auch Macht suchen, unsere Kirche in eine andere (eventuell nach reformatorischen Mustern) zu verwandeln.

Wer steuert das Zentralkomitee der deutschen Katholiken?

Aus gegebenem Anlaß befaßte sich Gabriele Gräfin Plettenberg in der „Deutschen Tagespost“ (29.11.97) kritisch mit der Struktur des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und dem Verhalten seines derzeitigen Präsidenten.

Nach einem Überblick über die Struktur des ZdK mit 226 Mitgliedern der Vollversammlung (Vertreter aus Verbänden, Aktionen und Gemeinschaften, Vertreter aus den 27 Diözesen und hinzugewählte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens), mit zehn Sachausschüssen, einem Hauptausschuß und einem Präsidium merkt Gräfin Plettenberg an:

Wenn das überhaupt funktioniert, dann nur, weil die Seele des ganzen Unternehmens das Generalsekretariat, das mit etwa fünfunddreißig Angestellten in Bad Godesberg am Waldrand ein sehr respektables Haus bewohnt, routiniert arbeitet. Der Jahresetat des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken beträgt vier Millionen DM.

Auf der Grundlage dieser Strukturen sind zwei Dinge wohl kaum richtig: Zuerst die Katholiken in Deutschland, ohne Beschluß der Vollversammlung, zum Widerspruch gegen Rom aufzurufen und dann, mit leicht kalten Füßen zur eigenen Verteidigung, auch noch festzustellen, „daß die kritischen Diskussionsbeiträge aus den Pfarrgemeinderäten und den Katholikenräten der Diözesen, sowie aus den katholischen Organisationen und Initiativen, fast ausnahmslos den Inhalt der Stellungnahme des Präsidenten des Zentralkomitees der Deutschen Katholi-

ken, Professor Dr. Hans Joachim Meyer, zu dieser Instruktion teilen und unterstützen“. Haben diese Gremien inzwischen alle getagt und demokratisch diesbezügliche Beschlüsse gefaßt? Das kann ja wohl nicht so sein. Und haben sie alle die Instruktion gelesen? (...)

Aber es bleibt die Frage: Wer hat diesen neuen, unerfahrenen Präsidenten so in den Regen gestellt, daß er lange brauchen wird, das Vertrauen in ihn und sein Zentralkomitee wieder zurückzugewinnen? Die Bischöfe sollten sich nicht mehr auf das Zentralkomitee verlassen, sondern Einhalt gebieten.

Petrus Canisius als Vorbild

Pfr. Dr. Richard Kocher, Programmdirektor von Radio Horeb/Radio Neues Europa (Waldle 8, D-87538 Balderschwang), schrieb in seinem letzten Rundbrief nach einem Rückblick auf das erste Sendejahr:

Wir haben Gott zu danken, der spürbar unsere Arbeit segnet und in schwierigen Situationen seine schützende Hand über uns gebreitet hat.

Bei machen Sendungen durften wir das Wirken der Gnade Gottes sehr deutlich erleben. So etwa bei einer Standpunkt-Sendung an Allerseelen zum Thema „Sexueller Mißbrauch“. Zwei Täter meldeten sich - sie hatten zufällig unser Programm eingeschaltet - und brachten ihre Reue über ihre Tat zum Ausdruck. Ein Opfer hörte dies über Radio, rief an, und sagte, daß es nach diesen Zeugnissen nun endlich seinem Täter vergeben könne (...).

Wer sich einsetzt, setzt sich aus. Auch das war eine Erfahrung des vergangenen Jahres. Ich nehme mir Petrus Canisius zum Vorbild, dessen 400. Todestag am 21.12.1997 ist. Canisius wurde von seinen Gegnern als ein „Hund von einem Mönch“, „fürchterlicher Gotteslästerer“, „schwindlerischer Betrüger“, „elender Teufel“ bezeichnet. Seine Antwort auf diese Vorwürfe war immer die gleiche: „Benedictus Deus - Gott sei gepriesen!“ Obwohl die Kirche Deutschlands Petrus Canisius als ihrem zweiten Apostel sehr viel verdankt, erstaunt es mich, daß man in Veröffentlichungen so wenig von ihm lesen kann. Vielleicht hängt dies auch damit zusammen, daß er mit Kritik an Priestern und Bischöfen in seiner Zeit nicht sparte. Aber gerade deshalb sollte man auf ihn hören. Dem Kaiser schrieb er: „Es ist nicht zu leugnen, daß man bei uns in Deutschland von der römischen Kirche nichts wissen will (...). Wenn wir aber katholisch bleiben wollen, müssen wir ausdrücklich bekennen und durch die Tat beweisen, daß wir uns des Papstes und jener Kirche nicht schämen, welche die Mutter und Lehrerin aller Kirchen ist.“

Marienverehrung bei Martin Luther

Der Mainzer Bischof Karl Lehmann wollte vor nicht allzu langer Zeit Luther schon beinahe unter die Kirchenlehrer eingereiht wissen. Doch dazu bedarf es der Betrachtung seiner Schriften und insbesondere seiner Theologie. Spricht man vom „katholischen“ Luther, so verweist man meist auf seine positive Einstellung zu Maria, der Muttergottes. Mit Luthers Marienverehrung beschäftigte sich Prof. P. Karl Wallner, Heiligenkreuz in „Forum Katholische Theologie“. Heft 4, 1997. Mit sachlicher Analyse stellt Wallner doch gravierende Unterschiede zwischen der katholischen und lutherischen Betrachtung Marias fest. Zunächst erörterte er die konträren Interpretationen zu Luthers Marienrede und entfaltet die Mariologie Luthers, in der weitgehende Übereinstimmung mit der klassischen Marienlehre und ihren Dogmen festgestellt wird. Dann geht Wallner auf die Lehre Luthers von der „humilitas“ (Niedrigkeit) Mariens ein und stellt das katholische Denken dem Lutherischen denken gegenüber:

Die humilitas, auf die Gott herabgeschaut hat, ist nichts, das der Mensch als bewußte Qualität seiner selbst vor Gott hinhalten könnte, sondern ein wirkliches Nichtssein vor Gott. Und das gilt gerade von Maria: Sie ist ein Nichts und niemand auch im Konkreten. Das heißt: Maria ist »fröhliche« Herberge in dem Sinn, daß es ganz Gott ist, der hier handelt, sie selbst ist reine »humilitas«, also gegenüber dem Stand ihrer Heiligkeit völlig entmächtig. Das heißt also ganz konkret, daß Maria zwar etwas ist, wo Gott wirkt, aber es gibt kein aktives Mitwirken, sie ist dabei passiv - und deshalb nach lutherischer Denkungsart »fröhlich«. Was das katholische Denken so sehr auszeichnet, das Ineinander und Miteinander von göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit, ist aufgegeben. Es waltet die Gnade allein. Gott hat sozusagen das Handlungsmonopol. Luther läßt Maria sprechen: »Ich byn nur die werckstatt, darynnen ehr wirckt, aber ich hab nichts zum werck than, drumb sol auch mich niemant loben oder die ehre geben, das ich gottis mutter byn worden (...).« (...) Was an Maria verehrt werden kann, ist nicht ihre Person, sondern das Exempel, das Gott anhand von ihr statuiert hat. Maria selbst ist niedrig und nichtig, und sie muß es auch bleiben. (...) Mariens Größe ist ihre Nichtigkeit, ihre währende Nichtigkeit, so daß Verehrung nur darin geschehen kann, sie klein zu machen, ihre Kleinheit zu betonen. (...) Auch die Katholiken preisen in Maria die niedrige Magd, aber sie preisen darin die Erhöhung, die Gott aufgrund der Demut

schenkt. Anders bei Luther: Marias Nichtigkeit ist bleibend und konstitutiv. (...) Die Denkform Luthers unterscheidet sich doch wesentlich von der katholischen: Katholisches Denken schmerzt es, wenn man Maria klein macht, weil man so das Wirken Gottes in ihr um seine Ehre bringt. (...) Grundsätzlich gilt, daß eine Fürbitte Mariens keinen Sinn macht wegen der Priorität Gottes und der Tatsache, daß Maria bloß »fröhliche Herberge« für das Handeln Gottes ist. (...)“

Nicht Frust, sondern Freude

P. Gereon Goldmann OFM, weithin bekanntgeworden als „Lumpensammler von Tokio“ und Gründer des kirchlichen-musikalischen Instituts St. Gregorius in Tokio, lebt nach 40 Jahren Missionstätigkeit in Japan nun im Franziskanerkloster in Fulda. In seinem letzten Rundbrief (Nr. 71; erhältlich bei: Frau Marianne Seitz, Max-Bratch-Str. 1, D-89407 Dillingen) antwortet er u.a. auf die Frage, ob das Leben im Kloster nach einem so bewegten, abwechslungsreichen Leben nicht frustrierend sei:

Wer von Ihnen meine früheren Rundbriefe (es sind ja schon 70) gelesen und überdacht hat, der weiß zur Genüge, daß ich der Ansicht bin, daß das *EINZIG* Entscheidende im Leben der Kirche das Gebet ist, das Leben in betender Verbindung mit Gott. Und das nicht nur ab und zu, nicht nur eine Stunde am Sonntag und etwa einige Augenblicke am Morgen oder Abend, sondern als durchgehende Grundmelodie des Alltags, ohne Pause, ohne Urlaub. Daß es darauf und nur darauf ankommt, das haben mich die Ereignisse und die Menschen gelehrt, die ich in 32 Ländern erleben durfte. So übertrieben das gewiß vielen Lesern vorkommen wird: Ich bin fest überzeugt davon, daß die Kirche ganz wesentlich lebt aus den Klöstern, vor allem denen der Schwestern, in denen die Quellen solchen Betens Tag und Nacht, durch Jahrhunderte immer neu fließend und ausströmend gehalten werden (...). an diesem hl. Dienst darf ich nun, wenn auch alt und schwach, täglich teilnehmen (...). Ich halte es nicht nur aus, nein, ich lebe mit herzlicher Erfüllung, täglich in dieser heiligen und heiligenden Welt des Gebets. Und dabei bin ich sicher: Daß Sie alle den Segen solchen Gebetes empfangen.

Unsere Kirche hier ist seit vielen Jahren, ja seit Jahrhunderten, als Beichtkloster für ein weites Gebiet bekannt und aufgesucht. Von sehr weit her kommen die Gläubigen, um die sakramentale Versöhnung zu feiern. Von früh am Morgen bis zum Abend ist dazu hier Gelegenheit

(...). Aus Gottferne wieder zur Gemeinschaft mit Gott zu finden, das ist die Gnade dieses Sakramentes, die mich, den Beichtvater, oft tief erschüttert und beschämt (...). Ein lösendes, erlösendes, befreiendes und beglückendes Sakrament, oft Anfang eines neuen Lebens im Glauben, oft Vertiefung und Erfüllung. Daß ich nun im Alter noch diese für mich größtenteils neue gesegnete Erfahrung machen darf und in echt priesterlichem Dienst gefordert bin, in ganz neuer Weise - welche Freude ist das!

Dank an Sternsinger

In seinem Weihnachtsrundbrief 1997 schreibt Pfr. Konrad Fischer aus Südkorea u.a.:

(...) Sie werden auch gefühlt haben, daß ich mich gerne für die Behinderten einsetze. Kann ich doch die Liebe Gottes zu uns Menschen als Missionar in der Tat weitertragen. Auch wenn ich keine Bedingungen setze, auch wenn ich bei meiner Hilfe für Behinderte noch nie nach der Religion der behinderten Person oder der Familie gefragt habe, findet doch ein Großteil von diesen Menschen zu Gott. Auch die fünf behinderten Mädchen, von denen ich im Juli-Brief berichtet habe, waren, als ich sie traf, nicht katholisch, jetzt sind sie es. Die Gruppe ist nicht nur älter und größer geworden, sie sind auch religiös erwachsen geworden, d.h. sie helfen nun auch anderen Behinderten, sie teilen, was sie haben.

Albert Schweitzer muß als Missionar in Afrika aus Erfahrung sprechen, wenn er sagt, daß Gütigkeit (Liebe) die Menschen zum Nachdenken führt, in ihren Herzen arbeitet und diese öffnet. Bedingungen und Forderungen würden die Herzen nur verschließen (...).

Liebe Mitbrüder, liebe Sternsinger!

Durch die Sternsingergabe von 1997 haben wir, wie versprochen, Leprosen-Prothesen anfertigen lassen. Die Freude war sehr groß bei den Glücklichen. Vielleicht wissen Sie es noch nicht: Es gibt in Korea immerhin noch 20.000 registrierte Aussätzige; wie hoch die Dunkelziffer ist, weiß ich selber nicht.

Ihr Sternsinger seid nicht nur Lichtträger, Ihr seid Träger von Liebe und Freude, Ihr bringt den Stern Gottes zu Menschen, die Ihr gar nicht kennt. Dafür danken wir Euch allen, sowie Euren Seelsorgern, Euren Eltern und allen, die Euch bei Eurem nicht leichten Marsch bei Kälte und Wind eine Spende gegeben haben. Wir danken und beten für Euch.

Die Anschrift: Pfr. Konrad Fischer, Catholic Church, P.O. Box 39, 440-600 Suwon/South-Korea.

Der Oberbayerische Fest-Täg und Alte Bräuch Kalender - für das Jahr des Herrn 1998;

Großformat, 80 S., DM 25.- in Oberbayern im Buchhandel erhältl. oder direkt b. Verlag Raab Ganghoferstr. 45, 82131 Stockdorf, Tel.: 089/1297609, Fax: 089/1297699

Dieser Kalender ist von besonderer Art. Er geht zunächst ein auf die Heiligen des jeweiligen Tages. Er bringt auch alle Daten der Trachtenfeste, der Volksbräuche und Wallfahrten in Oberbayern. Die Rückschau auf das vergangene Jahr und die Vorschau auf das kommende Jahr ergänzen einander. Hervorragende Farbfotos, Geschichten und volkskundliche Erklärungen machen das Betrachten des ganzen Werkes zu einem Genuß. Alte Trachten, Bräuche und Bittgänge sind für die Herausgeber nicht nostalgische Mode von gestern, vielmehr bringen sie Werte zum Ausdruck, die immer gelten. Sie machen katholische Feste in Wort und Bild anschaulich, das Feiern spielt eine große Rolle, und der Tod und das Jenseits werden dabei nicht vergessen. Festliche Umzüge, Singen, Tanzen und Beten gehören in Oberbayern zusammen. Das heimatkundliche Kalenderwerk eignet sich auch gut zum Verschenken.

Eduard Werner

Geistliche Musik aus dem Priesterseminar der Petrusbruderschaft in Wigratzbad zum Hochfest der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus: „Tu es Petrus“ (= Du bist Petrus), „Missa Solemnis“ und „Expositio sanctissimi Sacramenti“ - ca. 75 Min. Spielzeit: als Kassette DM 18.-; als CD DM 30,- (zuzügl. einer Versand von DM 5.-; bei P. Carlos Encina Commentz, Priesterseminar St. Petrus, D-88145 Opfenbach)

Obwohl die Priester der Petrusbruderschaft keine Mönche sind, ist doch ihr Bemühen darauf gerichtet, die Liturgie auch musikalisch möglichst feierlich zu gestalten. In ihren Einspielungen auf die CD und Kassette finden wir deshalb neben dem 4. Kyriale (der 4. Choral-Messe (a) - Cunctipotens Genitor Deus = allmächtiger Vatergott) und dem 4. Choral Credo sowie dem Proprium (=Eigentexte der Messe) auch mehrstimmige Chorstücke von Pitoni (1657-1743), Quignard (1887-1978), Nanini (1540 -1607), Bains (1775 - 1844), Casimiri (1890-1943), Dubois (1837 - 1924) und Delalande (1657-1707). Außerdem werden die Gesänge von vier Orgelstücken umrahmt: eine (moderne) Improvisation über den Introitus der hl. Messe, zwei Orgel-Wer-

ke von Buxtehude (1637-1707) und eines von J. S. Bach (1685-1750), gespielt von P. Petrus Eder OSB.

Mit dem Kauf dieser CD oder Kassette kann man nicht nur das Priesterseminar der Petrusbruderschaft materiell unterstützen, sondern zugleich sich selbst (oder anderen) einen Einblick in die Schönheit jener Kirchenmusik verschaffen, die auf so unverwechselbare Weise zur alten Liturgie gehört.

Robert Kramer

Denkschrift der Initiativkreise an die Bischöfe des deutschen Sprachraums zur Umfrage: „Wie erleben Sie die »neue Liturgie«?“ erstellt von Robert Kramer. (zu beziehen über GR Walter Lang Aindorfer Str. 129, D-80689 München; T/F: 089/561923; Selbstkostenpreis DM 5.00 zuzüglich Porto und Verpackung, Spende erbeten)

Die Denkschrift zur Liturgieumfrage kann schon heute als Dokument bezeichnet werden, an dem die Kirchengeschichtsschreibung im deutschsprachigen Raum nicht vorbeigehen kann. Das liegt nicht nur an dem reichen Material, das 1600 zurückgeschickte Fragebögen darstellen. Es liegt vor allem an mehreren hundert Briefen, die Robert Kramer ausgewertet hat und nun, einzelnen Sachthemen zugeordnet, durch sich selbst sprechen läßt.

Wer wissen will, warum so viele Menschen ihre Heimat in der Kirche verlieren, erhält hier - soweit es den Bereich der Liturgie betrifft - erschütternde Auskunft. Auch die Bischöfe des deutschen Sprachraums, denen diese Denkschrift zugeschickt wurde, sollten an diesem Dokument nicht vorübergehen, wenn sie ihre Hirtenaufgabe ernst nehmen wollen.

Wolfgang Graf

Pater Gereon Goldmann, OFM: Tödliche Schatten - tröstendes Licht;

Bezug möglich bei: ND Freundeskreis P. Gereon, Feldstr. 115, 51469 Bergisch Gladbach; DM 19.80

Spannend wie ein Roman sind die Kriegs- und Gefangenschaftserlebnisse des Franziskaners Gereon Goldmann zwischen 1939 und 1947. Nein, eigentlich sind sie viel spannender als ein Roman, denn sie berichten über authentische Ereignisse. Wer die Fakten und Zusammenhänge in dieser Autobiographie des späteren Leiters des Instituts für Kirchenmusik in Tokio gelesen hat, wird nicht mehr bestreiten können, daß es Gebetserhörungen und eine göttliche Führung im Leben gibt. P. Goldmanns Lebensbeschreibungen gehörten zu den Büchern, die man eigentlich verschenken will und dann doch gleich selbst noch ein zweites Mal liest.

Wolfgang Graf

Nachrichten

Berichte

Ist der Glaube im Umbruch begriffen?

Zu dieser Frage referierte Prof. Dr. A. Benning (Löningen) bei der ersten öffentlichen Vortragsveranstaltung des „Arbeitskreises Katholischer Priester“ (AKP) am Wallfahrtsort Bethen am 26.11.1997. Im Mai dieses Jahres hatten sich Priester im Bistum Münster zusammengefunden, um unter der Mitarbeit von Laien den gefährdeten Glauben der Mitchristen zu stärken und zu einem christlichen Leben in Verantwortung vor Gott und der Kirche zu ermuntern.

Müssen sich Glaube und Kirche nicht ändern, wenn sie der Gefahr entgegen wollen, buchstäblich „von gestern“ zu sein? Diese Frage stellten sich viele Christen angesichts immer ernster werdender Krisensymptome wie z.B. ein verweltlichter Glaube, religiöse Ermüdungserscheinungen, Absturz grundlegender religiöser Informationen, innerkirchlicher Kommunikationsstörungen usw., die das Christsein in existentieller Weise bedrohten. Nach der Auffassung des Referenten erleide der christliche Glaube gegenwärtig einen historisch wohl einmaligen Bedeutungsverlust. Auf der anderen Seite gebe es aber auch die stillen Aufbrüche und den Neubeginn in kleinen christlichen Gemeinschaften. Die Kirche der Zukunft werde - wie das Senfkorn - eine Minderheitskirche sein. Dafür müßten neue Wege der Einübung ins Christliche gefunden werden. Dabei komme der Pastoral und der Katechetik entscheidende Bedeutung zu. Was die sog. Kooperative Pastoral angehe, so zeige sie Chancen und Schwächen. Die jüngste vatikanische Instruktion über die Mitarbeit der Laien habe neue Felder aufgezeigt, auf denen sich in der Zukunft der spezifische Weltauftrag der Laien intensiv verwirklichen lasse. *A.B.*

Der kath. Frauenbund und „Frau im Leben“ getrennt.

Alle Frauenbundmitglieder erhalten ab Januar 98 anstelle von „Frau im Leben“ die neue Frauenverbandszeitschrift „KDFB-

Engagiert: Die bisherige Chefredakteurin Dagmar Kutscher wurde nach 19 Jahren bei „Frau im Leben“ vom Weltbildverlag wegen „unterschiedlicher redaktioneller Auffassungen“ gekündigt. Mit der Neukonzeption von „Frau im Leben“ will der Weltbildverlag eine jüngere Zielgruppe erreichen.

Frau im Leben 12/97

Im Verbund gegen Glauben und Ordnung der katholischen Kirche - Frauen wollen eine andere Kirche

Auf dem ersten ökumenischen Frauenkongreß in Ludwigsburg, Württemberg, (17.-19. Oktober) solidarisierten sich Frauen von elf verschiedenen Kirchen in ihren Forderungen gegen die katholische Kirche. Sie forderten die völlige Gleichstellung der Frauen, den Zugang zu allen kirchlichen Ämtern, Abschaffung der Hierarchie der Ämter und Stände in der Kirche. Feministische Theologie solle in allen Ausbildungslehrgängen Pflichtfach sein, eine eigene Frauenliturgie solle etabliert werden. Neben der Ehe und der ehelichen Familie sollten alle Formen von Liebesbeziehungen anerkannt werden.

KNA Nr. 43, 22. Okt. 1997 S. 3

Konzil aller Kirchen

Effekthascherei begeht wieder einmal die internationale Bewegung „Wir sind Kirche“. Sie fordert ein Konzil aller Kirchen und verlangt von der katholischen Kirche, daß sie ihre katholischen Inhalte aufgibt.

Konradsblatt vom 26. 10. 97

Auf der Suche nach Anhängern

Der von Rom exkommunizierte srilankische Theologe Tissa Balasuriya darf sein Priesteramt nicht mehr ausüben. Jetzt reist er durch mehrere europäische Länder und wirbt für sein Buch. Er vertritt die Auffassung, daß die Kirche nicht im Besitz der Wahrheit sei.

SKS 42/1997 S. 19

Überwindung marxistischer Befreiungstheologie

Die Vereinigung der Lateinamerikanischen Ordensoberen sieht die Hauptaufgabe darin, die Armen geduldig zu begleiten und ihnen nach Möglichkeit zu helfen. Ihre Hilfe gilt besonders den Flüchtlingen, Migranten, Aids-Kranken, verlassenen alten Menschen, Straßenkindern. Sexismus, Machismus und Diskriminierung sollen überwunden wer-

den. Neue kirchliche Bewegungen erhalten Auftrieb, Orientierung erfolgt zusehends mehr an Rom.

KNA Nr. 41, 8. Okt. 97, S. 7

Gott - eine Projektion des Menschen?

57% der Deutschen glauben an Gott (Emnid-Umfrage). Nur noch 17% glauben an Gott als eine Person. 26% der Protestanten und 16% der Katholiken glauben nicht mehr an einen Gott. Damit wird deutlich, daß sich viele Menschen ihr Gottesbild selbst zurechtlegen. Was aber der Mensch sich selbst schafft, kann den Tod nicht überdauern. Viele Menschen sind also in der Frage nach dem Sinn des Lebens auf sich selbst zurückgeworfen. In Lebenskrisen liefern sie sich Depressionen, Verzweiflung und Ratlosigkeit aus.

KNA Nr. 31, 30 Juli 97, S. 3

Schwindsucht der Bistumsblätter

Die Gesamtauflage der Bistumsblätter beträgt 1,17 Millionen (1,5 Mill. 1989). Durch Kooperation will man die Auflagenzahl stabilisieren. Zum Nordverbund gehören Hildesheim, Osnabrück, Berlin und Leipzig. Auch Mainz, Limburg und Fulda arbeiten zusammen. Durch gestalterische und inhaltliche Innovationen sei eine Trendwende möglich.

KNA Nr. 36, 3. Sept. 97, S. 5

Die definitiven Ziele der Euthanasie-Bewegung

Patiententestament, freiwillige Euthanasie, unfreiwillige Euthanasie, dies sind die Schritte, die von denen anvisiert werden, die im Leiden und Sterben keinen Sinn mehr erblicken. Sie wollen die Öffentlichkeit geistig vorbereiten und ihre Ziele propagieren.

Medizin und Ideologie, Nr. 3, Sept. 1997, S. 38-40

Reformation - das heißt heute Ökumene

Während wahre Ökumene die Wahrheit im Blick behält, spricht Jürgen Moltmann von einer Ökumene, in der die katholische Kirche die Sakramente, das kirchliche Lehramt und damit die Hierarchie aufgibt. Um diesen Prozeß voranzutreiben, fordert er jetzt schon eine ökumenische Praxis, der später dann die Theorie folgen könne. Mit der These, das Bekenntnis zu Jesus Christus sei der alles entscheidende Grund der Gemeinschaft der Christen in einer Kirche, übersieht er,

daß gerade diese These zur Abspaltung von der katholischen Kirche führte.

Publikforum Nr.20, 24. Okt. 1997

Sündenbewußtsein stirbt aus

Daß Jugendlichen heute Sündenbewußtsein fehlt, läßt sich auf die Rolle der Medien zurückführen. Die Schulen sehen sich nicht mehr in der Lage, das zu korrigieren, was an Brutalität, Sex und Perversionen über den Bildschirm im häuslichen Wohnzimmer flimmert. Hier ist auch die Kirche gefordert, klare Orientierung zu geben.

Medizin und Ideologie, Nr. 3, Sept.1997, S. 11-15

Geistige Elite Europas ohne Zivilcourage

Dr. Alfred Häußler stellt im Editorial von „Medizin und Ideologie“, Sept. 1997, S. 4, fest, daß in jeder Epoche, in der grausame Verbrechen begangen wurden, die geistige Elite versagte. Dies gelte auch für heute, da ungezählte Kinder im Mutterleib getötet würden, ohne daß es einen Protest in der Öffentlichkeit gebe.

Beichten auf dem Weltjugendtreffen kein Strohfeuer

Am 8./9. November 1997 fand in Speyer ein bundesweites Nachtreffen vor rd. 250 Jugendlichen aus dem gesamten Bundesgebiet und der Schweiz statt, die mit der JUGEND 2000 zum Weltjugendtag nach Paris gefahren waren.

Sie waren in einer Schule untergebracht, in der Edith Stein unterrichtet hatte. Die Jugendlichen tauschten ihre Erfahrungen vom Weltjugendtreffen aus. Themen der Vorträge waren die Gnadenwirkungen des Hl. Geistes und die Person Edith Stein. Die Gedanken wurden in Arbeitskreisen vertieft. Einen besonderen Akzent hatte das Treffen durch die Mitwirkung von Pater Eamon Kelly von den Legionären Christi. Er lud die Jugendlichen in seiner humorvollen Art zum Sakrament der Versöhnung ein. Und noch um 3.30 Uhr in der Nacht beteten Jugendliche vor dem Allerheiligsten und standen zur Beichte an. Die zahlreichen Beichten der Jugendlichen auf dem XII. Weltjugendtreffen in Paris waren kein Strohfeuer. *J. M. Alberts*

Aus dem Diözesanforum des Bistums Münster

Diözesanforum Münster will der Kirche eine neue Richtung geben.

„Das Diözesanforum des Bistums

Münster beschloß mit einer Mehrheit von 63,5% neue Formen der Feier und Segnung im Sinne »liturgischer Anerkennung wiederverheirateter Geschiedener« abseits der sakramentalen Eheschließungen zu suchen. Um das »Weiterleben« der Beratungsergebnisse im Bistum zu sichern, berief die Vollversammlung eine Kommission, die die Umsetzung der Beschlüsse anregen und bei Bedarf auch anmahnen soll. Das Forum hat die Hoffnung, der katholischen Kirche im Bistum Münster eine neue Richtung gegeben zu haben (...) Bischof Lettmann kündigte an, bald den Papst zu besuchen und ihm zu berichten, daß der Reformprozeß in der Diözese Münster durch das Diözesanforum Gestalt angenommen hat und daß die Delegierten eine eigene, manchmal andere Einstellung zu Prozessen in der katholischen Kirche haben.“ (DT. V. 11.11.97)

Der doppelgesichtige ZdK-Präsident Meyer

Der ZdK-Präsident sagte „es solle keinen Schritt in der Kirche geben, der nicht innerhalb der Einheit geschehen kann“. Die Einführung des Priesteramtes für Frauen „würde heute die Kirche zerreißen“. Etwas anderes sei es, über diese Möglichkeiten nachzudenken. Ein „aktuelles und von vielen als berechtigt anerkanntes Thema“ sei der Diakonat der Frau. Weiter: „(...) ich hoffe, meine Kinder können Priesterinnen erleben, meine Enkel Bischöfinnen.“ Vom Glaubensgehorsam der Katholiken gegenüber endgültigen Klarstellungen in der Frage des Frauenpriestertums (Ordinatio sacerdotalis) scheint der ZdK-Präsident nichts zu halten. (DT. 13.11.97)

Bedenklicher Trend gegen das ungeborene Leben in Karlsruhe

Nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts, das Eltern das Recht zuspricht, einen Arzt zu Unterhaltszahlungen im Fall einer nichtordnungsgemäßen genetischen Beratung oder Sterilisation zu verklagen, haben einige Abgeordnete Zweifel an der Autorität des höchsten deutschen Gerichts geäußert. Der Arzt und CDU-Europaparlamentarier Peter Liese meinte zum Beispiel: „Die Richter haben nicht konsequent zuende gedacht (...) Es grenzt an Realitätsverlust zu glauben, daß Ärzte die Risiken bei einer genetischen Beratung künftig nicht dramatisieren und die Frauen nicht zur Abtreibung drängen werden. Schon die Urteile der Vorinstanzen haben diese Tendenz zur Beratung gegen das ungeborene Leben eindeutig verstärkt.“ Dies dürfte nun noch schlimmer werden. Liese fordert

daher eine „Präzisierung der Verfassung“. Nur durch eine Verfassungsänderung lasse sich der Rechtsfrieden wiederherstellen. Die Frage ist allerdings, woher die Mehrheiten kommen sollen, die die Verfassung im Sinne von mehr Lebensschutz verändern würden. Der Trend in Karlsruhe spiegelt in gewissem Sinn das Denken und Handeln der Politik in Bonn wider. *Lim*

JUGEND 2000

In Absprache mit den jeweiligen Diözesanbischöfen und Jugendseelsorgern möchte sich die JUGEND 2000 dafür einsetzen, daß am Palmsonntag 1998 in zahlreichen deutschen Diözesen der diözesane Weltjugendtag begangen wird. Die Jugendlichen sollen erkennen, daß die aus dem Rheinland stammende Aussage: „Katholisch sein heißt fröhlich sein“ lebbar ist und daß diese Freude ihren Ursprung in der Erlösungstat Jesu Christi hat. Um die Fülle des katholischen Glaubens kennenzulernen, werden deshalb vertiefende Glaubensschulungen und Katechesen angeboten. *H.G.*

EKD: Die Distanz der Mitglieder wird größer

Die evangelische Kirche müsse mehr auf ihre distanzierten Mitglieder und deren Religiosität eingehen. Diese Schlußfolgerung zieht Oberkirchenrat Rüdiger Schloz aus einer umfangreichen Studie über die Kirchenmitgliedschaft der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die Studie war 1992 erhoben worden, die Ergebnisse der gründlichen Auswertung unter der Leitung von Schloz konnten aber erst Anfang Dezember in einem 450 Seiten starken Band vorgestellt werden. Laut Schloz klaffen Theologie und Glaubenspraxis der rund 28 Millionen Mitglieder der EKD immer weiter auseinander. 61 Prozent seien nur noch sehr locker mit der Kirche verbunden, davon acht Prozent gar nicht. 36 Prozent meinten, der Besuch des Gottesdienstes gehöre zum Evangelischsein, 21 Prozent zählten dazu auch das Bibellesen. An Kirchenaustritt dächten 17 Prozent. Dramatisch sei die Situation in den neuen Bundesländern. Der Anteil der Christen in der früheren DDR sei von 90 Prozent auf 20 Prozent der Bevölkerung zusammengeschmolzen. Von einem „Gesundshrumpfen“ könne allerdings nicht die Rede sein. Vielmehr gehe es um die Frage, wie sich die Kirche „auf dem Markt“ behaupten und ihre Mitgliedschaft pflegen könne, sagte Schloz. Gerade die kirchlich Distanzierten reagierten auf dogmatische Aussa-

gen überaus allergisch. Deshalb dürfe man auf keinen Fall schulmeisterlich oder von oben herab auf Fragen antworten, gleichwohl aber auch nicht ständige Kritik unwidersprochen lassen. *Lim*

Lebensschützer warten auf ein Wort der Bischöfe

In Kreisen der Christdemokraten, die den Kampf für das Lebensrecht ungeborener Kinder und für das von Gott geschenkte Leben nicht aufgeben, wartet man seit einiger Zeit auf ein Wort der Bischöfe, besser noch einzelner Bischöfe zum Thema Bioethik-Konvention. Nach dem Treffen einer Delegation der Bischofskonferenz mit den Grünen hatte der Vorsitzende der Konferenz und Bischof von Mainz, Karl Lehmann, lediglich erklärt, man sei sich in vielen Punkten einig. Da die Grünen sich beim Thema Bioethik-Konvention untereinander nicht einig sind, stellt sich die Frage, welche Einheit Bischof Lehmann meint. Bisher hat sich nur der Erzbischof von Paderborn eindeutig zu der Konvention geäußert, gegen die Behinderte, karitative Einrichtung und Verbände massiv protestiert haben. Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt sagt „nein zur Bioethik-Konvention“. Mit Grund: Diese Konvention verbietet nicht strikt und durchgehend das Klonen von Menschen. Degenhardt: „Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die Bioethik-Konvention als Dokument, das sowohl die Menschenwürde als auch den Lebensschutz in allen Phasen menschlichen Lebens infrage stellt.“ *Lim*

Annäherung zwischen Kirche und Grünen

Anfang Dezember sind erstmals Spitzenvertreter der katholischen Kirche und der Partei Bündnis 90/die Grünen zu einem Meinungsaustausch zusammengetroffen. Im Mittelpunkt der Begegnung standen nach Angaben des Sekretariates der Bischofskonferenz die programmatische Entwicklung bei den Grünen sowie die Rolle der Grundwerte, der Religion und der Kirche in der Gesellschaft. Das Sekretariat teilte mit, es habe Übereinstimmung gegeben in Fragen der Sozial- und Ausländerpolitik und auch beim Thema Bewahrung der Schöpfung. Unüberbrückbar seien die Gegensätze gewesen beim „Schutz ungeborenen Lebens“ und bei den Themen Ehe und Familie. Die kirchenpolitische Sprecherin der Grünen, Christa Nickels, ergänzte, beide Seiten wollten im Sinne einer Normalisierung des Verhältnisses dazu beitragen, daß „antikirchliche beziehungsweise antigüne Effekte“ durch sachliche Auseinandersetzungen ersetzt würden. Der Dialog sollte

fortgesetzt werden. Das gute Einvernehmen und die Verharmlosung der fundamentalen Gegensätze erklären sich vielleicht aus der Zusammensetzung der Delegation von katholischer Seite. Außer Bischof Lehmen nahmen auch Weihbischof Reinhard Marx, der Sekretär der Bischofskonferenz Hans Langendörfer und Prälat Paul Bocklet, der nach eigenem Bekunden mit der derzeitigen Fristenlösung gut leben kann, an dem Treffen teil. Bei den Grünen waren neben Frau Nickels auch Fraktionschef Joschka (während des Treffens Joseph) Fischer, Vorstandssprecherin Gunda Röstel und Bundestagsvizepräsidentin Antje Volmer beteiligt, also Politiker, die zum sogenannten Realo-Flügel der Grünen gerechnet werden. Daß selbst bei diesem Flügel keinerlei Neigung besteht, das Lebensrecht ungeborener Kinder zu schützen sowie die Institution Ehe und Familie zu fördern, läßt darauf schließen, daß die weitere geplante Annäherung auf Kosten der Kirchenposition gehen soll. Das wiederum ist kaum verwunderlich, wenn man das laue Engagement der Bischofskonferenz und des dafür zuständigen Bischofs bei diesen Themen verfolgt. Manche Beobachter der politischen Szenerie in Bonn vertreten die Meinung, die Zusammensetzung der katholischen Delegation lasse darauf schließen, daß „die Truppe Lehmann/Bocklet inhaltlich eine künftige Annäherung der Grünen zur Union auskundschaften“ solle. Dafür spreche die bedingungslose Ergebenheit dieser Kirchenmänner unter die Politik des Kanzleramtes, was ja auch in der Beratungsfrage zum Ausdruck komme. *Lim*

Alphons Horten, ein weiser Jubilar

Was Professor Oskar von Nell-Breuning SJ für die Theorie der katholischen Soziallehre bedeutete, das ist Alphons Horten für die Praxis katholischen Unternehmertums. Die Hautevolee aus Wirtschaft und Gesellschaft kam Ende November zusammen, um ihn zu seinem 90. Geburtstag zu beglückwünschen. Neben Bundeskanzler Kohl und der Demoskopin Noelle-Neumann hielt auch Professor Anton Rauscher, mit den Professoren Lothar Roos und Manfred Spieker, einer der Nachfolger von Nell-Breuning, eine laudatio. Hätte die Politik mehr auf den Unternehmer und Berater Horten gehört, es gäbe manche heutigen Probleme des Sozialstaats nicht. Horten selber schätzt sein Tun realistisch so ein: „Nach 61 Jahren Ehe darf ich sagen, das Wunder meines Lebens, das ist meine liebe Frau. Und ich wäre, um Lessing zu zitieren, nicht der geworden, der ich bin, wenn mich dieses Frauenzimmer nicht immer zurechtgestutzt hätte.“ Wenn das keine Lebensweisheit ist (...). *Lim*

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“

Bayerisch Gmain: Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; Messen: So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen
Mainz: „Maria Hilf Stift“ Große Weißgasse 13; Messen: So. u. Feiertag: 7.00 Uhr, Werktag: 6.30 Uhr
siehe Heft 12/1997, S. 377

Sühnenacht/Sühneanbetung

Aachen: An jd. ersten Dienstag im Monat, 17.30 Uhr in St. Foillan neben dem Dom, für die ungeb. Kinder. Näheres unter Tel. 0241/911221. Jd. 2. Samstag im Monat Sühnenacht in der Klosterkapelle der Kind-Jesu-Schwestern, Jakobstr. 19; 19.30 Uhr - ca. 1.00 Uhr (Gebetsapostolat für Papst und Kirche).

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag eines jeden Monats (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe. Die anderen Orte und Termine siehe Heft 12/1996, S.391.

Braunschweig: Kapelle des Krankenhauses St.Vinzenz, Bismarckstr. 10. Jd. 1. Samstag im Monat (Herz-Mariä-Sühne-Samstag) 8.00 Uhr hl. Messe, anschl. Auss. des Allerh., ab 10.00 Uhr Rosenkranz, Kreuzweg und Beichtgel. Ende 12.00 Uhr.

Berlin: 2.1.1998, 18.00 Uhr Kreuzweg, Albertus Magnus, Halensee. 3.1.1998, 9.30 Uhr Herz Mariä Sühnesamst., 15.1.1998, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 18.1.1998, 15.00 Uhr Kinderrosenkranz MPB; 30.1.1998, Sühneanbet. u. hl. Messe; Sankt Norbert Schöneberg; Hinweise: 030/4964230

Düsseldorf: Basilika St. Lambertus tägl. 16.30 Uhr Rosenkranz; 17.00 Uhr hl. Messopfer. St. Vinzenz-Krankenhaus, D'f.-Derendorf, Schloßstr. 85, an jd. Do. vor dem Herz-Jesu-Freitag um 22.00 Uhr Anbetung, sakr. Segen, Mitternacht hl. Messopfer, an jd. Herz-Marien-Samstag 19.00 Uhr hl. Messopfer, anschl. Andacht, 21.30 Uhr sakr. Segen. R. Nowak, Tel.: 0211/322508.

Eichstätt: die hl. Messen finden an Samstagen in der Maria-Hilfs-Kapelle, Eichstätt, Westenstr. statt, jew. 9.00 Uhr; Näheres: 08421/2125.

Essen: An jd. Herz-Jesu-Freitag, 19.00 Uhr bis 21.00 Uhr Sühnegottesdienst in der Domkirche.

Frankfurt: An jd. 13. des Monats, 15.00 Uhr, Kapelle des St.-Katharinen-Krankenhauses, Seckbacher Landstr. 65, Rosenkranz des Fatima-Weltapostolates. An

jd. 3. Sonntag im Monat, 15.00 Uhr, in der Pfarrkirche Allerheiligen, Thüringerstr. 35, Rosenkranz-sühnekreuzzug.

Hannover: 3.1.1998 Herz-Marien-Sühnesams. i. d. Pfarrkirche St. Konrad, Hannover-List, Beginn 8.00 Uhr, 8.30 Uhr hl. Messe m. Hw. H.P. Dr. den Hartog. Anschl. Auss. des Allerh. u. Beichtgel., Schlußsegen 16.00 Uhr. Hinweise: 0511/494605

Kall/Eifel: Pfarrkirche, an jedem Herz-Jesu-Freitag von 19.00-21.30 Uhr. Auskunft: Tel. 02441/5522.

Konstanz-Allmannsdorf: Pfarrkirche St. Georg; jd. 1. Samstag im Monat 18.30 Uhr hl. Messe, Anbet. u. Rosenkranz bis 23.00 Uhr, Beichtgel. nach d. hl. Messe

Leuterod/Ötzingen: 20.1.1998, mtl. Treffen der Mitglieder d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche, Leuterod (Ötzingen); Sühnegebet, Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euchar. Anbetung v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried bei Ulm: Jd. Donnerstag 20.00 Uhr Anbetung, 21.00 Uhr hl. Messe, danach Anbetung bis 23.00 Uhr in der Kirche, ab 23.00 Uhr bis 7.00 Uhr in der Tabor-Kapelle. Jd. Herz-Mariä-Samstag 14.00 Uhr Anbet. und Beichtgel., 15.00 Uhr hl. Messe m. Krankenseg. 18.00 Uhr Sühneanbetung u. Beichtgel., 20.00 Uhr hl. Messe u. Sühneandacht, 24.00 Uhr hl. Messe, Anbetung bis 5.30 Uhr hl. Messe. Jd. 13. des Monats (Fatimatag) 14.00 Uhr Anbetung und Beichtgel., 15.00 Uhr hl. Messe. Jd. 2. Freitag im Monat 20.00 Uhr Anbetung, 21.00 Uhr hl. Messe, danach Anbetung bis zur 2. hl. Messe um 2.30 Uhr (Freundeskreis Maria Goretti e.V.).

München: Damenstiftskirche St. Anna, Damenstiftsstr. 1. Jd. 1. Samstag i. M. (Herz-Mariä-Sühne-S.) 16.30 Uhr Kreuzweg, 17.00 Uhr Rosenkranz, 17.30 Uhr hl. Messe.

Neuss: Jd. 4. Sa. d. Mts., 19.45 Uhr-23.00 Uhr Rosenkranzgebet, Anbet. Beichtgel. gegen 22.00 Uhr hl. Messe, St. Alexius-Klosterkirche; Hinweise: 02131/103344

Nevigis: Ältester Wallfahrtsort von der Unbefl. Empfängnis Mariens (1. Wallfahrt am 25.10.1681), Nächtl. Sühnegang seit dem 4.9.1953 jd. Monat am Sonntag nach dem 13. o. am 13. selbst, wenn dieser ein So. ist, bei jd. Wetter. Tragen wir d. unsere Gebete und Opfer dazu bei, daß das Unbefl. Herz Mariens bald den verh. Triumph erringt, wie es in den Botschaften in Fatima bekannt gegeben hat. Bez. d. Treffpunkte Auskunft bei: R. Nowak, Tel.: 0211/322508.

Pielenhofen bei Regensburg: Gebetswache jd. Herz-Jesu-Freitag beim Gnadenbild des weinenden Heilands in der Pfarrkirche: Beginn 18.30 Uhr mit Rosenkranz, Beichtgel.; anschl. hl. Messe, euchar. Anbetung mit Schlußsegen. Ende 20.30 Uhr. Rückfahrt nach Regensburg mit Sonderbus.

Piesbach/Gemeinde Nalbach/Saar: Jd.

Freitag von 20.00 Uhr - 24.00 Uhr Zönakel der Marian. Priesterbew. „Fatimagebetswache“, i.d. Pfarrkirche St. Johannes d. T.; mehrere Beichtväter Freitag n.d. Herz-Jesu-Freitag; Seg. v. Andachtsgegenständen, jd. 3. Freitag i. M.: Skapulierauflegung.

Saarbrücken: Basilika St. Johann: an jd. Herz-Mariä-Samstag Sühnegebet 19.30-23.30 Uhr. 22.00 Uhr hl. Messe.

Schalkmehren bei Daun/Eifel: Sonntag n. d. 13. eines jd. Monats i. d. Pfarrkirche Fatima-Abend: 18.00 Uhr freudentr. Rosenkranz; 18.45 Uhr feierl. Amt m. Predigt; anschl. schmerz. und glorr. Rosenkranz, Weihegebet und sakram. Segen, Beichtgel., Ende ca. 21.00 Uhr.

Steinfeld/Eifel: Kapelle der Salvatorianer, an jd. Herz-Jesu-Freitag von 19.00 Uhr - 22.00 Uhr. Auskunft: Tel. 02441/1021.

Wietmarschen: 3.1.1998, Einkehrtag, Herz Mariä Fest im St. Matthiasstift; Beginn 15.00 Uhr mit der Marienvesper. - Hinweise: 05921 / 15291.

Würzburg: Anbetungs- und Sühnenacht 24./25.1.1998, Heilig-Geist-Kirche, Beginn 18.00 Uhr Ende So. 4.30 Uhr. 3.1.1998, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Ebrachergasse 4-6, Beginn: 14.00 Uhr Ende: 16.30 Uhr. Herz Maria Sühnesamstag.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

Am 10./11.1.1998 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. Thema: Der Heilige Geist; Beginn vor dem ausges. Allerh. (mit Kreuzweg und Rosenkranz) Samstag 20.30 Uhr, Beichtgel. ab 20.30 Uhr, um 21.30 Uhr Hochamt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr.

Ignatische Exerzitien:

5. - 10.1.1998, Pelagiberg, Beginn Mo. 12.00 Uhr, Ende Sa. mittags; DM 200.-; Anmeldung: Exerzitienhaus Marienburg, CH-9225 St. Pelagiberg, Tel.: 0041/71/4331166

Arbeitskreis Kath. Priester (APK):

4.2.1998, Bethen b. Cloppenburg, Pfarrheim, 15.00 Uhr, Dr. iur. can. E. Psiuk: Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester. Hinweise: Prof. DDr. A. Benning, Tel./Fax: 05432/1700

Jugendwallfahrt nach Lourdes

30.7.1998 - 8.8.1998 im Camp des Jeunes. div. Ausflüge und Workshops, Katechesen, hl. Messen, Rosenkranz, Sakraments- u. Lichterproz. Organisation: Informationsstelle Berufe der Kirche in der Erzdiözese Berlin, Pfr. M. Theuerl, 030/8018991; Jugend 2000 Bamberg: 0951/74264; Jugend 2000 Paderborn: 02903/1367.

Gustav-Siewerth-Akademie:

7.1. - 8.1.1998, Prof. Dr. J.F.McCafferty: Philosophie im Denken Kardinal Newmans. 12.1. - 16.1.1998, Prof. Dr. L. Elders: Religionsphilosophie - Ein Überblick oder: Die Theologie der nicht-christlichen Religionen. 16.1. - 17.1.1998 Prof. Dr. Lothar Bossle: Die Soziologie der Demokratie. 19.1. - 20.1.1998, Dr. R. Schmitt: Die Entmythologisierung des Geldes - Historie und Gegenwart. 20.1. - 23.1.1998 Prof. Dr. P. Blum: Utopien in der Renaissance: Morus, Campanella, Bacon. 26.1.1998, Prof. Dr. M. Balkenohl: Lebensschutz und Lebensrecht unter besonderer Berücksichtigung von „Humanae vitae“, „Donum vitae“ und „Evanglium vitae“. Hinweise: Tel.: 07755/364, Fax: 07755/80109

Initiativkreise

Augsburg: 11.1.1997, Hotel Riegele, 15.00 Uhr, Prof. Dr. Reckinger: Der Streit um die Rechtfertigungslehre; Hinweise: 08249/90106

Mainz/Limburg: 17.1.1998, Bruder Konrad Stift, Weintorstr. 12, Mainz. 16.00 Uhr, P. Prof. Dr. Michael Schneider SJ: Leben aus der heiligen Liturgie, Hinweise: 06725/4556.

Münster: 30.1.1998, Pfr. Atzert: Die Botschaft von Fatima im Heilsplan Gottes; Hinweise: 02542/98434

Paderborn: 25.1.1998, Mönninghausen, Vikarie der Gem. St. Vitus, 15.00 Uhr, G. Dörner: Was ist los mit dem katholischen Religionsunterricht? 14.30 Uhr Rosenkranzgebet; Hinweise: T/F: 02732/1653

Trier: 18.1.1998, Missionshaus der Weißen Väter, Trier, Dietrichstr. 30., 14.45 Uhr, Diavortrag von Prof. Dr. Wolfgang Kuhn: Selbstorganisation der Materie oder Schöpfung, aktuelle Stolpersteine des Darwinismus; zuvor 14.00 Uhr Andacht m. Aussetz. i.d. Kirche der Weißen Väter. Hinweise: 06501/3897.

Graz: 18.1.1998, St. Veith im Voggau, Pfarrheim; 15.00 Uhr, R. Kramer: Reform der Liturgiereform, Das Unwandelbare und bleibende der Liturgie. Hinweise: E. Ebert, T/F: 0043/136/323696.

Gebetesmeinung des Heiligen Vaters Januar 1998

1. daß der Geist des Herrn alle Christen versöhnt und eint.

2. daß Wachstum und Entwicklung der Völker Afrikas in Gerechtigkeit und friedlichem Miteinander erfolgen.

Zur römischen Instruktion: Deutsche Reaktionen auf das neue römische Dokument zeigen statt Mündigkeit und Reife pubertäre Aufmüpfigkeit und gekränkten Stolz. Sie unterstreichen nur die Aktualität der Weisung.

Diese rückt bedrohte Inhalte unseres Glaubens erneut ins Bewußtsein. Ich greife nur den Wert der hl. Messe heraus. Es wurden mancherorts Wort-Gottesdienste (mit Kommunionausteilung) eingerichtet, die als ein Ersatz für das hl. Meßopfer verstanden werden. Rom rückt zurecht: Die Sonntagspflicht ist nicht erfüllt.

Es mag eine verkehrte „Theologie“ dahinter stehen, die den Gemeinschaftscharakter überbetont und das Kreuzesopfer unseres HERRN, seine unblutige, aber reale Vergegenwärtigung, verdeckt. Deshalb ist eine Neubesinnung notwendig. Das „Opfer“, am Sonntag vielleicht 2 km zum nächsten Ort zur hl. Messe zu laufen oder eine Auto-Fahrgemeinschaft zu organisieren, steht doch in keinem Verhältnis zum Opfer unseres HERRN. Ein solches „Opfer“ unterstreicht den Wert der hl. Messe und die Bedeutung des Priesters, da nur er sie feiern kann; und es ist nicht zuletzt ein Anruf an die Gläubigen, um Priesterberufe zu beten und Buben den Gedanken an eine Priesterberufung viel eher nahezubringen, als wenn man sich mit einem Wort-Gottesdienst am Sonntag zufrieden gibt.

„Ecclesia semper reformanda“ - hier zeigt es sich, ob die Kirche in Deutschland die Kraft aufbringt, rasch von einem Irrweg umzukehren. Zur Entscheidung und zum Zeugnis ist jeder Einzelne aufgerufen.

Hilde Bayerl
81241 München

Fels für uns sehr wertvoll: Ihre Zeitschrift hat Sie schon lange mit mir und anderen Mitschwestern geteilt und, da ich, obwohl auch schon 74, in einem unserer Häuser voll beschäftigt bin, wo wir eine Fotokopiermaschine haben, habe ich schon viele Artikel vervielfältigt und an Verwandte in Deutschland geschickt. Auch hebe ich alle Hefte auf und habe sie geordnet schon manchem Besucher empfohlen. Sollten Sie einen Paten für mich finden, so wäre ich Ihnen dankbar.

In der Hoffnung, auch weiterhin Ihre Zeitschrift zu erhalten, grüßt Sie recht herzlich Ihre dankbare

Schwester M. Magdalena
ZA Cape Town

Kirchenzeitung stellt sich über Gottes Wort: Ich kündige mein Abonnement des Rupertusblattes zum nächstmöglichen Termin. So sehr ich für Gleichberechtigung bin, geht es mir doch gegen den Strich, wenn eine Kirchenzeitung sich als Herr über das Wort Gottes aufspielt. Offenbar sind Sie nach wie vor

nicht bereit, das Wort Gottes so zu nehmen und abzudrucken, wie es eben ist. Vielleicht können Sie verstehen, daß es keinen Sinn macht, sich Woche für Woche über eine Kirchenzeitung, zumal aus einer anderen Diözese, zu ärgern.

Niemandem steht es zu, das Wort Gottes zu verfälschen, weder dem Lektor in der Dorfkirche, noch dem Redakteur einer Kirchenzeitung, keinem Priester und keinem Bischof! Und selbst dem Papst, käme er auf die Idee, in der Heiligen Schrift Änderungen vorzunehmen - etwa weil es der Zeitgeist halt so will - müßte man ins Angesicht widerstehen!

Sollten Sie irgendwann wieder dazu übergehen, die Zitate aus der Heiligen Schrift unverfälscht wiederzugeben, lassen Sie mich das bitte wissen. Bis dahin verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

Herbert Lindner

„Los von Rom“ nicht neu: Eine „Los-von-Rom“-Bewegung, wie sie derzeit von einzelnen deutschen Bischöfen und vielen Laien-Funktionären unterstützt wird, hat es in der neueren deutschen Geschichte schon einmal gegeben.

Ein bekannter Befürworter dieser Richtung war Adolf Hitler.

*Dipl. Ing. Eva Serwe
51469 Bergisch Gladbach*

Luther als gemeinsamer Lehrer: Der Text des Vortrags von Bischof Lehmann über die Katechismen Luthers am 6.11.1997 in Berlin bei der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirchengemeinde (Lietzenburger Str. 39, 10789 Berlin, ist erhältlich. An diesen Text hat sich Bischof Lehmann bei seinem Vortrag gehalten, wie der Unterzeichnete als Zuhörer selbst feststellen konnte, und ihn lediglich durch einige wenige kleine Zusätze erweitert.

Die Formulierung „gemeinsamer Lehrer“ beziehungsweise „unser gemeinsamer Lehrer“ (nämlich der Protestanten und Katholiken - nicht miteinbezogen waren offenbar die Griechisch-Orthodoxen) taucht an vier Stellen des Vortrags auf. Die erste Stelle ist deutlich als Zitat aus einer Rede von Kardinal Willebrands im Juli 1970 in Genf vor dem Lutherischen Weltbund gekennzeichnet. Dieses Zitat bezieht sich lediglich auf das Gottesbild Luthers. Die anderen drei Stellen hingegen geben eigene Auffassungen von Bischof Lehmann wieder. Die zweite Stelle besagt, daß Luther eines Tages wirklich „unser gemeinsamer Lehrer“ werden kann, wenn die wissenschaftliche Arbeit am Lutherbild auf protestantischer und katholischer Seite zäh und mutig fortgesetzt wird. Die dritte und vierte Stelle bringen zum Ausdruck, daß Luther schon jetzt „unser gemeinsamer Lehrer“ wirklich und tatsächlich ist.

Selbstverständlich ist davon auszuge-

Forum der Leser

hen, daß Bischof Lehmann Luther nur insoweit als „unseren gemeinsamen Lehrer“ anerkennt, als seine Katechismen und seine Glaubenslehre nicht gegen das katholische Dogma verstoßen; andernfalls wäre ja Bischof Lehmann vom katholischen Glauben abgefallen. Beispielsweise arbeitet der Bischof in seinem Vortrag besonders nachdrücklich und ausführlich die didaktischen und sprachlichen Qualitäten von Luthers Katechismen heraus. Aber man sieht es der Formulierung „unser gemeinsamer Lehrer“ nicht an, worauf sie sich ihrer Intention nach bezieht und daß sie in dogmatischer Hinsicht einschränkend gemeint sein muß. Die Formulierung „unser gemeinsamer Lehrer“ wird sich aus ihrem Kontext lösen, sich verselbständigen und ihr Eigenleben entfalten, und man wird sie voraussichtlich in der Öffentlichkeit auf die gesamte Lehre Luthers beziehen, also auch auf seine das katholische Dogma, Papst und katholische Kirche bekämpfenden Positionen, und wird in Zukunft davon ausgehen, daß diese Positionen von katholischer Seite nunmehr weitgehend widerspruchlos akzeptiert oder gar als im wesentlichen richtig anerkannt werden. Hat Bischof Lehmann diese zu erwartende Interpretation bewußt in Kauf genommen, und wenn ja, warum?

Weitere Folgen seiner in Rede stehenden Äußerungen über Luther („Unser gemeinsamer Lehrer“) lassen sich voraussehen; die Griechisch-Orthodoxen werden, wie schon früher, erneut erklären, nun sei endgültig klar, daß die katholische Kirche in die Häresie abgerutscht sei.

*Dr. iur. Fritz Kreh
12163 Berlin*

Identifikation mit dem Papst. Im MM Verlag Aachen ist ein wichtiges Buch erschienen Guido Horst: Gott ja, Kirche nein

Die Frage der Identifikation mit unserer Kirche wird zu einer immer wichtigeren Frage an jeden einzelnen Christen. Große Theologen, Bischöfe und andere Vertreter unserer Kirche lassen oft heute nur eine Teilidentifikation zu.

Karl Rahner, der große Konzilstheologe, hat wunderbare Werte für unser persönliches Verhältnis zu Gott gefunden. Aber sein Versuch, die gottlose exi-

stenzielle Philosophie Heideggers zu taufen, muß man als einen Irrweg bezeichnen, der viel Verwirrung in unserer Kirche angerichtet hat und noch anrichtet.

Theilhard de Chardin hat wunderbare Worte über die fehlende Liebe unter den Menschen gefunden, aber sein innerweltlicher Zukunftsoptimismus und der Glaube an eine entsprechende Höherentwicklung der Menschheit wird durch die Fakten der Geschichte widerlegt und entspricht auch nicht den Voraussetzungen der hl. Schrift.

H. Küng, auch ein Konzilstheologe, sagt uns heute, daß menschliche Wahrheitsfindung immer subjektiv und relativ sei, aber wenn er damit die Tatsache einer von Gott geoffenbarten Wahrheit (damit grundsätzlich auch relativieren will, so müssen wir ihm antworten, daß Christus unmißverständlich und eindeutig von sich gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Mit wem können wir uns als Christen in dieser Zeit voll identifizieren? Ich glaube es ist unser Papst.

Zwar bleibt auch er ein Mensch mit menschlichen Irrtumsfähigkeiten. Aber wenn es nach der Entscheidung des I. Vatikanums zu Fragen des Glaubens und er Sitte Stellung nimmt, ist er für uns voll verlässlich, auch wenn seine Verlautbarungen nicht ausdrücklich in Form eines Dogmas erfolgen.

Der beste Beweis dafür ist für mich die Enzyklika „Humanae vitae,“ in der Paul VI. zur Frage der menschlichen Sexualität Stellung genommen hat gegen den Widerstand der gesamten Weltöffentlichkeit. Die Nichtbeachtung dieser Feststellung hat zu einer Gefährdung unseres ganzen Sozialsystems geführt, wie sich nach 30 Jahren Pille immer mehr mit der bedrohten Alterspyramide unseres Volkes herausstellt. *Dr. H. Kl. Rüschkamp
48607 Ochtrup-Langenhörst*

Papstreihe im TV war defizitär: Ich habe im Fernsehen (ZDF) die Filme über die letzten fünf Päpste gesehen und das Begleitbuch „Vatikan. Die Macht der Päpste!“ gekauft. Im ersten Abschnitt - „Pius XII. und der Holocaust“ - habe ich viele Fehler und Fälschungen jeder Art festgestellt. Zitate werden aus dem Zusammenhang gerissen. Falsche Schlußfolgerungen werden aus falschen Prämissen gezogen usw. Nach meiner vorläufigen Bilanz sind mehr als 100 (hundert) Fehler in den ca. 60 Seiten des Abschnittes über Pius XII. enthalten. Aber auch mit der Berichtigung aller Fehler wäre nicht viel gewonnen, weil die Lücken so groß sind, daß niemand sie schließen könnte. Wichtige Fakten und Dokumente werden nicht erwähnt. Fazit: der Abschnitt über Pius XII. ist der Triumph der Ignoranz.

*Francesco Merlino
48151 Münster*

Ein Bischof stellt sich vor Frauen

Apor Vilmos wurde am 29. Februar 1892 als sechstes Kind adeliger Eltern in Segesvár, Ungarn, geboren. Apor Vilmos ging auf das Jesuitengymnasium, danach studierte er bei den Jesuiten in Innsbruck. Als Doktor der Theologie kehrte er nach Ungarn zurück. Nach seiner Priesterweihe am 24. August 1915 war er Kaplan in Gyula, danach Seminarpräfekt in Nagyvárád und schließlich Pfarrer an seinem ersten Wirkungsort Gyula. Hier nahm er sich besonders der Armen an. Für die religiöse Erziehung der Kinder gründete er ein Kolleg. Um ihn entstand eine echt priesterliche Gemeinschaft. Fest verwurzelt im katholischen Glauben konnte er freundschaftliche Beziehungen zu Pastoren und Gläubigen anderer Konfessionen pflegen. Mitten im zweiten Weltkrieg ernannte ihn Papst Pius XII. am 21. Januar 1941 zum Bischof von Győr. Am 24. Februar wurde er geweiht. Er nahm sich den Satz zum Wahlspruch: „Das Kreuz stärkt den Schwachen und macht den Starken demütig.“ Apor Vilmos liebte seine Priester und nahm sich, wie schon zuvor als Pfarrer in Gyula, um die Schwachen und Bedürftigen an. Als in Ungarn, das mit dem deutschen Reich verbündet war, die Rassegesetze eingeführt wurden, erhob er seine Stimme gegen die Politiker, die an der Macht waren. Er verurteilte ihr unmenschliches Handeln und die Verfolgung der Juden in Wort und Schrift. Als während des Krieges Győr bombardiert wurde, kam er den Opfern zu Hilfe. Im Frühjahr 1945 erreichte die Fronz seine Diözese. Da stellte er den Bischofspalast den Flüchtlingen zur Verfügung und nahm für sich eine kleine Wohnung. Als die Russen Győr einnahmen, und er erfuhr, daß die Frauen im Bischofspalast in Gefahr waren, erklärte er, daß er sie notfalls auch unter Lebensgefahr verteidigen werde. Dieser Ernstfall kam am Gründonnerstag der Karwoche 1945, als betrunkene Soldaten in den Bischofspalast eindrangen, um die Frauen herauszuholen. Dem widersetzte sich der Bischof persönlich. Da bedrohte ihn ein russischer Offizier mit der Pistole. Trotzdem verwehrt er den Soldaten den Zugang zu den Frauen und versuchte sie aus dem Gebäude herauszudrängen. Plötzlich drehte sich der Offizier um, schoß auf den Bischof und ließ ihn dann verwundet an der Stirn, an der Hand und am Bauch am Boden liegen. Die Solda-



Der Bischof Apor Vilmos

ten flohen, der Bischof wurde ins Krankenhaus gebracht und operiert. Als er wieder zu sich kam, dankte er Gott, weil keine der Frauen Gewalt erlitten hatte und sein Opfer angenommen worden war. Der Bischof bereitete sich auf den Tod vor, betete für seine Priester, für die Gläubigen und das ungarische Volk. Am Osterdienstag, dem 2. April 1945, starb er. Er wurde in der Karmelitenkirche begraben. Erst im Mai 1986 konnte er in den bereits 1948 bereitgestellten Marmorsarkophag der Basilika von Győr übertragen werden. Am 7. September 1996 betete Johannes Paul II. auf seiner zweiten Ungarnreise an seinem Grab. Bischof Apor Vilmos wurde am 9. November 1997 von Johannes Paul II. seliggesprochen. H.G.